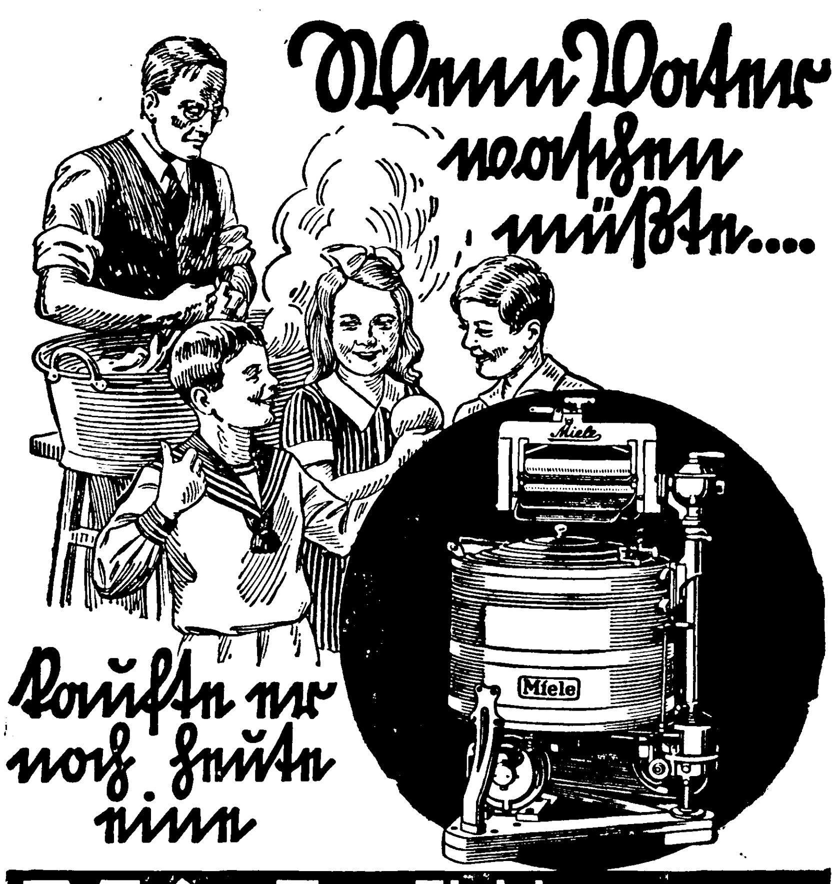
Oberschlesischer Heimat= Kalender 1932


Wenn Vater waschen müßte....
kaufte er noch heute eine
Miele
Miele

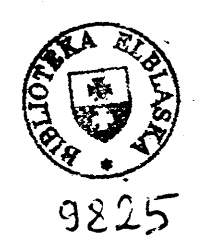

Stadt Bücherei Elbing


Stadt
Bücherei
Elbing



(Aufnahme: Jüttner-Ratibor)

Kreuzkirche in Neisse. Schöne Barockfassade inmitten eines der schönsten Städtebilder Deutschlands.



Oberschlesischer Heimatkalender

1932

Herausgegeben vom Presse-, Statistischen- und Verkehrs-Amt der Provinzial-Verwaltung von Oberschlesien in Ratibor / Sitz Landeshaus.

Druck: Oberschlesische Volksstimme GmbH., Gleiwitz, Reichspräsidentenplatz





1 9 3 2

Januar

1. **Neujahr**
2. Sonnabend

3. Sonntag
4. Montag
5. Dienstag
6. Mittwoch
7. Donnerstag
8. Freitag
9. Sonnabend

10. Sonntag
11. Montag
12. Dienstag
13. Mittwoch
14. Donnerstag
15. Freitag
16. Sonnabend

17. Sonntag
18. Montag
19. Dienstag
20. Mittwoch
21. Donnerstag
22. Freitag
23. Sonnabend

24. Sonntag
25. Montag
26. Dienstag
27. Mittwoch
28. Donnerstag
29. Freitag
30. Sonnabend

31. Sonntag

Februar

1. Montag
2. Dienstag
3. Mittwoch
4. Donnerstag
5. Freitag
6. Sonnabend

7. Sonntag
8. Montag
9. Dienstag
10. Mittwoch
11. Donnerstag
12. Freitag
13. Sonnabend

14. Sonntag
15. Montag
16. Dienstag
17. Mittwoch
18. Donnerstag
19. Freitag
20. Sonnabend

21. Sonntag
22. Montag
23. Dienstag
24. Mittwoch
25. Donnerstag
26. Freitag
27. Sonnabend

28. Sonntag
29. Montag

März

1. Dienstag
2. Mittwoch
3. Donnerstag
4. Freitag
5. Sonnabend

6. Sonntag
7. Montag
8. Dienstag
9. Mittwoch
10. Donnerstag
11. Freitag
12. Sonnabend

13. Sonntag
14. Montag
15. Dienstag
16. Mittwoch
17. Donnerstag
18. Freitag
19. Sonnabend

20. Palmsonntag
21. Montag
22. Dienstag
23. Mittwoch
24. Donnerstag
25. Freitag
26. Sonnabend

27. Ostersonntag
28. Ostermontag
29. Dienstag
30. Mittwoch
31. Donnerstag

April

1. Freitag
2. Sonnabend

3. Sonntag
4. Montag
5. Dienstag
6. Mittwoch
7. Donnerstag
8. Freitag
9. Sonnabend

10. Sonntag
11. Montag
12. Dienstag
13. Mittwoch
14. Donnerstag
15. Freitag
16. Sonnabend

17. Sonntag
18. Montag
19. Dienstag
20. Mittwoch
21. Donnerstag
22. Freitag
23. Sonnabend

24. Sonntag
25. Montag
26. Dienstag
27. Mittwoch
28. Donnerstag
29. Freitag
30. Sonnabend

Mai

1. Sonntag
2. Montag
3. Dienstag
4. Mittwoch
5. Donnerstag
6. Freitag
7. Sonnabend

8. Sonntag
9. Montag
10. Dienstag
11. Mittwoch
12. Donnerstag
13. Freitag
14. Sonnabend

15. Pfingstsonntag
16. Pfingstmontag
17. Dienstag
18. Mittwoch
19. Donnerstag
20. Freitag
21. Sonnabend

22. Sonntag
23. Montag
24. Dienstag
25. Mittwoch
26. Donnerstag
27. Freitag
28. Sonnabend

29. Sonntag
30. Montag
31. Dienstag

Juni

1. Mittwoch
2. Donnerstag
3. Freitag
4. Sonnabend

5. Sonntag
6. Montag
7. Dienstag
8. Mittwoch
9. Donnerstag
10. Freitag
11. Sonnabend

12. Sonntag
13. Montag
14. Dienstag
15. Mittwoch
16. Donnerstag
17. Freitag
18. Sonnabend

19. Sonntag
20. Montag
21. Dienstag
22. Mittwoch
23. Donnerstag
24. Freitag
25. Sonnabend

26. Sonntag
27. Montag
28. Dienstag
29. Mittwoch
30. Donnerstag

1 9 3 2

Juli

1. Freitag
2. Sonnabend

3. **Sonntag**
4. Montag
5. Dienstag
6. Mittwoch
7. Donnerstag
8. Freitag
9. Sonnabend

10. **Sonntag**
11. Montag
12. Dienstag
13. Mittwoch
14. Donnerstag
15. Freitag
16. Sonnabend

17. **Sonntag**
18. Montag
19. Dienstag
20. Mittwoch
21. Donnerstag
22. Freitag
23. Sonnabend

24. **Sonntag**
25. Montag
26. Dienstag
27. Mittwoch
28. Donnerstag
29. Freitag
30. Sonnabend

31. **Sonntag**

August

1. Montag
2. Dienstag
3. Mittwoch
4. Donnerstag
5. Freitag
6. Sonnabend

7. **Sonntag**
8. Montag
9. Dienstag
10. Mittwoch
11. Donnerstag
12. Freitag
13. Sonnabend

14. **Sonntag**
15. Montag
16. Dienstag
17. Mittwoch
18. Donnerstag
19. Freitag
20. Sonnabend

21. **Sonntag**
22. Montag
23. Dienstag
24. Mittwoch
25. Donnerstag
26. Freitag
27. Sonnabend

28. **Sonntag**
29. Montag
30. Dienstag
31. Mittwoch

September

1. Donnerstag
2. Freitag
3. Sonnabend

4. **Sonntag**
5. Montag
6. Dienstag
7. Mittwoch
8. Donnerstag
9. Freitag
10. Sonnabend

11. **Sonntag**
12. Montag
13. Dienstag
14. Mittwoch
15. Donnerstag
16. Freitag
17. Sonnabend

18. **Sonntag**
19. Montag
20. Dienstag
21. Mittwoch
22. Donnerstag
23. Freitag
24. Sonnabend

25. **Sonntag**
26. Montag
27. Dienstag
28. Mittwoch
29. Donnerstag
30. Freitag

Oktober

1. Sonnabend

2. **Sonntag**
3. Montag
4. Dienstag
5. Mittwoch
6. Donnerstag
7. Freitag
8. Sonnabend

9. **Sonntag**
10. Montag
11. Dienstag
12. Mittwoch
13. Donnerstag
14. Freitag
15. Sonnabend

16. **Sonntag**
17. Montag
18. Dienstag
19. Mittwoch
20. Donnerstag
21. Freitag
22. Sonnabend

23. **Sonntag**
24. Montag
25. Dienstag
26. Mittwoch
27. Donnerstag
28. Freitag
29. Sonnabend

30. **Sonntag**
31. Montag

November

1. Dienstag
2. Mittwoch
3. Donnerstag
4. Freitag
5. Sonnabend

6. **Sonntag**
7. Montag
8. Dienstag
9. Mittwoch
10. Donnerstag
11. Freitag
12. Sonnabend

13. **Sonntag**
14. Montag
15. Dienstag
16. Mittwoch
17. Donnerstag
18. Freitag
19. Sonnabend

20. **Sonntag**
21. Montag
22. Dienstag
23. Mittwoch
24. Donnerstag
25. Freitag
26. Sonnabend

27. **Sonntag**
28. Montag
29. Dienstag
30. Mittwoch

Dezember

1. Donnerstag
2. Freitag
3. Sonnabend

4. **Sonntag**
5. Montag
6. Dienstag
7. Mittwoch
8. Donnerstag
9. Freitag
10. Sonnabend

11. **Sonntag**
12. Montag
13. Dienstag
14. Mittwoch
15. Donnerstag
16. Freitag
17. Sonnabend

18. **Sonntag**
19. Montag
20. Dienstag
21. Mittwoch
22. Donnerstag
23. Freitag
24. Sonnabend

25. **1. Weihnachtsfeiertag**
26. **2. Weihnachtsfeiertag**
27. Dienstag
28. Mittwoch
29. Donnerstag
30. Freitag
31. Sonnabend

Über die Pflege der kirchlichen Kunstdenkmäler.

Von Provinzialkonservator Pfarrer Hadelt, Altwette O.-S.

Unter den Kunstdenkmälern unseres Vaterlandes nehmen die kirchlichen Denkmäler die weitaus bedeutendste und vornehmste Stellung ein, nicht nur durch die große Zahl und die äußere Bedeutung, sondern vor allem auch durch den inneren Wert, der ihnen jene bevorzugte Stellung gibt. Die Kirche ist nicht nur die Erbauungsstätte der Gegenwart, sondern sie ist meist auch ein Denkmal der vergangenen Geschlechter, deren ganzes Leben hier seine religiöse Weihe erhielt. Die Kirche als die älteste Kulturträgerin, Begründerin und reifste Hüterin von Denkmalsschätzen hat im Laufe der Jahrhunderte auch auf diesem Gebiete viele Wunden erhalten. Wie viele kirchliche Baudenkmäler haben allein schon bei der Säkularisation dadurch gelitten, daß man ihnen die Lebensadern unterband und sie so dem Verfall preisgab.

Wir Schlesier denken dabei bekümmerten Herzens an unsere alten Klosterkirchen in Leubus, Heinrichau, Grüssau, Kamenz, oder, was uns Oberschlesiern noch näher liegt, an Rauden und Himmelwitz, wo die Gegenwart große Pflichten einer größeren Vergangenheit gegenüber einzulösen hat.

Alle diese unzähligen und unschätzbaren Werte an Kunst- und Kulturdenkmälern, welche gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Revolution, Kriege und die Säkularisation zerstört hatten, waren schließlich auch die Veranlassung, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Kulturstaaten sich auf ihre Aufgabe besannen, den Schutz der Denkmäler in die Hand zu nehmen; und so wurde der Ruf nach gesetzlicher Regelung des Denkmalschutzes immer lauter. Es ist selbstverständlich, daß die Kirche zur Erhaltung ihrer Denkmäler und der Staat zum Schutze seiner Denkmäler Gesetze zu geben berechtigt ist. Und wenn die modernen Staaten auch die kirchlichen Denkmäler, deren Zahl und Wert sehr groß ist, in ihre Schutzgesetze mit einbeziehen und die gegenseitigen rechtlichen Verhältnisse in Konkordaten regeln, so sind kaum ernste sachliche Bedenken zu erheben oder Uebergriffe zu fürchten, da ja beide Erhaltungsmächte das Gleiche anstreben, nämlich die vernünftige Erhaltung der ererbten Kunstwerke. Eine solche verständige Zusammenarbeit muß ja der Sache selbst nur zum Vorteil gereichen, zumal der Staat bei der Erhaltung von außerkirchlichen Denkmälern stets auch die moralische Mitwirkung der Kirche mit Freuden begrüßen wird.

In Preußen bot wohl schon das Preußische Allgemeine Landrecht für die Denkmalpflege eine gewisse Handhabe und auch viele auf den gesetzlichen Bestimmungen beruhende Ministerialerlasse bis zum Jahre 1843 waren geeignet, den Denkmalschutz zu regeln, aber erst die Kabinettsorder vom 1. Juli 1843, durch welche das Amt eines Konservators für Preußen begründet wurde, dessen Tätigkeit sich ausschließlich auf die Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmäler erstrecken sollte, stellte die Denkmalpflege auf eine Grundlage, von der aus mit größerem Nachdruck der Zerstörung und dem Verfall der Denkmäler Einhalt getan werden konnte. Bald zeigte sich jedoch, daß von der Zentralstelle allein eine ersprießliche Wirksamkeit nicht möglich sei und deshalb wurde 1853 eine Komission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler ins Leben gerufen und eine Anzahl Korrespondenten derselben im Lande bestellt. Die gewaltige Aufgabe, den ganzen Denkmalschutz der gesamten Monarchie wirksam zu überwachen, war aber nur möglich durch eine weitere Verteilung der Arbeitslast und eine Neuorganisation der Denkmalpflege, die 1891 vor sich ging. Für jede Provinz wurde nunmehr eine Provinzialkommission berufen und ein Provinzialkonservator ernannt. Als erste hatte die Provinz Schlesien eine Provinzialkommission eingesetzt, welche es als ihre Aufgabe übernommen hat, die geschichtlichen Denkmäler in ihrem Bestande zu sichern, namentlich durch Erweckung des Verständnisses und des Interesses an ihrer Erhaltung, durch Einwirkung auf die Eigentümer, Kommunen, Gutsbesitzer, Kirchenvorstände, durch dauernde Achtsamkeit auf drohenden Verfall usw. Ihr zur Seite steht ein von der Kommission vorgeschlagener und vom Provinzialausschuß gewählter Provinzial- bzw. Landeskonservator als sachverständiger Beirat der Kommission und des geschäftsführenden Ausschusses, zugleich aber auch als örtliches Organ des Staatskonservators in Berlin. Als solcher zwar dem Staatskonservator unterstellt, übt er eine selbständige Konservatoren-Tätigkeit aus. Er ist Provinzial- und Staatsbeamter im Ehrenamt. Sollen nach der Anweisung des Ministers alle Behörden sich in

Denkmalpflege=Angelegenheiten in erster Linie an den Provinzialkonservator wenden, so ist derselbe andererseits amtlich dazu berufen, Behörden und Beamten, Korporationen und Privaten auf dem Gebiete der Denkmalpflege mit seinem Rate und seiner Hilfe zur Seite zu stehen. Der Provinzialkonservator hat demnach als ein von der Provinz erwähltes Organ, zum Teil auch die Geschäfte der Kommission zu führen und deren Beschlüsse zur Ausführung zu bringen. Als Staatsbeamter ist er Delegierter des Konservators der Kunstdenkmäler in Berlin, und ihm sind dessen Rechte und Pflichten gemäß der Instruktion vom 24. Januar 1844 für den Bereich seiner Provinz übertragen. Er soll in allen Denkmalpflege=Angelegenheiten gehört, bezw. sein Gutachten eingeholt werden. Auch seine Mitwirkung bei Fluchtlinien=Veränderungen in alten Stadtteilen ist durch besonderen Erlaß vorgeschrieben. Seine Wirksamkeit ist eine beratende und eine begutachtende, Entscheidungen zu treffen ist er nicht befugt. Er ist jedoch berechtigt, wenn Gefahr im Verzuge ist, Arbeiten sistieren zu lassen. Bei schwierigen Arbeiten hat er bewährte Kräfte in Vorschlag zu bringen. Von der Bestellung der Bauleitung, dem Beginn und Abschluß der Bauausführung ist ihm Mitteilung zu machen.

Die alte Provinz Schlesien ist 1924 in zwei Provinzen: Nieder= und Oberschlesien aufgeteilt worden. Beide Provinzen besitzen je eine eigene Provinzial=Denkmalkommission in Breslau bezw. Ratibor, an deren Spitze der jeweilige Landeshauptmann steht und denen auch je ein eigener Provinzialkonservator zur Seite gestellt ist. Für Niederschlesien bekleidet dieses Amt seit mehr als 25 Jahren der Landesbaurat a. D. Dr. Burgemeister und für Oberschlesien seit 1925 der Verfasser dieser Zeilen.

Fast könnte es scheinen, als ob die staatliche Fürsorge der Kirche gegenüber infolge Interesselosigkeit und Gleichgültigkeit ihrerseits hervorgerufen worden wäre. Dem ist aber nicht so, denn darüber zu wachen, daß die Gesetze und Verordnungen zum Schutze der Denkmalpflege namentlich von den kirchlichen Körperschaften beachtet werden, ist in gleicher Weise Aufgabe der Kirche wie auch der weltlichen Aufsichtsbehörde, des Staates. Auch Staat und Provinz betrachten die Denkmalpflege als eine ihrer vornehmsten Aufgaben und beide haben ihren eigenen Denkmalsfonds, der alljährlich als staatliche und provinzielle Beihilfe bei entsprechend wichtigen Objekten den Gemeinden gewährt wird. Aber die staatlichen Mittel werden bei dem Umfang der großen Aufgaben deshalb für den einzelnen Fall immer beschränkt bleiben und meistens nur größeren Objekten ausgiebiger zu Gute kommen. So konnten auch nur mit namhafter staatlicher Beihilfe die großen denkmalpflegerischen Objekte in Oberschlesien in den letzten Jahren durchgeführt werden, die umfangreichen Wiederherstellungsarbeiten an den alten Abteikirchen in Rauden und Himmelwitz, an der Kreuzkirche in Neisse, dem schönsten Barockbau Oberschlesiens, die Erneuerung des Allerheiligen=Kirchturmes in Gleiwitz, der Liebfrauen= und Dominikanerkirche in Ratibor, der Kirche in Troplowitz, Tost, die Wiederaufdeckung alter gotischer Fresken in Kalkau und vieles Andere.

Aber auch für die Provinz handelt es sich ja in dieser Richtung um die Schaffung einer einheitlichen, stärkstens im Interesse der Provinz selbst liegenden Kulturpolitik. Dessen ist man sich ja in Oberschlesien auch voll und ganz bewußt, und hat Mittel und Opfer bis in die letzten Tage hinein für diese Aufgaben in keiner Weise gescheut. Zwar kann Oberschlesien an Kunstdenkmälern ganz großen Ausmaßes auch auf kirchlichem Gebiete nicht so viel aufweisen, als der Westen unseres Vaterlandes, aber umsomehr bescheidenere Objekte, die doch als wichtige Zeugen deutscher Kulturbetätigung und frommen Sinnes im fernen Osten besondere Wartung verdienen, und zwar als Lebensäußerungen eines Landes, das heute mehr denn je im Vordergrunde des Weltinteresses steht.

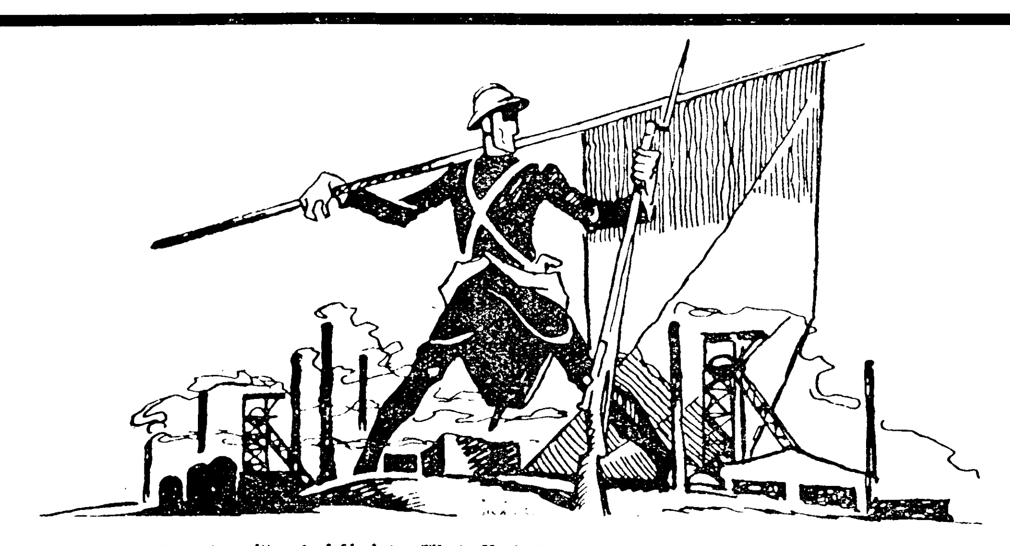
Aber hier soll ja im wesentlichen der Anteil der Kirche an der Pflege ihrer Kunstdenkmäler behandelt werden. Die Kirche, die trotz aller Verluste auch heute noch als Besitzerin wertvoller Denkmäler der Geschichte und der Kunst in erster Reihe steht, hat zur Denkmalpflege stets ein inneres, gesetzmäßiges Verhältnis gehabt. Ja mit vollem Recht kann man sagen und darauf hinweisen, daß von der Kirche aus eine weise Fürsorge für die kirchlichen Denkmäler bereits seit Jahrhunderten besteht, und daß von ihr Verordnungen für Denkmalpflege gegeben und durchgeführt worden sind, lange bevor man staatlicherseits den Begriff überhaupt kannte.

In einem Canon des Konzils von Konstantinopel vom Jahre 869 heißt es — und zwar mit Berufung auf noch ältere, ja apostolische Satzungen —: „cimelia et vasa sacrata" (Kostbarkeiten und heilige Gefäße) dürfen nur veräußert werden, um Gefangene loszukaufen, sonst ist ihre Veräußerung ungültig, der veräußernde Bischof ist abzusetzen, der Käufer oder Empfänger zu exkommunizieren. Später wurden diese Vorschriften noch verschärft. Papst Paul II. erklärte den Begriff der Veräußerung des Näheren und setzte noch genauere Strafbestimmungen fest. Der betreffende Canon verbietet „bona ecclesiastica immobilia et pretiosa mobilia" (unbewegliches Kirchengut und Kostbarkeiten), und zwar auch jene, welche nur als Schmuck und Zierde der Kirche dienen, zu veräußern. Unter den Begriff der Veräußerung fällt insbesondere die Aufgabe des Eigentumsrechtes an Vermögensobjekten durch Verkauf, Tausch, Schenkung, Verpfändung

usw., und zwar der Immobilien und der „kostbaren Mobilien“, zu welch letzteren die Gegenstände gehören, welche den eigentlichen Kirchenschatz bilden, also einen bedeutenden stofflichen, Kunst- oder Altertumswert besitzen. In der Begründung des Verbotes wird darauf hingewiesen, daß der Verwalter des Kirchengutes so viele seien und so verschieden an Verständnis, Fähigkeit und Charakter, daß dasselbe großer Gefahr ausgesetzt wäre, wenn es der Willkür derselben nicht entzogen würde durch das Verbot einer Veräußerung, wie es von jeher bestand und in der Natur der Kirche begründet sei. Diese Grundsätze werden ja auch jedem Einzelnen aus dem Klerus beim Empfang der ersten Weihe, des Ostiariats, zur Gewissenspflicht den kirchlichen Monumenten gegenüber gemacht durch den Wortlaut der dies aussprechenden Weiheformel, die sicher hinter das Ende des 6. Jahrhunderts zurückgeht und wahrscheinlich schon vor 398 bestand, sachlich wohl aber auch schon um 251 galt.

Bekannt ist ja auch, zu welcher Bedeutung schon früh die Denkmalpflege im päpstlichen Kirchenstaate gelangte. Sie knüpft sich dort an den Namen des Kardinals Pacca, der im Auftrage und Namen des Papstes Pius VII. 1820 eine Kommission für die schönen Künste einrichtete zur Erhaltung und Restaurierung öffentlicher Altertümer und Kunstdenkmäler, an deren Gutachten und Weisungen alle Behörden, Kirchen, Klöster und öffentlichen Institute gebunden waren. Die Lex Pacca ordnet in 61 Artikeln eingehend, allseitig und schon ganz modern die ganze Denkmalpflege und blieb bis zum Ende des Kirchenstaates und auch weiterhin in Geltung und bildet mehr oder weniger für die modernen kirchlichen und staatlichen Kunst- und Denkmalpflege-Gesetze die Grundlage. Neuerdings hatte bereits Papst Pius X. 1907 durch Erlaß an sämtliche italienische Diözesen die Errichtung von permanenten Kommissariaten für die kirchlichen Dokumente und Monumente angeordnet. Um Pfingsten 1918 erschien dann das neue Kirchenrecht, in welchem die ganze kirchliche Kunst- und Denkmalpflege vollständig und modern neu geregelt wird. Auf Grund dieses kirchlichen Gesetzbuches ließ Papst Pius XI., der durch seine archäologischen und kunstgeschichtlichen Studien bekannt ist, die ganze kirchliche Kunstpflege einheitlich organisieren. — Schon 1923 wendet er seine ganze Sorgfalt und sein Interesse in einem Erlasse namentlich der Erhaltung und dem nützlichen Gebrauche der Archive und geistlichen Bibliotheken zu.

In einem neuen Rundschreiben vom 1. Dezember 1925 (Disposizioni pontificie in materia d'arte Sacra. Roma 1925), das von seiten des Staatssekretariates zunächst an die Bischöfe Italiens versandt wurde, werden gewissermaßen die Ausführungsbestimmungen zum corpus juris canonici gegeben, und das damals kaum angedeutete Programm für die treue Bewahrung und den Schutz des ganzen ausgedehnten Erbgutes an literarischer und künstlerischer Kultur der Kirche wird mit erstaunlich sicherem Blick vervollständigt und erweitert. Und zwar handelt es sich jetzt um den „verständnisvollen Schutz des ganzen verbliebenen Schatzes, welcher wie das äußere Gewand und die handgreifliche Spur des übernatürlichen Lebens der Kirche ist: Kirchliche Gebäude wie liturgische Geräte, Kelche und Reliquienschreine, Meßornate und Bilder. In diese stoffliche Ausstattung hat die Kirche gewisser-



Oppeln, 30. 1. 1920. Heute vormittag traf die interalliierte Verwaltungskommission für Oberschlesien mit Sonderzug ein. Geführt wurde die Kommission von Oberst Kuhn, der von dem Besatzungskommandeur General Le Rond zu seinem Stellvertreter bestimmt ist. . . . . Zum Empfange hatten sich eingefunden Regierungsrat v. Stutterheim für den Oberpräsidenten und Stadtrat Friedländer und Oberstadtsekretär Tschimpke für die Stadt Oppeln. — — Die ersten Transporte der Entente-Truppen sind im Kreise Pleß planmäßig eingetroffen. Die übrigen Transporte sind planmäßig im Anrollen.

maßen einen Abglanz der eigenen geistigen Schönheit eingeprägt, sodaß alles, was durch die Jahrhunderte hindurch ihr in irgendeiner Art angehörte, durch sie Anmut und künstlerischen Adel erwarb.“

In diesem Erlaß wird es als wünschenswert und notwendig erachtet, daß der Klerus, jedoch ohne den Anspruch zu erheben, sich an die Stelle der berufsmäßigen Künstler setzen zu wollen, eine genügende künstlerische Bildung besitzt, um die bestehenden Werke würdigen und sich in Neu- und Erweiterungsbauten, bei Ausschmückungen und Neuerwerbungen zurecht finden zu können. Aus diesem Grunde ist bei dem päpstlichen Staatssekretariat im Vatikan eine besondere *Zentralkommission für christliche Kunst*, soweit sie zunächst Italien betrifft, eingesetzt worden, deren erster Präsident ein Deutscher, der frühere Abt und Bischof von St. Paolo und gegenwärtige Kardinal von Mailand, Ildefons Schuster, O. S. B., war.

Zweck der Zentralkommission ist, den Sinn für die christliche Kunst und den Eifer für die Erhaltung und Vermehrung des künstlerischen Erbgutes der Kirche allenthalben wachzuhalten, insbesondere innerhalb der Diözesan-Kommissionen, denn sobald als möglich sollten in jeder Diözese unter Aufsicht der Diözesanbischöfe eigene Provinzialkommissionen für kirchliche Kunst errichtet werden. Die hauptsächlichsten Aufgaben dieser örtlichen Kommissionen bestehen a) in der Inventarisation der Kunstgegenstände, b) Gründung und Einrichtung kirchlicher Museen, c) Prüfung der Entwürfe für neue Gebäude, An- und Erweiterungsbauten, Ausschmückungen, Wiederherstellungen usw., d) Förderung des Geschmackes und der künstlerischen Bildung derjenigen Personen, die durch Beruf oder persönliche Neigung mit der religiösen Kunst in Verbindung stehen.

Es verlohnt sich, die Bestimmungen dieses päpstlichen Erlasses näher kennen zu lernen, bildet er doch auch für uns diesseits der Alpen eine wertvolle Ergänzung und Bereicherung der staatlichen Denkmalpflege-Verordnungen.

So behandelt der päpstliche Erlaß zunächst die *Registrierung und Inventarisierung der alten Kunstdenkmäler*. Es wird die Aufstellung genauer Verzeichnisse und Inventare gefordert, wissenschaftliche Kataloge gewünscht. Es werden Richtlinien gegeben, die bei dieser Zusammenstellung als Grundlage dienen sollen. Jedes Stück muß einzeln aufgeführt werden unter genauer Angabe der Erhaltung, Aufbewahrung, des Stils, der Ursache des Verfalls, der Bestimmung und des Gebrauches sowie des Rechtszustandes. Sodann spricht sich der Erlaß aus über die *Erhaltung der kirchlichen Kunstdenkmäler*. Hier heißt es u. a.: In keiner Kirche oder anderen kirchlichen Gebäuden dürfen Wiederherstellungen, Abänderungen und Beseitigungen ohne die schriftliche Zustimmung der Diözesan-Kommission vorgenommen werden. Alle Arbeiten, die die statischen Zustände des Gebäudes betreffen (Aufstellung von Standbildern, Orgeln, Durchbrechen von Fenstern und Türen) müssen zuvor genehmigt werden. Wichtig sind auch die Vorschriften über die Beobachtung der Gebäude, vor allem in Bezug auf Feuchtigkeit, Risse und anderweitige Beschädigungen. Ebenso werden die beweglichen Kunstwerke, Gefäße, Geräte, Webereien, Druckwerke usw. der besonderen Wachsamkeit und Sauberkeit anempfohlen, um sie vor Verderben, den Gefahren unvorhergesehener Unfälle, sowie vor Diebstahl zu schützen. Jede Arbeit, sei es Abkratzen der Uebertünchungen beim Forschen nach alten Gemälden, gründlichere Säuberungen, Waschungen, Firnissen, Wiederherstellung, auch wenn es sich um Erneuerungen und Neuapplikationen bei Spitzen, Stickereien, Webteppichen usw. handelt, darf nur wirklichen Sachverständigen anvertraut werden. Es wird erinnert an die schweren und nicht wieder gutzumachenden Schäden, die eine außerordentlich große Zahl alter Werke erlitten hat durch falschen Eifer und die Unwissenheit von Aufsehern und untauglichen Restauratoren. Der durch unerfahrene Hände verursachte Schaden ist bisweilen bedenklicher als der Verfall, den Natur und Alter hervorrufen. Es wäre vorzuziehen, daß ein Fresko-Gemälde durch die Uebertünchung verborgen bleibt, als daß es durch eine schlecht ausgeführte Abkratzung oder Uebermalung in nicht wieder gutzumachender Art für immer verdorben wird. Ebenso wäre es besser, einer alten Holzschnitzerei seine alte Patina und ehemalige Fassung zu erhalten, statt sie in schlechter Weise wieder aufzufrischen. Bei der Anlage des elektrischen Lichtes dürfen Kunstwerke nicht beschädigt werden. Unzulässig ist auch die Anbringung von „Ex votos“ an Statuen, Gemälden, Rahmen usw., auch wenn dieselben aus kostbarem Metall sein sollten, jedoch sind sie auf passende Weise zu verwahren. Jedes neu entdeckte oder in den Besitz einer kirchlichen Stelle gekommene Kunstwerk muß sofort angezeigt werden.

Ein eigenes Kapitel handelt ausschließlich über die *moderne kirchliche Kunst*. Die neuen Kunstwerke sollen sich möglichst dem örtlichen Charakter anpassen, ebenso wie den liturgischen Forderungen. Man soll maßhalten und sich vor Ueberhäufung hüten, weil *würdevolle Armut nicht in Widerspruch zum Gotteshause steht*. Wenn man nicht reichen und verschiedenartigen Schmuck für einen Altar beschaffen könne, genüge das *Notwendige*, das aber *von auserlesenem Geschmack* sein und *aus edlem Material* bestehen soll. Man vergesse nie, daß die Würde des Gotteshauses die Ausscheidung jedes unangebrachten

Zierrates erfordert. Unter diesem Zierrat werden die Blumen und Palmen aus Papier oder gemaltem Weißblech, die bunten Gipsfiguren und die Oeldrucke verstanden, aber auch die übermäßige und ungeschickte Anlage des elektrischen Lichtes, vor allem bei der Ausschmückung der Altäre und an den Figuren, die Anbringung von Leuchtkreuzen u. a.

Zwei sehr inhaltsreiche Abschnitte behandeln die Hilfsmittel und Aufgaben der Kommission, die vor allem auch für die Ausbildung jener Persönlichkeiten Sorge zu tragen hat, die durch Beruf oder Neigung sich einmal mit dem künstlerischen Erbgut unserer Kirchen zu befassen haben.

Dieses zum Schutze und zur Förderung der heiligen Kunst zunächst an die Bischöfe Italiens gerichtete Rundschreiben wurde auch allen Ordinarien der Gesamtkirche übermittelt zu dem Zwecke, daß es den Verhältnissen der einzelnen Länder und Bistümer angepaßt, überall als Richtschnur diene. Und so ist auch in unserer Diözese Breslau durch eine besondere Verordnung „Die Denkmal- und Kunstpflege in der Diözese betreffend" (kirchliches Amtsblatt des Fürstbischöfl. Ordinariats in Breslau 1926 Stück 12, Verordnung Nr. 196) die Beobachtung der päpstlichen Anweisungen allen Geistlichen streng zur Pflicht gemacht worden.

Diese Verordnung ist nur der Ausdruck der in unserer Diözese bereits früher in zahlreichen Erlassen bekundeten Fürsorge für die Erhaltung der vorhandenen Schöpfungen kirchlichen Kunstschaffens. Sie erläutert zum Teil die päpstlichen Bestimmungen oder erläßt noch weitere den Verhältnissen der Diözese angepaßte Sonderbestimmungen. Praktisch wird diese Fürsorge verwirklicht durch eine Diözesanberatungsstelle, bezw. durch die „Kommission der Bau- und Kunstangelegenheiten der Diözese Breslau", der alle Bauvorhaben oder Entwürfe bezw. Anschaffungen zur Genehmigung vorzulegen sind.

Es leuchtet ein, daß der päpstliche Erlaß und die in Auswirkung desselben gegebenen Diözesanbestimmungen mit aufrichtiger Freude und Genugtuung auch von seiten der staatlichen Denkmalpflege begrüßt werden.

Wie wichtig allein die durch den Erlaß geforderte genaue Registrierung der kirchlichen Kunstgegenstände auch für die staatliche Inventarisation ist, werden die dankbar zu würdigen wissen, die mit solchen Arbeiten beschäftigt sind. Für die Kirche selbst ist eine solche Inventarisierung durchaus notwendig zur Wahrung ihres in den letzten Dezennien stark gelichteten Bestandes an Kunstgegenständen. Die Kirche betrachtet sich ja grundsätzlich als alleinige Besitzerin und Eigentümerin des Kirchengutes. Sie schützt ihr Eigentum, weil die Gegenstände geweiht und heilig sind und deshalb gewissermaßen das Privilegium canonis haben, d. h. Unverletzlichkeit. Sie schätzt diesen Besitz aber auch, weil sie ihn braucht zur Abhaltung des Gottesdienstes, also aus idealen und praktischen, immer aber aus seelsorgerischen Gründen. Die Kirche ist kein Kunstinstitut oder Museum. Der historische, der Altertumswert, kommt für die Kirche, sofern es sich um solche Gegenstände handelt, immer erst in zweiter Linie. Deshalb scheint zwischen dem Standpunkt des Staates in der Denkmalpflege und der Auffassung der Kirche in mancher Beziehung ein Gegensatz zu bestehen. Glücklicherweise liegen aber die Verhältnisse in der Praxis doch so — und das kann wohl hier ohne Uebertreibung gesagt werden —, daß heute in der praktischen Durchführung des Denkmalpflege-Gedankens zwischen den staatlichen und kirchlichen Behörden durchweg eine rechte Harmonie besteht, die nicht zuletzt darauf zurückzuführen ist, daß die mit der Ausübung der staatlichen Aufsicht betrauten Personen strengstens angewiesen sind, mit Takt und Liebe zur Sache ihres Amtes zu walten und sich von den naheliegenden schlimmen Folgen eines bürokratischen oder gar der Kirche unfreundlich gegenüberstehenden Betriebes zu hüten. In einträchtiger Weise wirken heute wohl fast allgemein staatliche und kirchliche Behörden im Sinne und zum Nutzen der Denkmalspflege zusammen.

Die kirchlichen Körperschaften aber und vor allem die Geistlichkeit selbst mögen sich bewußt sein der hohen Verantwortung, die auch sie dem ihnen anvertrauten kirchlichen Erbgut gegenüber zu tragen haben, denn sie sind ja die geborenen Denkmalpfleger, da ihnen die ernste Pflicht der Erhaltung, Sicherung und pfleglichen Behandlung aller zum Besitz einer Kirchengemeinde gehörigen kirchlichen Baudenkmäler und Kunstaltertümer obliegt. Für diese Aufgabe wird es kaum ohne ein gewisses Maß an sachlicher Einsicht und Spezialbildung abgehen, sodaß eine Anleitung über den Umgang mit kirchlichen Altertümern vom denkmalpflegerischen Standpunkte aus, wie sie demnächst vom Oberschlesischen Provinzial-Denkmalamt allen in Betracht kommenden Persönlichkeiten in die Hand gegeben werden wird, nur willkommen sein kann. Als oberster Grundsatz in Angelegenheiten der Denkmalpflege gelte deshalb: Vor jeder Entscheidung oder Ausführung irgendeiner Arbeit sich von den berufenen Vertretern der Denkmalpflege beraten zu lassen, und zwar noch ehe man sich etwa auf einen bestimmten Platz, Künstler oder ein bestimmtes Material festgelegt hat. In ausnahmslos allen Fällen sind deshalb bestimmungsgemäß die kirchlichen Aufsichtsbehörden und auch der Vertreter der staatlichen Denkmalpflege von Anfang an zu beteiligen, wie auch alle Instandsetzungen, Umänderungen, Verkauf oder Tausch oder sonstiges Verändern aller gesetzlich geschützten Denkmalwerte der Anzeige- und Genehmigungspflicht unterliegen.

Zu der Verantwortlichkeit der kirchlichen Körperschaften muß aber auch das Verständnis und die Schulung des Volkes kommen, handelt es sich doch hier gerade bei der kirchlichen Denkmalpflege um Kunstdenkmäler, die durch Geschichte und persönliches Empfinden aufs tiefste mit der Seele des Volkes verbunden sind und gerade dem Volke erhalten bleiben sollen als Quell seelischer Vertiefung und Anregung in einer Zeit, wo einer materialistischen Weltanschauung gegenüber immer und immer wieder die Werte eines idealen Volkstums nicht genug betont werden können.

Alte Symbole der Zugehörigkeit Oberschlesiens zum Deutschen Reich.

Von Walter Krause.

Es war zehn Jahre nach Beendigung des Weltkrieges in einer der schönsten und interessantesten Gegenden Frankreichs, in der sonnigen Provence. Neben wundervoll malerischen Landschafts- und Städtebildern bietet sie vor allem dem geschichtlich Interessierten eine unglaubliche Fülle von Denkmälern und Erinnerungen aus römischer und mittelalterlicher Vergangenheit. Ja — seltsam — selbst nach dem mehr als 1000 Kilometer entfernten Oberschlesien reichen da Beziehungen hinüber. Vor dem riesenhaften Papstpalast in Avignon z. B. mußte ich daran denken, daß auch die kleinsten oberschlesischen Ortschaften im 14. Jahrhundert mit ihren Groschen zum Bau dieser Trutzburg gegen die ränkesüchtigen Könige Frankreichs beigetragen haben. Die Sammellisten für den Peterspfennig und die Korrespondenz zwischen den Sammlern und dem päpstlichen Hofe zu Avignon sind zum Teil noch erhalten.

Ein noch tieferes heimatlich betontes Erlebnis war dann der Besuch der Perle aller provençalischen Kunststätten, der Kirche St. Trophime in Arles mit ihrem berühmten Kreuzgang aus romanischer Zeit. — Barbarossa wurde in dieser Kirche im Jahre 1178 zum König des Arelats gekrönt. — Als der Führer bemerkte, daß er Deutsche vor sich hatte, führte er uns mit den Worten „Voilá messieurs, un souvenir de vieux empire allemand, l' aigle impériale!" zu einer Tür im Kreuzgang. Da war in Stein gemeißelt, von steinernem Siegeskranz umrahmt, der verwitterte Adler des alten römischen Reiches deutscher Nation. Der deutsche Adler in dieser welschen Umgebung! Blitzschnell kam mir dort der Gedanke: und Oberschlesien, das dem Deutschtum gewonnen wurde, als germanischer Einfluß hier aufhörte, hat es ähnliche Erinnerungszeichen aufzuweisen?

Nach der Rückkehr in die Heimat wurde mit der Suche nach alten deutschen Hoheitszeichen sofort begonnen. Für die älteste Zeit freilich war die Möglichkeit des Vorhandenseins nur gering. Obwohl sich die schlesischen Herzöge seit 1289 unter böhmisch-deutsche Lehnsherrschaft gestellt hatten, herrschten sie doch noch ziemlich unabhängig weiter. Selbstverständlich führten sie ihren eigenen von dem piastischen hergeleiteten Adler*) im Wappen, wie wir ihn z. B. auf dem Grabmal des letzten oberschlesischen Herzogs in der Oppelner Kreuzkirche beobachten können. Dieser letzte Herzog, Johann von Oppeln, starb 1532, sein Land fiel — lassen wir die unsicheren Erbansprüche des Markgrafen Georg außer acht — an den deutschen Kaiser als König von Böhmen und damit Oberlehnsherrn von Schlesien. Mindestens seit dieser Zeit mußte der Reichsadler in Oberschlesien irgendwo vorkommen.

Und tatsächlich waren Fundorte sogar schon festgestellt worden, und zwar in der leider eingegangenen heimatgeschichtlichen Zeitschrift „Oberschlesische Heimat" (Jahrgang 4 und 5). Nach einigem Suchen gelang es dann, noch eine ganze Reihe von alten Reichsadlern in Oberschlesien aufzuspüren.

Wie sah nun der Adler des alten deutschen Reiches aus? Es war seit dem 13. und 14. Jahrhundert jener zweiköpfige schwarze Wappenvogel, den man nach dem Untergange des Reiches im Jahre 1806 nur noch als sogenannten österreichischen Adler kannte.

Wir begegnen diesem „Doppeladler" zunächst an einigen öffentlichen Gebäuden. Als Krönung einer eisernen Wetterfahne hat er sich auf dem berühmten Kämmereigebäude der Stadt Neisse erhalten. Vor Jahren nahm man die Wetterfahne allerdings herunter, bewahrt sie aber treulich im städtischen Museum auf. In Pitschen hängt ein einköpfiger Kaiseradler von 1719 mit

*) Der oberschlesische Adler war zuletzt golden im blauen Felde, davon sind die Provinzialfarben Gold-Blau abgeleitet. Adler und Farben waren noch in kaiserlicher Zeit gebräuchlich.

einer auf Karl VI. bezüglichen lateinischen Inschrift über dem Rathauseingang. Ueber der Toreinfahrt des Schlosses zu Proskau steht in lateinischer Sprache zu lesen: „Unter dem Schutze des allerhöchsten und allergütigsten Gottes, als der erlauchteste römische König Maximilian innerhalb eines Jahres mit drei Königskronen geschmückt wurde, zog sich Georgius Proskovius von Proskau, sein Kämmerer, der allen diesen Feierlichkeiten beigewohnt hatte, vom Hofleben zurück und begann mit dem Bau dieses Schlosses A. D. 1563". Zwar ist hier der Reichsadler nicht zu finden, aber die Inschrift ist auch eine Urkunde für die enge Verbindung Oberschlesiens mit Kaiser und Reich. Dafür krönt der Doppeladler noch heute zwei oberschlesische Brunnen, zunächst den schmiedeeisernen „Schönen Brunnen" zu Neisse, den 1686 der Zeugwärter Wilhelm Helleweg im Auftrage des Magistrats kunstsinnig hergestellt hat. Sodann steht auf dem Ringe in Neustadt ein Brunnen von 1696, bei dem das Wasser aus einem gekrönten Doppeladler herausströmt.

Die oberschlesischen Gemeinden Hohndorf und Stradunna führen einen zweiköpfigen Adler im Ortssiegel, hier war das Reichswappen ähnlich wie später das preußische Hoheitszeichen Vorbild für das Ortswappen. In ähnlicher Weise gelangte der Reichsadler in das Wappen oberschlesischer Adelsfamilien, beispielsweise können wir dies bei den bekannten Fürsten von Lichnowsky finden.

Ueberraschend wirkt es zunächst, daß sich der Reichsadler am häufigsten in unseren Kirchen erhalten hat. Wir müssen uns wohl erst besinnen, daß ja zwischen Staat und Kirche auch dann kein äußerlicher Gegensatz zu bestehen braucht, wenn die inneren Beziehungen nicht ganz glatt und ungestört verlaufen. Mit Wehmut blicken wir da auf die staatlich-kirchliche Harmonie in Polen, Oesterreich, Ungarn, ja selbst Frankreich, wo man auf vielen Altären die Trikolore mit aufgestickten Gebeten für das Vaterland sehen kann. Im katholischen Schlesien kam eine ähnliche Harmonie in vorpreußischer Zeit ebenfalls stark zum Ausdruck.

Da war zum Beispiel in Tarnowitz noch vor wenigen Jahrzehnten in der Pfarrkirche ein geschnitzter Hochaltar vorhanden, für dessen Errichtung Kaiser Leopold I. 1675 zweihundert Gulden aus dem Tarnowitzer Salzamt angewiesen hatte. Zu Ehren des hohen Stifters wies dieser Altar in seiner Spitze einen doppelköpfigen Adler auf. Auf dem Mittelturm der Holzkirche von Dziergowitz tront der alte Adler noch heute und in Groß-Strehlitz ist er in der Pfarrkirche auf der Kanzel aus der Barockzeit zu sehen. Auch in der Mikultschützer Holzkirche, die jetzt in den Anlagen der Stadt Beuthen steht, ist der Reichsadler vorhanden, und zwar als Schmuckmotiv von Papiermassefüllungen, welche die Kanzel, die Orgelbühne und die Pfosten der Sakristeitür bedecken. Ein Bild aus derselben gepreßten Masse zeigt dazu noch Gott Vater mit dem Reichsapfel in der Hand. Der Künstler hat hier die Zeichen der weltlichen Macht also als Kirchenschmuck recht weitgehend herangezogen. Ähnlich vermögen wir in der Holzkirche Rudzinitz unter halbverlöschter Malerei das kaiserliche



Hultschin, 4. 2. 1920. Heute morgen 10 Uhr sind die tschechischen Truppen unter Führung eines französischen Offiziers, von Bielau kommend in Hultschin eingezogen. Nach dem Einzuge fand auf dem Ringe eine Parade statt. — — — Damit ist das Hultschiner Ländchen, ohne Befragung der Bevölkerung, von Deutschland, gegen dessen Willen losgerissen worden.

Hoheitszeichen zu erkennen. An der Sakristeitür der Pfarrkirche in Neustadt befindet sich ein Kunstschloß, dessen Zierdeckel einen ausgesägten Doppeladler zeigt.

Ganz besonders beliebt war der Reichsadler als Zierstück an kirchlichen Kronleuchtern. Es handelt sich wohl durchweg um Messingleuchter und die Zahl der Belegstücke ist schon jetzt so groß, daß man eine Untersuchung einleiten könnte, ob alle diese Stücke aus der gleichen Herstellungsstätte stammten. Vielleicht ließe sich auch die Stätte selbst noch feststellen, erinnert sei nur daran, daß eine Messinghütte seit dem 17. Jahrhundert in Jakobswalde im Kreise Gleiwitz bestand. Bis jetzt konnte ich Adleraufsätze an Kronleuchtern feststellen in Lassoth und Deutsch-Kamitz, in Polnisch-Wette, Dittersdorf, Centawa und in der Klosterkirche zu Leobschütz. In Oberglogau lag ein achtarmiger Messingkronleuchter mit Doppeladler auf dem Boden der Pfarrkirche. Er soll bereits wieder in der Kirche aufgehängt worden sein. Interessant ist die Tatsache, daß selbst die jüdische Bevölkerung solche Kronleuchter mit dem Reichsadlerschmuck verwendete, wie die heute noch stehende hölzerne Synagoge in Czieschowa (Ostoberschlesien) beweist.

Die häufige Anwendung als Ziermotiv zeigen auch viele kunstgewerbliche Gegenstände, etwa 2 Bunzlauer Krüge im Schlosse zu Groß-Strehlitz, ein Filigranbild St. Jakobus mit Reliquien im Gleiwitzer Museum, Bucheinbände und ähnliche Dinge, in den verschiedensten Techniken ist da der Adler ausgeprägt.

Fassen wir zusammen: Der deutsche Reichsadler hat sich in Oberschlesien sowohl als Hoheitssymbol als auch als Schmuckzeichen bis auf den heutigen Tag erhalten. Daraus ergeben sich zweierlei Folgerungen. Die preußische Toleranz in solchen Dingen war doch recht weitgehend, wenn man trotz der Gefährlichkeit des österreichisch-schlesischen Verbundenheitsbewußtseins den Doppeladler selbst an öffentlichen Gebäuden duldete. Welcher Gegensatz zu dem Uebereifer unseres Nachbarn, der nach der Uebernahme ehemals preußischer Gebiete sogar künstlerisch wertvolle Staatssymbole rücksichtslos vernichtete, erinnert sei nur an den Reichsadler im Kaiserschloß zu Posen! — Dann aber ist das Eindringen des Reichshoheitszeichens in die weitesten Schichten des oberschlesischen Volkes beachtenswert. Unser Volk fühlte sich also durchaus verbunden mit dem Deutschen Reich, mit jenem Reiche, daß sich wirklich von der Etsch bis an den Belt ausdehnte, es gab diesem Verbundenheitsgefühl schon vor Jahrhunderten auch äußerlich Ausdruck! Man hat darauf nicht geachtet. Man hat es durch eine Volksabstimmung auf die Probe gestellt und trotz des vorauszusehenden Ergebnisses deutsches Land in Stücke zerrissen. Wir aber sollen schweigen, wo Stein und Erz reden?!

Goethes Tod.

1832 — 1932.

Sanft versank des Menschen Haupt.
Welk wurden auch diese Hände.
Aber nichts ward uns geraubt,
denn das Werk wirkt ohne Ende.

Wie ein Quell verströmt zum Meer,
fand dein Herz des Lebens Pforten.
Ewig kämpft für dich das Heer
von erhabenen, heil'gen Worten

gegen Bosheit, Unverstand,
gegen alles Halbe. Leben
war dir nur ein Pfand,
um es Gott zurückzugeben.

Nie wichst du dem Schicksal aus —
darum hat es dich gesegnet
und bist stets jahrein, jahraus
immer nur dir selbst begegnet.

Bis du dich so tief erkannt,
daß dein Lied wuchs wie an Bäumen,
daß dein Werk ein Ackerland
ward für Gottes Erdenträumen.

Alfred Hein.

Oberschlesische Staubeckenbauten und -Projekte.

Von Dr. Hermann Kretschmer.

Staubecken sind Aufspeicherräume für Wasser und dienen dem Hochwasserschutz und der künstlichen Regulierung von Wasserstandsverhältnissen im Interesse der Binnenschiffahrt. Es gibt in Schlesien, namentlich an den Gebirgsflüssen in Niederschlesien, eine ganze Reihe von Staubecken, die aus Gründen des Hochwasserschutzes gebaut worden sind. Die bekanntesten sind die Bobertalsperre bei Mauer, die Queistalsperre bei Marklissa und die Weistritz-Talsperre bei Breitenhain. Auch in Oberschlesien haben wir eine solche Talsperre, und zwar in Arnoldsdorf, Kr. Neisse in der oberschlesischen Gebirgsecke, wo nach dem vernichtenden Hochwasser im Jahre 1903 durch den Bau einer Talsperre Vorsorge getroffen wurde, daß sich die damaligen Verwüstungen der Goldbach-Ausuferungen nicht mehr wiederholen. Bei den Staubecken, die jetzt in Oberschlesien im Bau bezw. geplant sind, handelt es sich dagegen um solche, die in erster Linie der Regulierung der Wasserstandsverhältnisse der Oder im Interesse der Binnenschiffahrt dienen sollen. Die Veranlassung zu diesen Bauten ist folgende:

Die Oder hat als natürliche Wasserstraße für den Frachtenverkehr große Bedeutung. Millionen von Tonnen Frachtgütern werden jährlich auf der Oder zwischen Schlesien einschließlich Oberschlesien einerseits und Mitteldeutschland, namentlich Berlin und Stettin andererseits befördert.[1]) Der Vorteil der Benutzung der Wasserstraße gegenüber dem Eisenbahnweg besteht darin, daß die Frachtkosten bedeutend niedriger sind. Es ist ausgerechnet worden, daß allein Oberschlesien aus dem Vorhandensein der Oder als Verkehrsstraße jährlich einen frachtlichen Nutzen von 8—9 Millionen Mark zieht, d. h. wenn die Wasserverfrachtungsmöglichkeit für Oberschlesien nicht vorhanden wäre, müßten jährlich 8—9 Millionen Mark an Frachtkosten mehr aufgewendet werden. Die Benutzungsmöglichkeit der Oder für die Güterverfrachtung ist aber stark beschränkt, und zwar nicht nur wie bei anderen deutschen Wasserläufen durch die Behinderung der Schiffahrt während des Winters, sondern auch — und darauf kommt es in diesem Zusammenhange an — durch die Unbeständigkeit der Wasserführung der Oder. Es ist in den letzten Jahren z. B. zur Regel geworden, daß während der Sommermonate der Wasserstand der Oder so niedrig ist, daß die Schiffahrt wochen- und monatelang stillgelegt werden muß. Diese Schwankungen im Wasserstand und damit auch im Schiffahrtsbetriebe wirken natürlich sowohl auf die Industrie als auch auf das Schiffahrtsgewerbe äußerst nachteilig zurück. Sie bedeuten für die verfrachtende Industrie, daß neben der Unsicherheit in der zeitlichen Durchführung der Wassertransporte längere Zeit im Jahre auf der Oder nichts verfrachtet werden kann und auf den teureren Bahnweg zurückgegriffen werden muß, was eine unvorhergesehene kostenmäßige Mehrbelastung des Absatzes bezw. des Bezuges bedeutet, und das Schiffahrtsgewerbe leidet unter den mißlichen Wasserstandsverhältnissen der Oder insofern, als die Kähne brach liegen und erhebliche Verdienstausfälle eintreten, die die Existenz der Schiffsbesitzer untergraben. Die Unzuverlässigkeit der Oder als Verkehrsstraße spielt gerade in der heutigen Zeit der verschärften Konkurrenz auf allen Gebieten eine unheilvolle Rolle. Es wird deshalb von der oberschlesischen Industrie und — da die Industrie die wichtigste Wirtschaftsgrundlage von ganz Oberschlesien darstellt — von ganz Oberschlesien gefordert, daß dem Uebelstand schnellstens abgeholfen wird.

Die Wasserstandsverhältnisse der Oder sind bereits in der Vorkriegszeit durch die Kanalisierung der Oder von Cosel bis Breslau verbessert worden. Auf dieser Strecke kann auch die Binnenschiffahrt während des ganzen Jahres bis auf die Wintermonate aufrechterhalten werden. Das Krebsübel liegt auf der mittleren Oderstrecke, die weder reguliert noch kanalisiert ist und heute die schwankenden Wasserstandsverhältnisse aufweist. Um das Uebel abzustellen, hat man in der Hauptsache zwei Maßnahmen ins Auge gefaßt:

Die sogenannte Mitteloderregulierung, wobei durch Begradigung des Flußlaufes und Einengung des Querschnittes eine Vergrößerung der Fahrwassertiefe erzielt werden soll und

die Bereitstellung von Zuschußwasser für die Oder in Staubecken, um im Bedarfsfalle, d. h. beim Absinken des Wasserstandes der Oder in der trockenen Jahreszeit Reservewassermengen zur Verfügung zu haben, die zur Aufhöhung des Oderwasserstandes der Oder zugeleitet werden können. Die Durchführung beider Maßnahmen ist im Gange.

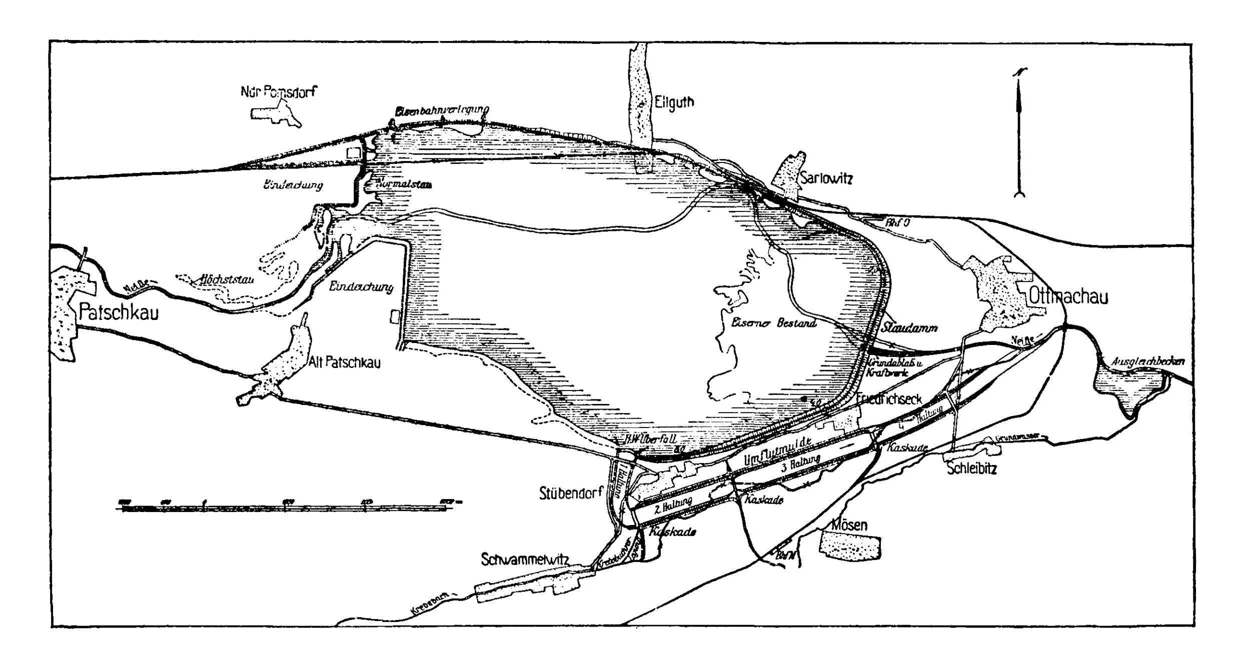
Von den Staubecken ist dasjenige an der Glatzer Neisse seit mehreren Jahren im Bau. Es liegt zwischen den Städten Ottmachau und Patschkau. Der Bau des Beckens ist bereits im Gesetz vom 30. Juni 1913 beschlossen worden; seine Ausführung hat sich aber durch den Kriegsausbruch und später durch die Wirren der In-

[1]) Vergl. Seite 40—41 im Oberschlesischen Heimatkalender 1931.

flation verzögert. Die Bauausführung hat im Jahre 1927 begonnen; die Fertigstellung soll Ende des Jahres 1932 erfolgen und ist nach dem jetzigen Stande der Arbeiten auch für diesen Zeitpunkt zu erwarten. Mit dem Staubecken wird die Aufspeichermöglichkeit von 143 Millionen Kubikmeter Wasser geschaffen, wovon 95 Millionen Kubikmeter für Zuschußwasserzwecke und der übrige Teil des Beckens als Hochwasserschutzraum bestimmt sind. Die Hauptbauwerke sind: Der 6,5 Kilometer lange Staudamm, dessen größte Höhe 17 Meter beträgt, das Grundablaßwerk und die Umflutmulde. Von den Riesenausmaßen des Baues erhält man eine Vorstellung, wenn man erfährt, daß eine Bodenbewegung (Ausschachten und Ausschütten) von rund 7 Millionen Kubikmeter erforderlich ist, daß durch das Staubecken etwa 2200 Hektar Land der Land- und Forstwirtschaft entzogen und unter Wasser gesetzt werden, daß schließlich im Jahre 1930: 13,5 Millionen Mark und im Jahre 1931: 15,1 Millionen Mark verbaut worden sind. Die Gesamtbaukosten betragen 55 Millionen Mark.

Ein zweites Staubecken, das bereits in Ausführung begriffen ist, wird an der Klodnitz bei Sersno im Kreise Gleiwitz gebaut. Es erhält ein Fassungsvermögen von 40 Millionen Kubikmeter und wird einen Raum von 5 Quadratkilometer einnehmen. Die Baukosten sind auf 6 Millionen Mark veranschlagt, von denen in den Jahren 1930 und 1931 je 500 000 Mark verbaut worden sind. Die relativ niedrigen Baukosten erklären sich daraus, daß der größte Teil der Erdarbeiten von einigen oberschlesischen Grubengesellschaften geleistet wird, die an der Stelle seit dem Jahre 1914 Sand ausgebaggert haben und weiter ausbaggern, um ihn wirtschaftlichen Zwecken, nämlich sogenannten Spülversatzzwecken zuzuführen. Diese Sandentnahme der Gruben bringt es auch mit sich, daß die Arbeiten am Staubecken nur mit dem Maße der für Spülversatzzwecke benötigten Sandmengen fortschreiten und erst etwa im Jahre 1945 beendet sein werden.

Durch das Zuschußwasser aus den Talsperren bei Ottmachau und Sersno soll eine ständige Fahrwassertiefe der Oder von mindestens 1,40 Meter auch in den trockensten Jahren erreicht werden. Jetzt ist es z. B. keine Seltenheit, daß im Sommer der Wasserstand der Oder unter 0,80 Meter sinkt. Das Ziel von 1,40 Meter ist aber im Hinblick auf die wirtschaftlich erforderliche Kahnraum-Ausnutzung und Wasserfrachtgestaltung noch nicht ausreichend; die volle Leistungsfähigkeit der Oder ist erst bei einer ständigen Fahrwassertiefe von 1,70 Meter erreicht, was auch regierungsseitig anerkannt ist. Man hat berechnet, daß dazu die Bereitstellung von 540 Millionen Kubikmeter Zuschußwasser im ganzen notwendig ist. Es müssen also noch weitere Zuschußwasserbecken gebaut werden. Möglichkeiten dazu sind vorhanden; behördlicherseits sind bereits 2 neue Staubeckenprojekte ausgearbeitet



Lageplan des Ottmachauer Staubeckens. (Aus: „Deutsche Wasserwirtschaft“, Frank'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart).

worden; und zwar soll das eine an der **Malapane** bei Turawa (Nutzungsinhalt: 90 Millionen Kubikmeter; Baukosten 33 Millionen Mk.) und das andere an der **Ruda** bei Ratiborhammer (Nutzungsinhalt: 26 Millionen Kubikmeter; Baukosten 13 Millionen Mark) erstehen. Ferner ist ein Staubecken an der **Weistritz** bei Borganie geplant (Nutzungsinhalt: 40 Millionen Kubikmeter; Baukosten 18 Millionen Mark). Von der Finanzlage des Reiches wird es abhängen, ob im Jahre 1932 — wie es beabsichtigt war — Mittel für die Inangriffnahme eines neuen Staubeckens bereitgestellt werden können. Zu wünschen wäre das sehr.

Mit den im Bau befindlichen und geplanten Staubecken würden 281 Millionen Kubikmeter Zuschußwasser aufgestaut sein; es würden mithin dann noch 260 Millionen Kubikmeter fehlen, für die bisher Pläne nicht vorliegen.

Einleitend ist darauf hingewiesen worden, daß die neuen Staubecken in Oberschlesien in erster Linie im Interesse einer Förderung der wirtschaftlichen Verkehrsinteressen Oberschlesiens gebaut werden. Es wäre aber nicht richtig anzunehmen, daß sich in dieser Aufgabe die Bedeutung der Staubecken erschöpft. Namentlich der Oberschlesische Verkehrsverband hat auf die wasserwirtschaftlichen Zusammenhänge hingewiesen. Eine sehr wichtige Wirkung der Staubecken besteht nämlich darin, daß in den Becken **Hochwasserfluten aufgefangen** und zurückgehalten werden, die sonst zur Ueberschwemmung der Flußniederungen führen und dort Verwüstungen anrichten würden. Daß durch diese Wirkung der Staubecken große Werte gerettet werden können, hat die vernichtende Hochwasserwelle vom Herbst 1930 gezeigt, deren Schäden in den Provinzen Ober- und Niederschlesien auf etwa 15 Millionen Mark geschätzt werden. Ferner ist die mit den Staubecken erzielte Gleichmäßigkeit in der Wasserführung der Oder für die Grundwasserstands-Verhältnisse und für die Trinkwasserversorgung bedeutungsvoll. Schließlich werden die oberschlesischen Staubecken — aber das nur nebenbei bemerkt — zur Verschönerung des Landschaftsbildes und zur Vermehrung der sportlichen Betätigungsmöglichkeiten (Schwimmen, Gondeln) beitragen. Natürlich spielen die Staubecken auch für die Entlastung der leider ganz schlimmen Arbeitsmarktlage Oberschlesiens eine große Rolle.

Die Neustädter Textilindustrie.

Das Werk von S. Fränkel und seine Geschichte.

Wie fast überall längs der deutschen Mittelgebirge hat sich auch in den Ausläufern der Sudeten, in **Neustadt** OS. und seiner Umgegend, frühzeitig das Textilhandwerk seßhaft gemacht, wovon die über 450jährige Geschichte der Weberinnung Zeugnis ablegt.

Im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts war es der Kaufmann **Samuel Fränkel**, der zunächst in seinem Schnittwarengeschäfte die Erzeugung der heimischen Hausweber, die in erster Linie Flachs und noch ganz wenig Baumwolle verarbeiteten, vereinigte und so den Grundstein zur Tischzeug-, Leinwand- und Frottierwarenfabrik von S. Fränkel gelegt hat, die in den hundert Jahren ihres Bestehens eine gewaltige Entwicklung durchmachen sollte.

Ein Jahrzehnt nach Gründung der Firma wurden von den zum größten Teil noch in ihrem Heim arbeitenden Webern 200 Schock leinene und 680 Pfund baumwollene Garne monatlich verarbeitet und im Jahre 1913 waren es 48 500 Schock Leinengarn und 580 000 Pfund Baumwolle.

Dazwischen liegt die Umwandlung des Warenverlags in einem handwerklichen Betrieb und dessen Weiterentwicklung in einen industriellen sowie die unser ganzes Wirtschaftsleben erschütternde Industrialisierung und Mechanisierung, die auch heute noch nicht ihr Ende gefunden hat.

Während noch die Fahrten im Planwagen zu den Märkten nach Neisse, Breslau und später Leipzig die großen geschäftlichen Ereignisse der ersten Jahre waren und eine von der preußischen Regierung bereitgestellte größere Glättmaschine eine gewaltige Errungenschaft bedeutete, ließ in der Folgezeit der über die Leipziger Messe ins Ausland dringende Absatz eine nunmehr ununterbrochen vor sich gehende Vergrößerung und Ausdehnung des Betriebes notwendig werden.

Neben leinenen, halbleinenen und baumwollenen Geweben wurden in den 50er Jahren auch halbseidene Damastdecken und halbwollene Möbelstoffe hergestellt, wobei die neuen Fabrikate eine größere Spezialisierung in den Betriebseinrichtungen, insbesondere auch eine Vervollkommnung der Veredlungsverfahren erforderten.

1850 war die Zahl der Arbeiter bereits auf 400 gestiegen. 1853 wurde nach irischem System eine neue Bleiche eingerichtet, 1859 trat eine in Deutschland fast unbekannte Appreturmaschine in Tätigkeit, die englische Beatle. 1860 mußte die Mangel erheblich vergrößert, 1863 mußte weiter ein zweiflügliges Kochhaus errichtet werden, zu

dem ein Kesselhaus mit 2 Niederdruck-Kesseln trat. Die Ergänzung hierzu bildete eine 20 Morgen große Rasenbleiche.

Schon Ende der 60er Jahre betrug das Fabrikareal über 48 Morgen.

Der nach 1866 eintretende Arbeitermangel und die Fortschritte im Textilmaschinenwesen machten die Einführung des mechanischen Webstuhls zur Notwendigkeit. Es war eine ebenso große organisatorische, wie auch soziale Tat, mehrere tausend Handweber ohne Entlassungen auf mechanische Arbeit umzustellen, wozu weitere Neubauten in einem Ausmaße von 12 000 Quadratmeter Grundfläche notwendig wurden.

Noch 1885 waren 957 Hauswebstühle in Betrieb, und zwar außer in Neustadt OS. in den Kommanditen Ziegenhals, Troplowitz und Katscher.

1874 wurde eine kleine Färberei gepachtet, die nach Einführung der Anilinfarben in die Textilindustrie in ein eigens dafür errichtetes Gebäude überführt wurde. Sie machte es sich zur Aufgabe, nur die edelsten und echtesten Farben zu verwenden und pflegte besonders die Türkischrotfärberei. Mit der rapiden Entwicklung der deutschen Farbenindustrie wurde laufend Schritt gehalten, und es wurden jederzeit die zugleich farbwirksamsten und echtesten Zusammenstellungen, so neuerdings hauptsächlich die Indanthrenfarben, gepflegt. —

1875 wurde in Schönwalde, Kreis Neisse, an der österreichischen Grenze eine Garnbleiche erworben und nach englischem System eingerichtet, für deren günstige Wasserversorgung langwierige Verhandlungen zur Erfassung aller Quellen bis weit über die Grenze geführt wurden. —

Ein großes Verwaltungs- und Lagergebäude wurde notwendig, das auch eine Druckerei, die Zeichenateliers, die Stickerei und den Nähsaal aufnahm. Eine eigene Gasanstalt, ein photographisches Atelier, eine Kartonfabrik entstanden. Neben die lange Reihe der Werkstätten für Schmiede, Schlosser, Tischler und andere Handwerker traten soziale und hygienische Einrichtungen für die Arbeiter, luftige helle Aufenthaltsräume, Suppenküchen, ein Wannen- und ein Brausebad.

1890 war die mechanische Weberei durch einen Neubau mehr als verdoppelt worden. — Die Entwicklung der Firma S. Fränkel ging nunmehr mit Riesenschritten weiter, so daß sie sich um die Wende des Jahrhunderts mit Stolz eine der mächtigsten und führenden der europäischen Leinenindustrie nennen konnte. — Im Jahre 1908 wurde von den Siemens-Schuckertwerken die große elektrische Kraftzentrale mit drei Dampfturbinen errichtet, die nicht nur die gesamten Fabrikanlagen, sondern außer dem Krankenhaus und anderen Gebäuden der Stadt auch teilweise noch das kommunale Kraftwerk in Oppeln mit Strom versorgt. — Fast 4000 Arbeiter bedienten die 1600 mechanischen und 160 Handwebstühle, die umfangreichen, auf alle Zweige des Veredlungsprozesses spezialisierten Bleich-, Färb- und Appreturanlagen, die 450 Nähmaschinen für Hohlsaum- und Säumware. Mehr als 1800 Motore betrieben diesen großen Maschinenpark.

In den Jahren 1908—1927 wurden 525 226 Schock Leinengarn und 10 870 587 engl. Pfund Baumwolle in der Weberei verarbeitet, was einem jährlichen Durchschnitt von 26 261 Schock Leinengarn und 543 529 engl. Pfund Baumwolle entspricht, einem wesentlichen Prozentsatze der Gesamtproduktion der deutschen Spinnereien. Die Menge des verwebten Garnmaterials dieser 20 Jahre beträgt trotz Krieg und Inflation 4700 Waggons zu je 5000 Kilogramm.

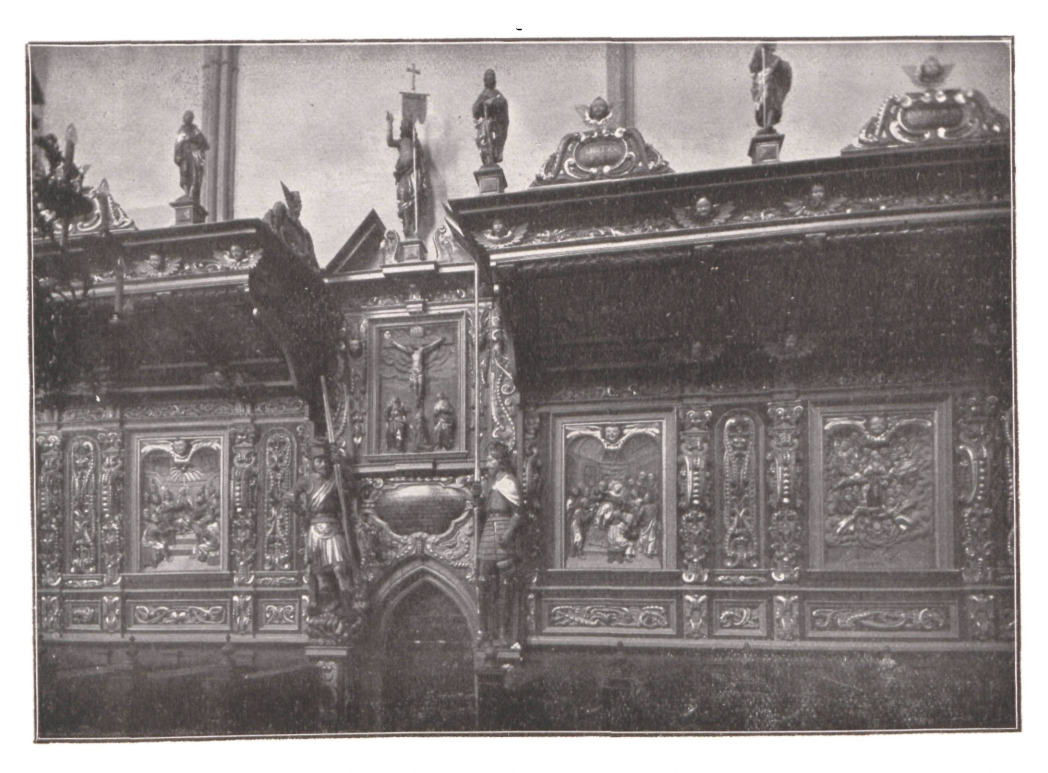
So ist im rastlosen Schaffen von Generationen unter der Leitung der Nachkommen des Gründers ein Werk entstanden, das nach Umfang und Leistung, vor allem aber auch in der Art seiner hygienischen und sozialen Fürsorge ähnliche Werke des In- und Auslandes weit überflügelte. Hiervon legen unter anderem auch die Hedwig- und Max Pinkus-Stiftung und die Stadt-Bade-Anstalt Zeugnis ab, die auch beweisen, daß der Sinn der Fabrikleitung immer über den Rahmen des rein geschäftlichen auf das Allgemeinwohl gerichtet war.

So haben auch die Inhaber der Firma, der Geheime Kommissionsrat Samuel Fränkel, der Geheime Kommerzienrat Joseph Pinkus, die Kommerzienräte Abraham, Albert, Emanuel Fränkel und Max Pinkus stets einen Teil ihrer Arbeitskraft in den Dienst der öffentlichen Sache gestellt. Als Kreistagsabgeordnete und Stadtverordnete, als Mitglieder des Magistrats und verschiedener städtischer Deputationen, als Mitglieder der Handelskammer, des Reichseisenbahnrats und der Spitzenorganisationen der Industrie ist ihr Wirken weit über die engeren Kreise des Betriebes, ja sogar der Heimatprovinz hinaus von Einfluß gewesen. — Unterstützt von einer Schar pflichtgetreuer und sachverständiger Mitarbeiter, von denen unzählig viele 50 Jahre und länger dem Unternehmen treu gedient haben, und einer zuverlässigen, arbeitsfreudigen und durch Generationen mit dem Werk verbundenen Arbeiterschaft konnten sie dieses Werk aufbauen und erhalten und die Vielgestaltigkeit und Vorzüglichkeit seiner Erzeugnisse ausbauen.

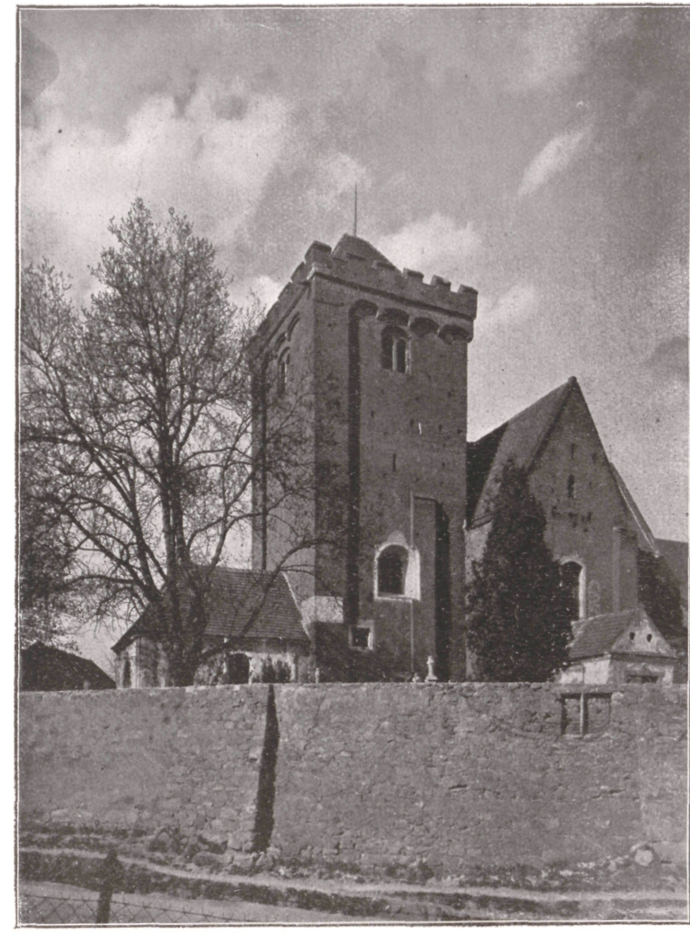
Heute ist die Produktion des Unternehmens wohl mit die vielseitigste, die ein Textilwerk überhaupt haben kann. Außer leinenen Tischzeugen, Servietten, Hand- und Wischtüchern und Bettwäsche, die von der billigen Gebrauchsware bis hinauf zu den feinsten, erlesensten Qualitäten den Kern der Produktion ausmachen, werden alle Artikel des Hausbedarfs aus Halbleinen, Baum-

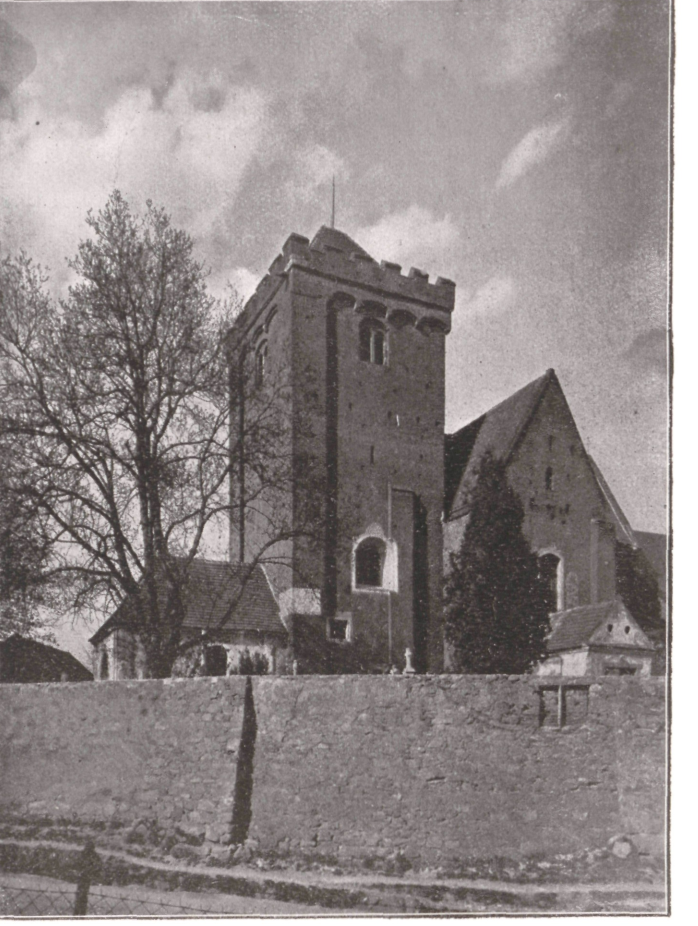


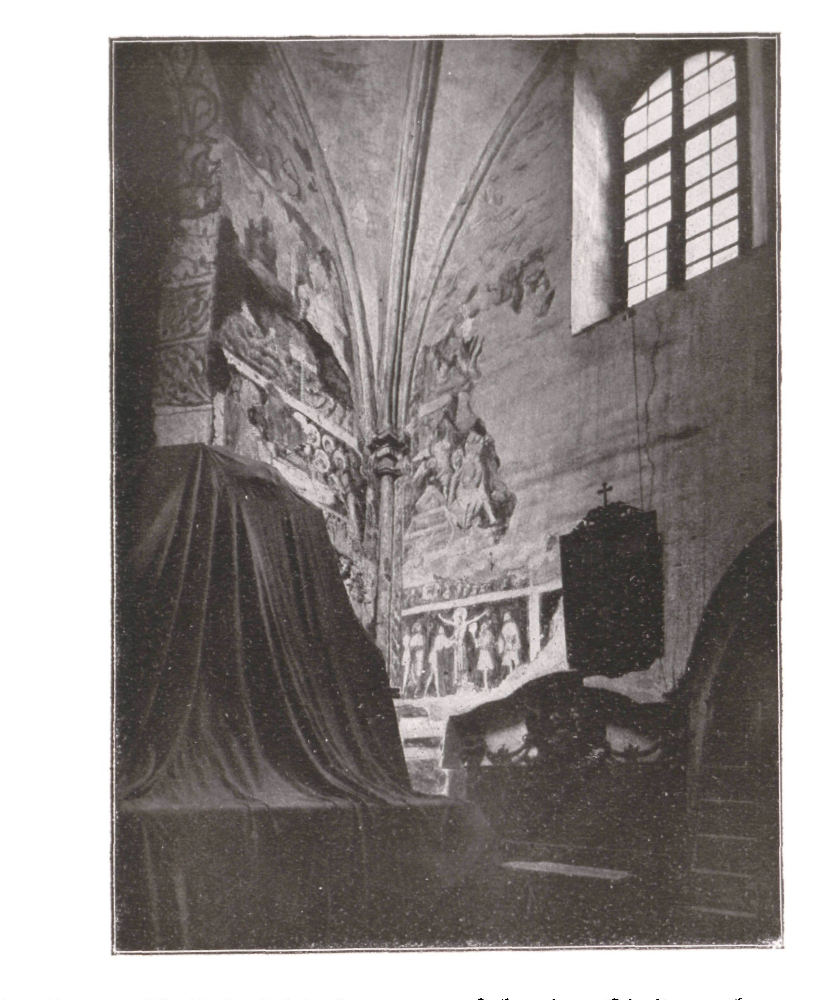
Himmelwitz, Abteikirche, einer der köstlichsten gotischen Kirchenräume Oberschlesiens mit reicher Barockausstattung. 1929 und 1930 durchgreifend restauriert.



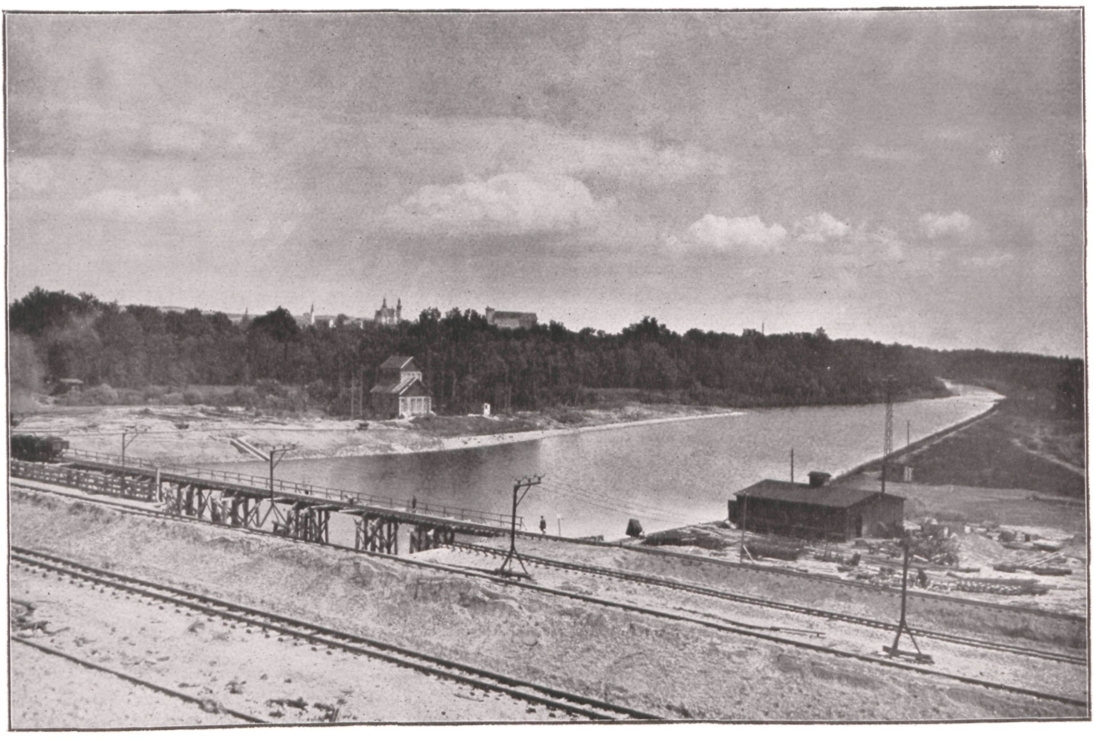
Ratibor, St. Liebfrauen. Teil des kostbaren Chorgestühls in alter farbiger Fassung 1931 wieder hergestellt. Die wertvollen Figuren, die bisher unten standen, erhielten wieder ihren Platz auf der Decke des Gestühls.



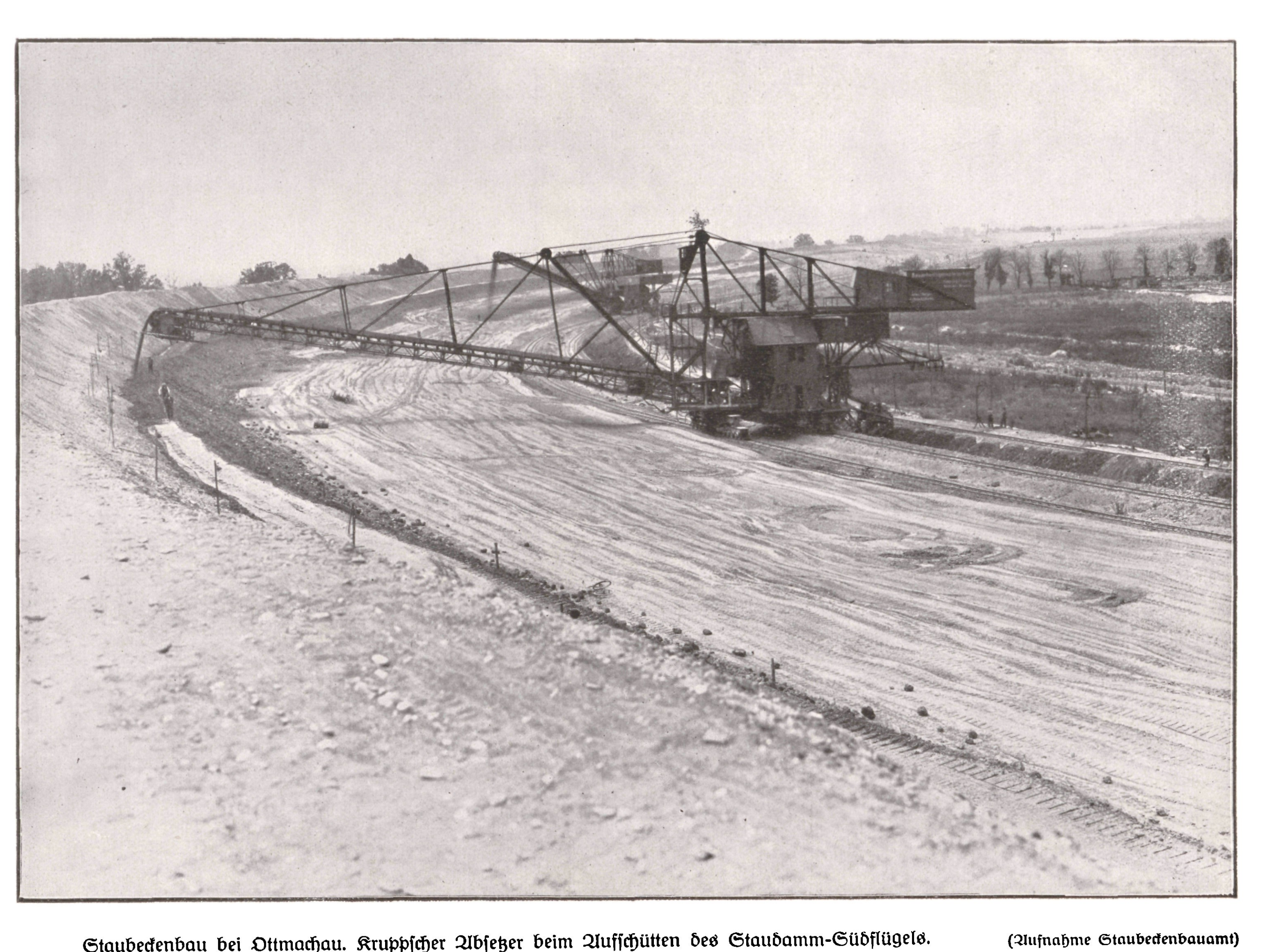




Kalkau, Kr. Neisse. Alte Wehrkirche, 1231 erbaut in romanisch-frühgotischen Formen. Die Kirche hat im vergangenen Jahre einen Erweiterungsbau und eine durchgreifende Wiederherstellung des Innern erfahren, leider aber dabei neben manchen Anderen auch das schöne alte Mönch- und Nonnendach eingebüßt, das so charaktervoll die schöne Baugruppe betonte. Rechts: Gotische Fresken aus dem 13. Jahrhundert, die unter der Tünche gefunden wurden und restauriert werden.



Staubecken Ottmachau. Oben: Die Neisse im neuen Bette — umgeleitet am 15. August 1931 — durch den Grundablaß; links der alte Neisse-Lauf. Unten: Blick vom Kraftwerk nach Ottmachau; der neue Neisse-Lauf, im Hintergrunde Ottmachau und die Landesburg. (Aufnahme Schau, Zawadzki)



Staubeckenbau bei Ottmachau. Kruppscher Absetzer beim Aufschütten des Staudamm-Südflügels. (Aufnahme Staubeckenbauamt)

wolle und mercerisierten Garnen hergestellt, zwei- und mehrfarbige Tee- und Kaffee-Gedecke und in den letzten Jahren in immer steigendem Umfange kunstseidene Tischzeuge und Schmuckdecken.

Einen großen Raum nimmt daneben die Frottier-Weberei ein, die sich auf Handtücher, Badelaken und verwandte Artikel erstreckt. Insbesondere werden auch Stoffe für Bademäntel in großem Sortiment und geschmackvoller Ausmusterung angefertigt und konfektioniert.

Trotz der Schwere der Zeiten ist der oberste Grundsatz des Unternehmens immer geblieben, eine hochwertige, über dem Durchschnitt haltbare und durch Musterung und Veredlung gefällige Ware herzustellen, die, weil nur die besten Gespinste zur Verwendung gelangen, vielleicht manchmal teurer erscheint, aber durch die ihr innewohnenden Vorzüge, insbesondere ihre Lebensdauer, im Grunde stets wohlfeil geblieben ist.

So könnte Neustadt und damit die engere oberschlesische und die weitere deutsche Heimat stolz auf dieses Werk schauen, das in weitblickender Arbeit eines Jahrhunderts aufgebaut wurde, wenn nicht die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse gerade in letzter Zeit eine schwere Drohung für den Weiterbestand auch der bestorganisierten Industriewerke besonders des deutschen Ostens bedeuteten.

Holzindustrie und Holzhandel in Oberschlesien.

Vom Generaldirektor **David Goldstein**, Beuthen O.-S.

Die oberschlesische Holzindustrie und der Holzhandel erfreuten sich in der Vorkriegszeit bis zur Grenzziehung eines lebhaften und umfangreichen Verkehrs und Umsatzes, der gestützt war einerseits durch die umfangreichen Waldbestände und großen alljährlichen Holzeinschläge des fiskalischen als auch des privatherrschaftlichen Besitzes, namentlich in den Kreis- und Landgebieten von Oppeln, Kreuzburg, Lublinitz, Rosenberg, Tarnowitz, Pleß, Cosel, Ratibor, Rybnik und Sohrau. Diese Bestände hatten zusammen einen Umfang von rund 1½ Millionen Magdeburger Morgen, mit einer **jährlichen Einschlagsmenge** von rund 1 Million Festmeter Nutzholz.

Die **Einfuhr** aus den benachbarten, früher zu Oesterreich und Rußland gehörigen Gebieten, von Galizien und Kongreßpolen nach Oberschlesien betrug durchschnittlich 300 000 Festmeter jährlich. Erhöht haben sich diese Rundholzbezüge aus deutschen Waldbezirken in Mittel- und Niederschlesien sowie Ostpreußen und Pommern um etwa 400 000 Festmeter jährlich.

Von der solcher Art sich ergebenden Gesamtmenge sind gegen 1 Million Festmeter in rundem Zustande zu Grubenzwecken und als Cellulosеholz in unserem Bezirke verwendet worden, während die restliche Menge von 750 000 Festmeter zu gesägtem Material auf den oberschlesischen Brettmühlen verarbeitet worden ist. Die Rundhölzer für den Grubenabbau haben zum Zwecke ihres Gebrauches lediglich Ent- und Beladungsarbeiten, eine fachgemäße Lagerung, Sortierung auf eigenen und Pachtlagerplätzen an den Eisenbahnstationen sowie eine Ausformung in den für die Bergwerke jeweilig erforderlichen Längen- und Stärkendimensionen in Anspruch genommen. Hingegen war die Anzahl der mit den einzelnen Obliegenheiten einschließlich der Waldarbeiten und fuhrmäßigen Beförderung dieser Hölzer beschäftigten Personen einschließlich der technischen und kaufmännischen Angestellten recht erheblich, zumal des ferneren in den zahlreichen Sägebetrieben ebenfalls eine größere Menge Arbeitnehmer tätig waren. Die gesamte Anzahl dieser Leute wird unter Einschluß der in den Böttchereien, Tischlerwerkstätten und Zimmereibetrieben tätigen Facharbeiter mit 30 000 Personen nicht zu hoch veranschlagt werden.

Der Holzhandel befaßte sich außerdem auch mit dem ausländischen Bezuge von bearbeitetem Holzmaterial, das in Form von Brettern, sowie teils gesägtem, teils gezimmertem Kantholz zur Einfuhr und Verwendung nach Oberschlesien gelangte und auf etwa 1000 Waggonladungen à 20 Kubikmeter, demnach auf 20 000 Kubikmeter jährlich geschätzt werden kann.

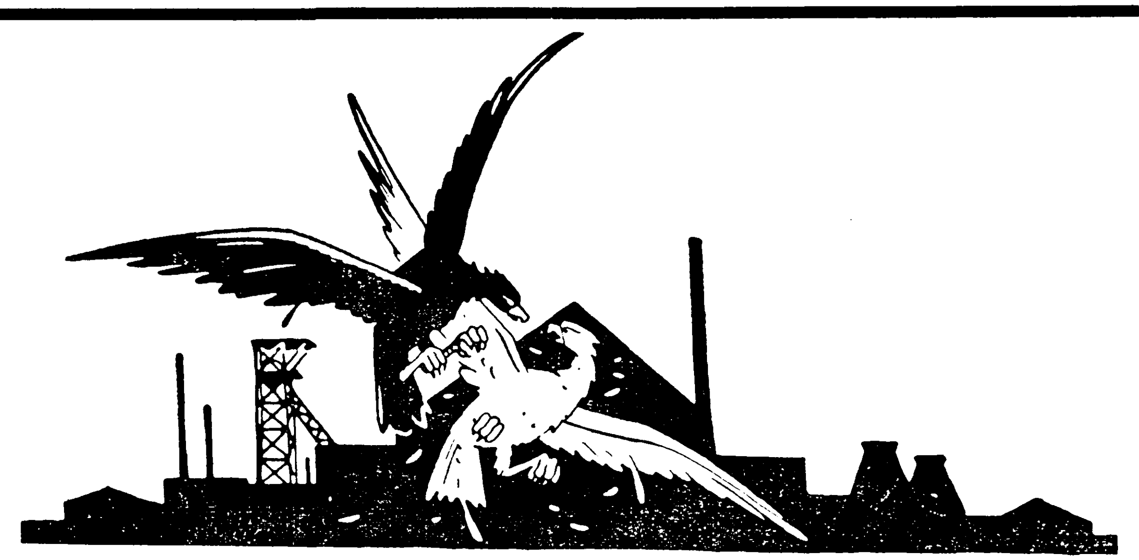
Der Verkauf und Versand andererseits des namentlich auf den oberschlesischen Sägen erzeugten Brettermaterials sowie von Faßteilen, Kisten und Stäben nach den mittleren und westlichen sowie nach den Küstengebieten des deutschen Reiches war recht erheblich und belief sich einschließlich des in Oberschlesien selbst zu Wohn- und industriellen Bauten verwendeten Materials auf etwa die Hälfte der gesamten oberschlesischen Sägeerzeugnisse, das ist auf jährlich ca. 12 500 Waggonladungen zu 10—11 Tonnen gleich annähernd 225 000 Festmeter. Die restliche, gleich hohe Menge ist von der oberschlesischen großindustriellen Bergwerks- und Hütten-Industrie verbraucht worden.

Die in der Wirtschaft abwechselnden Perioden der Auf- und Abstiege sind auch in der Vorkriegszeit nicht ohne Erschütterungen geblieben. Sie haben sich aber wesentlich ruhiger und bei weitem nicht so umstürzend vollzogen, als das in der gegenwärtigen Krise der Fall ist. Soweit sie die Holzwirtschaft im allgemeinen und namentlich den oberschlesischen Bezirk in der Nachkriegszeit betroffen hat, so gehen die katastrophalen Wirkungen wohl in erster Reihe von der im Jahre 1922 erfolgten widersinnigen und zerstörenden Grenzziehung aus. Diese hat unserem Bezirke den sowohl hinsichtlich der Güter-Erzeugung als auch wesentlich bezüglich des Verbrauches und des Absatzes wichtigsten Teil entzogen, und zwar 75% der Kohlen-, Zinkerz- und Eisenindustrie mit den vielen hiermit in Verbindung stehenden Gewerben und Werkstattbetrieben, während an Waldbeständen etwa ⅓ der früheren Fläche, demnach ca. 500 000 Morgen an das polnisch gewordene Gebiet gefallen sind.

Solch grundstürzende Verschiebungen konnten nicht ohne schwerwiegende Folgen auf die Holzwirtschaft bleiben. In der durch den Krieg entstandenen und der folgenden fast gänzlichen Entwertung unserer Geldzeichen sowie in der andererseits durch die Kriegsverwüstungen verursachten Knappheit an Material und Waren konnten die Schäden zunächst nicht so zutage treten, weil der Hunger nach Ersatz der Lücken zu groß war und deshalb vielseitige Nachfrage und Bedarf auch dann noch vorhanden war, als die Stabilisierung unserer Währung es im Jahre 1924 allgemeiner zum Bewußtsein brachte, daß fast das gesamte bewegliche Kapital in Deutschland zu Grabe getragen war. Der Ersatz durch ausländische Anleihen konnte wohl auch einige Jahre insoweit Hilfe leisten, als er neben der Bezahlung der Kriegsschulden der Holzindustrie und dem Holzhandel einen gewissen Auftrieb gab, der solange vorgehalten hat, bis in der zweiten Hälfte des Jahres 1929 die bis dahin in forzierter Weise geförderte Nachkriegsproduktion die Deckung des Bedarfes übersättigt hatte, zu welchem Behufe die vom Staate begünstigten Bausiedlungsgesellschaften wesentlich beigetragen haben.

Die Uebertreibungen in der Sozialgesetzgebung und die sonstigen behördlichen Eingriffe in die Arbeitsverhältnisse, sowie die Vermehrung der Lasten auf dem steuerlichen Gebiete haben schließlich der Industrie, dem Handel und Gewerbe und nicht zum wenigsten auch der Holzwirtschaft so viele Erschwerungen und Verteuerungen verursacht, daß sie die Absatzfähigkeit durch den Rückgang des Verbrauches mehr und mehr vermindert haben.

Für die oberschlesische Holzwirtschaft kommt ein weiterer Umstand hinzu, der hemmend und vernichtend eingewirkt hat. Das in der äußersten Ostecke belegene Gebiet Oberschlesien bringt es mit sich, daß der durch die Grenzziehung verloren gegangene Absatz in noch wesentlich größerem Umfange als vorher auf die dringliche Notwendigkeit angewiesen ist, seine Erzeugnisse nach dem inneren deutschen Gebiet zur Versendung auf mittlere und größere Entfernungen zu befördern und mit den Lieferungen der benachbarten Auslandsgebiete in Wettbewerb zu treten. Insoweit ein solcher bereits in der Vorkriegszeit verschiedenseitigen Behinderungen ausgesetzt war, die durch die grö-



Oppeln, 21. März 1921, 5 Uhr morgens. Heute früh 4,30 Uhr hat der deutsche Funkerdienst folgenden Funkspruch der ganzen Welt verkünden können: Große Überlegenheit deutscher Stimmen. Annähernd 700 000 deutsche gegen etwa 450 000 polnische Stimmen . .

ßere Billigkeit der Produktionskosten im Auslande und durch dessen günstigere Exporttarife bedingt waren, hat sich dieses Verhältnis in der Nachkriegszeit in schwerwiegend nachteiliger Weise für Oberschlesien verstärkt, insbesondere dadurch, daß die deutsche Reichsbahn ihre Frachttarife für Holz wiederholt in ansehnlicher Weise gesteigert hat.

Dieses Mißverhältnis hat sich in ganz untragbarer Weise gesteigert, denn selbst wenn von den um durchschnittlich 300% gegenüber den deutschen Tarifen billigeren polnischen Frachtsätzen wegen der zur Zeit bestehenden Sperre für polnisches Schnittmaterial zunächst und bis auf weiteres abgesehen wird, bilden die tschecho-slowakischen Holzexporttarife eine reichlich 100%ige Verbilligung gegenüber den deutschen Frachtsätzen, was umso eingreifender ins Gewicht fällt, als die Tschechoslowakei über sehr bedeutende und zur Zeit durch große Windbrüche verstärkte Holzproduktion und zahlreiche bedeutende Sägebetriebe verfügt, die ihre umfangreichen Erzeugnisse an Fichten- und Tannenmaterial ganz vorwiegend nach dem deutschen Reiche absetzen.

Angesichts dieser deutsch-oberschlesischen Unterlegenheit kann es kein Wunder nehmen, daß die heimischen Holzbetriebe unter der Einwirkung dieser und der anderen geschilderten Umstände zum größten Teil der Vernichtung ihres Absatzes und ihres Kapitals entgegengehen mußten, und daß dieser jahrzehntelang lebendig und wirksam gewesene Gewerbezweig in einer bedauerlichen und bedenklichen Weise zurückgegangen ist und um seine Lebensfähigkeit außerordentlich zu ringen hat.

Der frühere Umsatz in der Erzeugung, im Absatz, in der Anzahl und dem Umfange von Betrieben und der Beschäftigung von Arbeitnehmern und Angestellten hat sich um 70% gegen früher vermindert. Soweit noch vereinzelt mit einem Gewinn gearbeitet werden könnte, wird dieser durch hohe Zinsen, Steuern und Handlungsunkosten aufgezehrt, da letztere sich bei geringerem Umsatze verhältnismäßig teurer stellen, als dies bei umfangreicherem Betriebe der Fall ist.

Eine Wiedergesundung ist wohl erst nach Ablauf von Jahren zu erwarten und dies auch nur dann, falls und sobald die bestehenden Frachthemmungen nebst den sonst bestehenden Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt sein werden.

Orgelbau.

Ein oberschlesisches Kunstgewerbe.

Es dürfte jedermann interessieren, daß es sich bei der Metallbeschlagnahme im Kriegsjahr 1917 und der damit verbundenen Abgabe der Zinnpfeifen aus unseren Orgelwerken herausstellte, daß Schlesien mit 2150 Orgeln die höchste Zahl aller preußischen Provinzen erreichte und hierin, wenn auch nicht im Gewichte selbst, die große und reiche Rheinprovinz übertrifft. (Burgemeister, Der Orgelbau in Schlesien). Wiederum eine Widerlegung des Schlagwortes vom rückständigen deutschen Osten. Bei der Vertiefung in die Geschichte des schlesischen Orgelbaues tun sich farbenprächtige kulturhistorische Bilder vor unserem geistigen Auge auf. Trotz Vernachlässigung des Forschungsgebietes der heimischen Orgelbaukunst finden sich Nachrichten über leistungsstarke, berühmte Meister, und die Tradition lebte in mehreren schlesischen Orgelbauinstituten bis in den Weltkrieg hinein gesund und ungebrochen fort. Mit den letzten Jahren der Kriegsnot aber und durch den folgenden wirtschaftlichen Zusammenbruch trat im Orgelbauunternehmen unserer Heimat die Katastrophe ein, sodaß sich im preußischen Schlesien nur *eine* Werkstatt von Bedeutung erhalten und rege Wirksamkeit entfaltet hat, die Orgelbauanstalt *Carl Berschdorf* in *Neisse* OS.

Mit dem Vertrauen des tüchtigen Fachmannes auf sein Können und mit dem nach Selbständigkeit strebenden Unternehmungsgeist eröffnete Paul Berschdorf i. J. 1889 in Neisse eine Orgelbauwerkstatt. Der Orgelbauer muß recht vielseitig sein, Handwerker und Künstler, Architekt, Akustiker und Musiker. Er muß mit der Behandlung und Bearbeitung des Holzes als des Hauptbaustoffes im Orgelbau ganz vertraut, aber auch in der Metallbearbeitung und den mechanischen, pneumatischen und elektrischen Problemen bei Durchbildung des Regierwerkes erfahren sein. Man verlangt von ihm, daß er einen geschickten Entwurf nicht nur für die innere Einrichtung des Werkes, sondern auch für die wirkungsvolle architektonische Gliederung und Ausgestaltung der Schauseite liefere. Er soll von den physikalischen Gesetzen bei Führung und Bemessung des Orgelwindes wie auch für die Tonbildung vollkommene Kenntnis besitzen und muß schließlich gutes musikalisches Gehör, Empfinden und Verständnis für Klangverbindungen mit all den vorherigen Eigenschaften vereinigen. (Burgemeister). Daß

der Gründer der Neisser Orgelbaufirma alle diese Eigenschaften besessen hat, geht aus seinen Werken, aus dem verhältnismäßig raschen Aufstieg seines Unternehmens hervor. Der Betrieb, erst rein handwerklich, wurde nach den ersten erstellten Werken umfangreicher, und bald mußten die zu klein gewordenen Werkräume stattlichen Gebäuden Platz machen. Es stehen dem Unternehmen, dessen Leitung nach dem Kriege der Sohn des Gründers übernahm, neben einem Stamm tüchtiger Mitarbeiter alle neuzeitlichen Maschinen und Einrichtungen zur Verfügung, welche die vollständige Eigenherstellung aller Teile der Kirchenorgel ermöglichen und in Verbindung mit sorgfältigster und gewissenhaftester Ausführung zur künstlerischen Fertigstellung befähigen. So sind mechanische, pneumatische und elektrische Orgelwerke von der Firma erbaut worden, die den Ruf der Berschdorf-Orgeln in weite Fernen tragen.

Die erste Sorge gilt dem Material. Etwa 14 Holzsorten finden dabei Verwendung. Die für Pfeifen, Gebläse, Spieltisch, Gehäuse usw. benötigten Hölzer müssen zuvor eine jahre- und jahrzehntelange Lufttrocknung durchgemacht haben. Vielseitig auch ist die Behandlung der Metalle: Zinn, Zink, Kupfer, Blei. Aus den rohen Blöcken werden in fein abgewogenen Legierungen große Platten gegossen; mittels besonderer maschineller Bearbeitung werden diese in bestimmten Stärken hergestellt, aus denen dann die Pfeifen zugeschnitten, nachher gerundet und gelötet werden. Darauf beginnt der Intoneur seine Kunst; er stimmt die Tonhöhe ab und gibt der Pfeife den gewünschten Klangcharakter. Denn mannigfaltig muß der Klang der Orgel sein. Da sind der Orgel Hauptklänge: die Principale, Oktaven, Geigenprincipale, Flötenprincipale; ihnen gesellen sich liebliche Flöten bei, wie: Blockflöte, Nachthorn, Holzflöte, Schwiegel, Sifflöte; die zarten Register: Gemshorn, Salicional, Fugara, Salicet, Aeoline sorgen für stimmungsvolle Feierlichkeit, die dunklen und hellen Gedackte: Bordun, Rohrflöte, Pommer, Quintaden usw. werden zum Ausdruck von Trauer und Buße benötigt. Schaltet der Organist die Zungenstimmen (Rohrwerke) ein: Trompete, Posaune, Clarinette, Krummhorn, Rankett, Regal, so kommt festliche Freudigkeit zum Ausdruck. An den hohen Festtagen aber müssen Mixturen, Kornette, Zymbeln (letztere eine Spezialität Berschdorfs) heraus, damit das „volle Werk" erbrause zu Gottes Ehre und der Menschen Wohlgefallen.

Hier muß vor dem Organisten der Orgelbauer seine Kunst bewiesen haben. Und der Spieltisch, meist vor der Orgel stehend, ist das Hirn der Orgel. Von da aus bringt der Organist auf der farbenreichen Palette der 16, 8, 4, 2 und 1-Füsser, der Quinten und sonstigen Aliquoten und des großen Koppelwerkes die Orgel zum Erklingen und gestaltet sein Orgelwerk zu Machtvollem, Großem, das jeder seiner Stimmungen Ausdruck gibt, damit sich eines Dichters Wort bewahrheitet: „Orgeln sind Wunderbaue, Werke von Gottes Hauch beseelt, Nachklänge des Schöpfungsliedes, Odem des Allerhöchsten auch."

Schon zieht über das Gremium der engeren Fachleute hinaus eine Orgelbaubewegung ihre Kreise in der Oeffentlichkeit. Es sind dies Bestrebungen, die Eigentümlichkeiten der Orgeln aus der Barock- und Renaissancezeit unseren Werken wieder zuzuführen, womit eine reichere und feinere Klangfarbigkeit, eine Neuordnung der Disposition (worunter man die Aufzählung der Register, Koppeln usw. versteht) und der organischen Gliederung verbunden ist. Noch als die Dinge im Flusse waren und im Streit der Meinungen eine Klärung gesucht wurde, stellte sich Carl Berschdorf in hohem Verantwortungsbewußtsein den Auftraggebern gegenüber und in dem Bestreben, den neuesten fachwissenschaftlichen Erkenntnissen Rechnung zu tragen, auf die Renaissance im Orgelbau ein. Das Jahr 1926 bezw. 1927 brachte mit dem Werk für die kath. Pfarrkirche in Namslau (42 Register) den entscheidenden Umschwung. Seither ist auf diesem Wege, nämlich in der Vereinigung von Ueberlieferung und Erfahrung mit dem Bekenntnis zur Moderne — wenn wir die Orgelerneuerungsbewegung so nennen wollen — erfolgreich fortgeschritten worden. Wertvolle Werke erstanden in St. Franziskus-Hindenburg, Peter-Paul-Oppeln, Grottkau, Mikultschütz, Czissek u. v. a. Einen besonderen Markstein bedeutet zunächst die 1931 gelieferte rein elektrische Orgel mit 33 Stimmen für die Pädagogische Akademie in Beuthen OS.

Es liegt nahe, daß die oberschlesische Firma ihren Wirkungsbereich hauptsächlich in Oberschlesien gefunden hat. Besitzen doch etwa 120 Orte Oberschlesiens einen wertvollen Schmuck in ihrer Berschdorf-Orgel. Darüber hinaus hat die Anstalt Gelegenheit gefunden in Erstellung von 36 großen und kleinen Werken für Schlesien, Brandenburg, Pommern, Grenzmark, Polnisch-Schlesien, Hultschiner Ländchen, Beweise ihres Könnens zu geben. Insgesamt sind an Neubauten und wesentlichen Umbauten 156 Werke mit ca. 3000 Registern aus Berschdorfs Werkstatt hervorgegangen.

Nächst der Materialgüte und dem Klang der Orgel spielt der „Prospekt", das Angesicht des Instrumentes, eine gewichtige Rolle. Wie überhaupt für das zu erstellende Werk alle Pläne zeichnerisch festgelegt sein müssen, so ist es auch Aufgabe des Orgelbaumeisters, einen architektonisch schönen, künstlerischen Prospekt zu schaffen. Die diesem Kalender beigegebenen Bilder mögen hiervon einen kleinen Begriff geben. Während man neuerdings in „reiner Sachlichkeit" schon ganz auf ein Orgelgehäuse verzichtet und die

Pfeifen frei im Raume stehen läßt (Mittelschule Hindenburg), muß in anderen Fällen ein alter Prospekt verwendet, d. h. stilecht erneuert werden (Konservierung des 300 Jahre alten Gehäuses in Greiffenberg). So gewinnt also der Orgelbauer auch entscheidenden Einfluß auf die Inneneinrichtung einer Kirche und auf Verschdorfs sen. Vorschlag ist beispielsweise in St. Jakobus-Neisse das große Westfenster durch Beiseiteschieben der beiden Orgeltürme und durch Zurücksetzen des Rückpositivs freigemacht worden, eine Verbesserung, die viel Anerkennung fand.

Wir dürfen also zusammenfassend sagen, daß die Neisser Orgelbaukunst zu den Spitzenleistungen des ostdeutschen Kunstgewerbes gehört, welches auf Grund seiner hervorragenden Leistungen verdient, in immer weiteren Kreisen Stützung und Förderung zu erfahren.

Die Diakonissenanstalt „Bethanien" in Kreuzburg (Oberschlesien).

Von Pastor Steinwachs.

Wer heute bei einem Gange durch die schmukken parkartigen Anlagen Bethaniens die schönen stattlichen Gebäude betrachtet, die auf dem Anstaltsgrundstück als Stätten christlicher Liebesarbeit errichtet wurden, weiß kaum, wie bescheiden dereinst die Anfänge dieses Werkes waren. Ein schlichtes Häuschen an der Oppelner Straße diente der Aufnahme einiger Kranken und Kinder, die von Schwestern aus Kraschnitz versorgt wurden. Der „Bethanienverein" unter Leitung des in Oberschlesien weithin bekannten Sup. D. Kölling, Roschowitz, hatte das kleine zu dem Haus gehörige Grundstück von einem Mühlenbesitzer im Jahre 1880 erworben. Der Kreisphysikus Dr. Graber war der erste Hausarzt dieses kleinen Krankenhauses, welches sich im Verlauf von 8 Jahren so erfreulich entwickelte, daß ein Erweiterungsbau geschaffen werden konnte, in dem gleichzeitig die pflegenden Diakonissen ihre Heim- und Ausbildungsstätte fanden. So entstand 1888 die Grundlage für ein eigenes Diakonissen-Mutterhaus, für das nach weiteren 20 Jahren ein eigenes Gebäude in der Nähe des Krankenhauses dank der finanziellen Hilfe der schlesischen Wohltäterin Fräulein Marie von Kramsta erbaut werden konnte. Dieselbe Spenderin, die ihren großen Reichtum nur als „anvertrautes Gut" betrachtete, schenkte das später nach ihr benannte „Marienheim" im Jahre 1900, ein Heim mit 36 Betten für gemüts- und nervenkranke Damen. Auf den im Laufe der Jahre dazu erworbenen Grundstücken entstanden außer den beiden schon genannten, dem Krankenhaus und Mutterhaus, noch 10 weitere Gebäude: für die Pflege der Alten und Siechen das Altersheim „Sarepta" und „Elisabethheim" mit zusammen 80 Betten, für die Betreuung der Jugend ein Kinder- und Säuglingsheim mit 30 Betten und ein Heim für die Kleinen, welche den Kindergarten besuchen, dem Krankenhaus mit 100 Betten, ein Absonderungshaus für 12 Isolierkranke, ein Pfarrhaus, ein Gärtnerhaus, eine Schlosserwerkstatt, ein Wohnhaus für Angestellte und eine kleine Anstaltskapelle.

So wird vornehmlich **pflegerische** Arbeit in Bethanien geleistet. Das gilt in erster Linie von dem seit 1926 neuzeitlich eingerichteten Krankenhaus, an dem ein Fachchirurg und -Gynäkologe als Chefarzt in Gemeinschaft mit zwei Assistenzärzten arbeitet. Selbstverständlich finden in dem Krankenhaus Patienten ohne Unterschied der Konfession Aufnahme, sodaß der Bevölkerung des Kreises, soweit das Bedürfnis nach neuzeitlicher Krankenhauspflege vorliegt, vollauf Genüge geleistet ist. Die Verpflegung der gemütsleidenden Damen im „Marienheim" geschieht durch Diakonissen unter Leitung eines Psychiaters. Die Anstalt will solchen Patienten dienen, welche der Aufnahme in eine Irrenanstalt noch nicht bedürfen, für die aber ein Erholungsheim nicht mehr genügt.

Neben der pflegerischen hat auch die **erzieherische** Arbeit in Bethanien ihren Raum. Außer der Erziehungsarbeit in dem Kinderheim für die Säuglinge und Schulkinder und im Kindergarten für das Kleinkind ist noch die erzieherische Einwirkung auf die heranwachsende Jugend zu nennen. Dem 14jährigen Mädchen steht die Handarbeitsschule offen, dem 16jährigen die Hauswirtschafts- und Kinderpflegerinnenschule. Vom 18. Lebensjahr ab ist der Eintritt in die Krankenpflegeschule möglich, die nach zweijährigem Lehrgang zur staatlichen Abschlußprüfung führt.

Daß die gesamte Arbeit Bethaniens in christlich-caritativem Geiste geleistet wird, ist für ein Diakonissenhaus eine Selbstverständlichkeit. Ist doch Bethanien gleichsam ein Stein in dem großen Gebäude der freien Wohlfahrtspflege, die

weithin von der freiwilligen Unterstützung der Bevölkerung getragen wird, und andererseits ein Glied in dem lebendigen Organismus der Christenheit, der davon lebt, daß er Liebe empfängt und Liebe weitergibt. Beides ist auch mit dem Leben des Diakonissenwerkes Bethaniens unlöslich verbunden. In schweren Zeiten des Krieges und insbesondere in der nachfolgenden oberschlesischen Notzeit haben die Anstalten Gottes schützende Hand über sich gefühlt und haben der Pflege Verwundeter und Bedrängter in reichem Maße dienen dürfen. Unermüdliche Fürsorge haben die Gemeinden des Kreises und darüber hinaus dem Diakonissenwerke durch Zuwendung von Geld- und Naturalgaben zukommen lassen, sodaß spürbar ist, wie fest Bethanien mit seinen Wohlfahrtseinrichtungen im Bewußtsein und in dem Herzen der oberschlesischen Bevölkerung verankert ist. Von jeher hat das die Anstaltsgemeinde dankbar erfahren dürfen, besonders deutlich jedoch bei dem Bau der kleinen Anstaltskapelle, die aus einer ehemaligen Typhusbaracke hergestellt wurde. Diese Baracke, die in einer Konkursmasse wahrscheinlich dem Abbruch verfallen wäre, wurde mit einem Bethanien benachbarten Geländestreifen billig gekauft. Die gesamten Kosten, die durch die Umwandlung der Baracke in einen gottesdienstlichen Raum entstanden, betrugen einschließlich des Geländekaufs 18 000 RM und wurden restlos durch Liebesgaben aufgebracht. Die kleine Kapelle wurde am 18. August 1930 geweiht und dient dem Gebrauch der Diakonissengemeinde.

Noch immer werden Schwestern von den Gemeinden sehr begehrt. Ist doch auch dieser Dienst an Kranken, Hilfsbedürftigen und Kindern ein Lebensberuf, der der mütterlichen Veranlagung der Frau vollauf entspricht. Wird vollends bedacht, daß eine Schwester in ihrer Arbeit niemals allein steht, sondern in ihrem Mutterhaus eine Stätte nicht nur der Ausbildung und Fortbildung, sondern auch der Heimat finden kann, so ist es nicht zu verwundern, daß sich immer wieder junge Mädchen bereitfinden, die ihre Gaben und Kräfte freudig in den Dienst der Nächstenliebe stellen und sich mit ihrem Leben für die Wohlfahrt der schwer leidenden Menschheit aufopfern.

Ueberblickt man alles, was das Diakonissen-Mutterhaus Bethanien mit seinen Anstalten und Einrichtungen an Liebe empfängt und an Wohlfahrtsdienst leistet, so wird von weiten Kreisen der oberschlesischen Bevölkerung dieses Werk als ein unveräußerliches Glied gerade dieses schwer geprüften Landesteiles angesehen und gewertet werden.

Die Lebensverhältnisse der oberschlesischen Bevölkerung im Spiegel der Statistik.

Ein Aufriß der Bevölkerungsbewegung, der Sozial- und Wirtschaftsstruktur Oberschlesiens.

Von Dr. Franz Rompe, Leiter des Stat. Amts der Kommunalen Interessengemeinschaft Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg.

Die Lebensverhältnisse in einem Gebiete sind zunächst von seinen äußeren, namentlich wirtschaftlichen Bedingungen abhängig, sodann aber auch von der inneren Haltung der Bevölkerung, die im Rahmen der gegebenen Wirtschaftssituation ihr Leben verschieden gestalten kann und auch tatsächlich verschieden gestaltet. Beide die Lebensverhältnisse gestaltenden Kräfte (die äußeren und die inneren) sind als Endglied einer historischen Entwicklungsreihe und in ihrer naturgegebenen Abhängigkeit von den klimatischen und geologisch-geographischen Bedingungen zu sehen. Gerade im oberschlesischen Industriegebiet ist die standortsmäßige und die geschichtliche Bedingtheit der Lebensverhältnisse sehr deutlich sichtbar; da die Wirtschaft ganz eindeutig durch das Kohle- und Erzvorkommen bestimmt ist, und da die wechselvolle geschichtliche Entwicklung, namentlich auch der jüngsten Zeit, sowohl in der Geisteshaltung, wie in der wirtschaftlichen Situation Oberschlesiens, deutliche Spuren hinterlassen hat. — Dieser Aufsatz will jedoch nicht die Bedingtheit der Lebensverhältnisse, sondern nur ihren heutigen Zustand veranschaulichen, und auch diesen nur soweit er in zahlenmäßig erfaßbaren Lebenserscheinungen sichtbar wird.

Oberschlesien zerfällt in zwei grundsätzlich voneinander verschiedene Gebiete, nämlich den Industriebezirk und die übrigen vorwiegend agraren Teile. Die Lebensbedingungen sind naturgemäß in beiden Bezirken stark verschieden. Diese Verschiedenheiten werden deutlich erkennbar, wenn man das Industriegebiet als geschlossene Einheit der Gesamtprovinz gegenüberstellt.

Das oberschlesische Industriegebiet, dem hier die Städte Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg und

der Landkreis Beuthen—Tarnowitz zugerechnet sind, umfaßt einen Siedlungsraum von rd. 240 qkm. Es macht also nur 3,9% der Provinz Oberschlesien und die Provinz Oberschlesien wiederum nur 2,1% des Reichsgebietes aus. Aber der Bevölkerungsanteil des Industriegebietes beträgt 27,9% der Provinzbevölkerung (jener der Provinz 2,2% der Reichsbevölkerung), denn seine Besiedlungsdichte stellt sich auf 1610,6 Personen je qkm gegenüber nur 142,2 in der Provinz, bezw. 133,2 im Reich. In den Städten ist die Besiedelungsdichte naturgemäß noch wesentlich höher; am stärksten beengt im Siedlungsraum ist Beuthen (mit 3104,0 Einwohnern je qkm), dem auch die Umgemeindungen den geringsten Flächenzuwachs gebracht haben. Im Stadtgebiet Gleiwitz entfallen fast nur halb so viel Einwohner auf einen qkm, seit ihm durch die Umgemeindungen zwar eine verhältnismäßig geringe Personenzahl, aber die größte Fläche zugeschlagen wurde. Im Landkreis beträgt die Siedlungsdichte 721,9.

Von der Bevölkerung des Industriegebietes sind 49,9% männlichen und 50,1% weiblichen Geschlechts. Der Frauenüberschuß ist hier also wesentlich geringer als in der Provinz (52,3%) und im Reiche (51,6%). Der Grund für diese Tatsache ist in dem Vorherrschen der Schwerindustrie zu suchen, die in besonderem Umfange erwerbsfähige Männer anzieht, während sie für Frauen nur in geringem Maße Betätigungsmöglichkeiten bietet. Die Richtigkeit dieser Erklärung wird dadurch erhärtet, daß in Hindenburg und im Landkreise — als den Hauptgebieten des Bergbaus und der Hüttenindustrie — sogar ein M ä n n e r ü b e r s c h u ß festzustellen ist, wohingegen namentlich Beuthen infolge seines ausgedehnteren Handels und dadurch bedingten Bedarfs an Stenotypistinnen, Verkäuferinnen usw. und infolge seines breiteren Mittelstandes (Hausangestellte) einen Frauenüberschuß aufweist, der über dem Reichsdurchschnitt liegt. In der Provinz ist der Frauenüberschuß noch größer, da hier die Landwirtschaft weiblicher Erwerbstätigkeit ein ausreichendes Betätigungsfeld bietet, und da außerdem in größerem Maße erwerbsfähige Männer von hier in das Industriegebiet (bezw. in das übrige Deutschland) abwandern.

Von der männlichen Einwohnerschaft der Provinz stehen 44,5% im Alter von 25 und mehr Jahren; von der männlichen Reichsbevölkerung 52,1%. Die nachwachsenden Bevölkerungsschichten nehmen auch bei der weiblichen Bevölkerung in Oberschlesien einen wesentlich breiteren Raum ein als im Reiche, weil einmal die mittlere Lebensdauer in Oberschlesien niedriger, vor allem aber weil die Geburtenhäufigkeit eine stark überdurchschnittliche ist. Die Differenz in der anteilmäßigen Besetzung der einzelnen Altersklassen zwischen Reich und Provinz erweitert sich mit sinkendem Lebensalter; das ist eine Auswirkung des gerade während der späteren Nachkriegsjahre im Reiche sehr stark einsetzenden Geburtenrückgangs. Andererseits ist das weniger bedeutende Uebergewicht der mehr als 16jährigen Männer aber auch darauf zurückzuführen, daß die erwerbsfähige Bevölkerung in beträchtlicher Zahl aus der Provinz Oberschlesien in das Innere des Reichs abwandert. Die männliche Bevölkerung des I n d u s t r i e g e b i e t e s steht infolgedessen nach dem Altersaufbau zwischen Reich und Provinz. Wegen der besseren Erwerbsmöglichkeiten weist das Industriegebiet einen höheren Prozentsatz erwerbsfähiger Männer auf als die Provinz. Wegen der geringeren mittleren Lebensdauer seiner Bevölkerung und wegen der höheren Geburtenfrequenz sind die heranwachsenden Schichten in ihm aber doch s t ä r k e r vertreten als im Reich.

Der Religionszugehörigkeit der Bevölkerung nach ist ganz Oberschlesien und auch der Industriebezirk ausgesprochen katholisch. Der Industriebezirk weist daneben einen verhältnismäßig sehr hohen Prozentsatz von Angehörigen der jüdischen Religion auf.

Die starke religiöse Gebundenheit der oberschlesischen Bevölkerung muß zweifellos mit zur Erklärung des wesentlich überdurchschnittlichen Geburtenreichtums der Provinz herangezogen werden.

Im Reiche bewegte sich die G e b u r t e n h ä u f i g k e i t je 1000 der mittleren Bevölkerung in den Jahren 1927—30 zwischen 18,2 und 19,1, in der Provinz Oberschlesien dagegen zwischen 26,3 und 27,1 und im Industriegebiet immerhin zwischen 23,6 und 25,3. Die Geburtenziffer liegt also in der Provinz um rd. die Hälfte höher als im Reiche. Im Industriegebiet und im Reich zeigt die Geburtenziffer während der letzten Jahre sinkende Tendenz, in der Provinz Oberschlesien ist sie konstant.

Dem größeren Geburtenreichtum Oberschlesiens steht jedoch auch eine überreichsdurchschnittliche S t e r b e n s h ä u f i g k e i t gegenüber. Im Industriegebiet (mit 11,8—13,3 Gestorbenen je 1000 der mittleren Bevölkerung) hat sich die Sterbeziffer während der letzten Jahre auf gleichem Niveau bewegt wie im Reich (11,7—13,1%). In der Provinz liegt sie nicht unerheblich höher (13,2 bis 14,5). Die mittlere Lebenserwartung für den neugeborenen männlichen Säugling beträgt im Reiche nach der neuesten Sterbetafel, die aufgrund der Sterbefälle in den Jahren 1924—26 aufgestellt ist, 56, für einen weiblichen Säugling 58,8 Jahre. Entsprechende Angaben für Oberschlesien lassen sich mangels genügender Unterlagen im Augenblick nicht beschaffen. Es steht aber fest, daß die mittlere Lebenserwartung hier beträchtlich niedriger liegt. Dafür spricht die höhere Sterbeziffer trotz des an sich günstigeren Altersaufbaus der

Bevölkerung und dafür spricht auch die ganz wesentlich überdurchschnittliche Säuglingssterblichkeit. Im Reiche kamen 1927—30 auf 100 Lebendgeborene 8,4—9,7 vor Erreichung des 1. Lebensjahres verstorbene Säuglinge, im Industriegebiet 12,5 bis 15,1 und in der Provinz 12,2—13,5. Zum Teil hat die größere Säuglingssterblichkeit wohl in den gedrückten wirtschaftlichen Verhältnissen der Bevölkerung ihren Grund, da diese sie der Möglichkeit berauben, die anderen Orts übliche Sorgfalt in der Wartung und Ernährung anzuwenden. Zum anderen Teil verhindert wohl auch der größere Kinderreichtum eine gleich sorgfältige Pflege des Kleinkindes. Daß die Aufwuchsziffern überall ganz wesentlich vom Kinderreichtum beeinflußt werden, beweist die Tatsache, daß in den ersten Jahren nach Kriegen, die regelmäßig einen erheblichen Geburtenrückgang mit sich bringen, die Säuglingssterblichkeit zurückzugehen pflegt, wodurch besonders das männliche Geschlecht eine Stärkung erfährt. — Schließlich ist aber auch die Volksaufklärung über eine gesunde Säuglingsernährung und Säuglingspflege in Oberschlesien dem Anscheine nach noch nicht so weit vorgedrungen wie in anderen Teilen des Reiches.

Im Gesamtresultat schließt die natürliche Bevölkerungsbewegung im Industriegebiet, namentlich aber in der Provinz, mit einem erheblich größeren Geburtenüberschuß ab als im Reiche. Während im Reiche 1927—30 nur 5,3—7,0 mehr Geborene als Gestorbene auf 1000 der mittleren Bevölkerung kamen, stellte sich der Ueberschuß in der Provinz auf 12,2—13,2 und im Industriegebiet auf 10,9—13,3. Er war in der Provinz während der beiden letzten Jahre doppelt so groß wie im Reiche.

Die erheblich überdurchschnittliche Zunahme seiner Bevölkerung ist schon seit Jahrzehnten für Oberschlesien charakteristisch. Von 1910—1925 hatte das Reich einen Geburtenüberschuß von 7,41% zu verzeichnen; das oberschlesische Industriegebiet (heutigen Umfangs) einen doppelt so großen und die Provinz Oberschlesien (heutigen Umfangs) immerhin einen solchen von 11,88%. Freilich erlitt die Provinz gleichzeitig einen Wanderungsverlust von 3,01%, während das Industriegebiet weitere 6,7% an Bevölkerung durch Wanderungen gewann. Diese Zugewanderten sind zu einem großen Teil Verdrängte aus Ost-Oberschlesien. Ihre Zuwanderung bedeutet eine anorganische Bevölkerungsvermehrung, die eine Verschärfung der Arbeitslosigkeit und der Wohnungsnot zur Folge gehabt hat.

Da die organische Bevölkerungsvermehrung in Oberschlesien eine wesentlich größere ist als im Reich, liegt natürlich auch die durchschnittliche F a m i l i e n g r ö ß e in Oberschlesien erheblich über dem Reichsdurchschnitt. Durch die Reichswohnungszählung vom Jahre 1927, die sich allerdings nur auf Gemeinden von 5000 und mehr Einwohnern erstreckt, wurden im Reiche 9 289 584 Haushaltungen und außerdem 210 133 Familien ermittelt, die mit in einer dieser Haushaltungen leben. Zu diesen 9 499 717 Familien gehörten 33 192 132 Personen; die durchschnittliche Familiengröße betrug mithin im Reich 2,9 Personen. Die entsprechende Ziffer für die Provinz lautet auf 4,0, jene für das Industriegebiet auf 4,1 Personen. Diese Ziffern sind insofern nicht vollgültig, als sie auch von Einzelpersonen geführte Haushalte einschließen und daher die tatsächliche Familiengröße zu niedrig angeben. Sie zeigen aber doch mit aller Deutlichkeit, welche beträchtlichen Unterschiede in der Familiengröße zwischen dem Reich und Oberschlesien bestehen.

In der E h e h ä u f i g k e i t bewegt sich der Industriebezirk auf gleichem Niveau mit dem Reiche. Auf 1000 Einwohner kamen von 1927—30 im Reiche 8,5—9,2, in der Provinz 7,8—8,6, im Industriegebiet 8,3—9,0 Eheschließungen. Da aber die unteren Altersgruppen im Industriegebiet verhältnismäßig stärker vertreten sind, ist hier die Heiratlichkeit in den heiratsfähigen Altersklassen tatsächlich größer als im Reichsdurchschnitt. Diese Tatsache ist ebenfalls zur Erklärung des größeren Geburtenreichtums mit heranzuziehen. Die Heiratsziffer der Provinz bleibt hinter jener des Reiches zurück. Daran ist die verhältnismäßig schwächere Vertretung der heiratsfähigen Altersgruppen in der Provinz nur zum Teil schuld. Von den mehr als 20jährigen waren in der Provinz Oberschlesien bei den Männern 66,4% (im Reiche 67,8%) verheiratet, 4,2% (4,7) verwitwet und 0,2% (0,5) geschieden; bei den Frauen 54,5 (59,7%) verheiratet, 14,4 (13,2%) verwitwet und 0,3 (0,9%) geschieden.

Die besondere Altersgliederung Oberschlesiens hat zur Folge, daß hier ein wesentlich geringerer Prozentsatz der Bevölkerung e r w e r b s t ä t i g ist als im Reiche. Im Reiche sind von 100 Einwohnern 51,3 Erwerbstätige, in der Provinz Oberschlesien aber nur 48.1 und im Industriegebiet sogar nur 40,1%. Diese Ziffer des Industriegebietes erscheint zunächst auffällig, namentlich im Vergleich zu jener der Provinz, da in der Provinz die heranwachsenden Bevölkerungsschichten noch stärker überwiegen als im Industriegebiet. Sie wird verständlich, wenn man sich vor Augen führt, daß innerhalb der männlichen Bevölkerung der Prozentsatz der Erwerbstätigen im Industriegebiet reichlich ebenso hoch ist wie in der Provinz, innerhalb der weiblichen Bevölkerung dagegen nur halb so groß. Diese Erscheinung erklärt sich, ebenso wie der geringe Frauenüberschuß überhaupt, und wie das besondere Zurücktreten der erwerbstätigen Frauenjahrgänge im Industriegebiet, aus der einseitigen Vertretung der Schwerindustrie, die für Frauenarbeit nur geringen Spielraum läßt. Zum Teil mag diese auffällige Erscheinung auch darauf beruhen, daß

im Industriegebiet ein größerer Prozentsatz der vorhandenen erwerbsfähigen Frauen verheiratet ist und deshalb (insonderheit bei dem größeren Kinderreichtum) einer Erwerbstätigkeit nicht nachgehen kann.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Beurteilung der Lebensverhältnisse ist die Kenntnis der Sozialstruktur. In dieser Beziehung besteht eine engere Verwandtschaft zwischen Provinz und Reich als zwischen Provinz und Industriegebiet. Sowohl im Reich, wie in der Provinz bewegt sich der Anteil der Arbeiter zwischen 45—46%. Die Selbständigen sind in der Provinz Oberschlesien infolge der relativ starken Verbreitung des landwirtschaftlichen und des industriellen Großbetriebes weniger häufig als im Reich, ebenso die Angestellten und Beamten, da kaufmännische Angestellte außerhalb des Industriegebietes nur eine geringe Rolle spielen. Dafür sind aber die mithelfenden Familienangehörigen mit stark überdurchschnittlichem Anteil vertreten, weil sie vor allem in der Landwirtschaft (und im gewerblichen Kleinbetrieb) zu Hause sind. Die Hausangestellten sind in der Provinz mit geringerem Anteil vertreten als im Reich.

Die Sozialstruktur des Industriegebietes zeigt demgegenüber sehr starke Abweichungen. Die Selbständigen sind hier nur mit halb so großem Anteil vertreten wie im Reichsdurchschnitt, die Angestellten und Beamten mit einem um ein Viertel, die Arbeiter mit einem um ein Drittel höherem Anteil. Für die mithelfenden Familienangehörigen bietet dagegen der Industriebezirk nur wenig Raum (wovon auch wiederum vor allem die weiblichen Erwerbstätigen betroffen werden). Die Hausangestellten sind mit überdurchschnittlichem Anteil vertreten. In dieser Ziffer wirkt sich der Einfluß der Städte Beuthen und Gleiwitz aus. Im übrigen ist zu berücksichtigen, daß die Ziffer deshalb besonders hervortritt, weil der Gesamtanteil weiblicher Erwerbstätiger außerordentlich gering ist. Man kann also aus ihr nicht den Schluß ziehen, daß im Industriegebiet Hausangestellte in besonders hohem Umfange beschäftigt sind.

Neben der Sozialstruktur bildet der Wirtschaftsaufbau eine wichtige Grundlage der Lebens- und Wohlstandsverhältnisse. Im Wirtschaftsaufbau der Provinz spielt die Landwirtschaft die größte Rolle. Sie beschäftigt 43 v. H. Erwerbstätigen, auf Industrie und Handwerk kommen dagegen nur 35. Im Reiche ist das Verhältnis umgekehrt. Die Landwirtschaft beschäftigt 30,5, die Industrie 41,4% der Erwerbstätigen. Zugleich mit der Industrie treten auch Handel und Verkehr im Reich stärker in den Vordergrund als in Oberschlesien. Die übrigen Hauptwirtschaftsgruppen weisen in ihrer Besetzung nur geringe Unterschiede auf. — Für den Wirtschaftsaufbau des Industriegebietes ist naturgemäß — das ist ja schon in der Namengebung vorweg genommen — sein einseitig industrieller Zuschnitt charakteristisch. Nur 3,2% seiner Erwerbstätigen sind in der Landwirtschaft beschäftigt, 62,9% dagegen in der Industrie. Auch Handel und Verkehr beanspruchen im Industriegebiet einen größeren Anteil der Erwerbstätigen als im Reich, ebenso Verwaltung und Heerwesen. Das Gesundheitswesen ist mit ungefähr gleichem Anteil vertreten; die Gruppe



Kattowitz, 3. Mai 1921. Gegen 4 Uhr drangen polnische Insurgenten aus verschiedenen Richtungen gegen Kattowitz vor, lebhaftes Feuer unterhaltend. Die Apo-Baracken im Südpark wurden gestürmt, die Beamten entwaffnet und gefangen gesetzt . . . Das Polizeipräsidium wurde gestürmt . . . Die Insurgenten blieben von den Besatzungstruppen unbehelligt.

„Häusliche Dienste" ist überdurchschnittlich stark besetzt; die hierfür maßgeblichen Gründe sind bereits bei Behandlung der Hausangestellten dargelegt.

Die Erwerbstätigen der Wirtschaftsgruppe „Industrie" sind zur Hälfte im Bergbau tätig. Ein weiteres Sechstel entfällt auf die Eisen- und Metallgewinnung. Diese beiden Wirtschaftszweige bilden das Rückgrat der Erwerbstätigkeit im Industriegebiet überhaupt. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen ist hier ganz entscheidend höher als im Reichsdurchschnitt. Daneben ist nur noch das Bau- und Baunebengewerbe im Industriegebiet mit höherem Anteil der Erwerbstätigen vertreten, als dem Reichsdurchschnitt entspricht. Alle übrigen Gruppen erreichen im Industriegebiet nicht einmal die reichsdurchschnittliche Bedeutung. Die stark einseitige Ausrichtung des Wirtschaftslebens kommt also mit Deutlichkeit zum Ausdruck. Sie birgt insofern gewisse Gefahren in sich, als konjunkturelle Schwankungen unmittelbar die gesamte Wirtschaft erfassen und dadurch zu besonders tiefgreifender Auswirkung kommen.

Auffällig hoch ist gemessen an der Zahl der Erwerbstätigen die Zahl der berufslosen Selbständigen im Oberschlesischen Industriegebiet. Sie stellt sich hier auf 15,1 je 100 gegenüber 13,1 in der Provinz und 12,0 im Reich. Ganz besonders fällt die Höhe dieser Ziffer deshalb ins Auge, weil man erwartet, in einem Industriegebiet eine Höchstzahl von Erwerbstätigen anzutreffen. Sie muß darauf zurückgeführt werden, daß im oberschlesischen Industriegebiet infolge der körperlich sehr anstrengenden und mit hoher Unfallsgefahr verbundenen Arbeit in Bergbau- und Hüttenbetrieben eine überdurchschnittlich hohe Zahl von Invalidenrentenbeziehern vorhanden ist.

Die Erwerbstätigkeit findet ihren unmittelbarsten Ausdruck in der Produktion, die jedoch nur schwer und überhaupt nur teilweise erfaßbar ist und im Umsatz, der auf dem Umwege über die Umsatzsteuer statistisch ausgewertet werden kann. Bei einer Gegenüberstellung von Umsätzen ist allerdings zu beachten, daß die Umsatzwerte verschiedener Wirtschaftsgruppen nur bedingt miteinander vergleichbar sind, weil die naturgegebenen Umsatzperioden sich nicht entsprechen. Am längsten ist die Umsatzperiode in der Landwirtschaft, die ihr Kapital normalerweise nur einmal im Jahre, in der Viehwirtschaft und vor allem in der Forstwirtschaft sogar nur einmal in mehreren Jahren, umschlagen kann, während beispielsweise ein Handelsunternehmen, wenigstens theoretisch, sein Kapital Tag für Tag umsetzen kann. Die wirtschaftliche Bedeutung gleicher Umsatzwerte ist also von Wirtschaftszweig zu Wirtschaftszweig verschieden.

Die Verteilung der veranlagten Umsatzsteuerpflichtigen innerhalb der Gesamtbevölkerung ist abhängig von der Bedeutung selbstständiger Erwerbstätigkeit. Es entspricht somit den bisherigen Ergebnissen der Untersuchung, wenn ihre Zahl im Industriegebiet verhältnismäßig am niedrigsten, im Reichsdurchschnitt verhältnismäßig am höchsten ist. Aber die Differenz zwischen Reich und Provinz ist in dieser Beziehung größer, jene zwischen Industriegebiet und Provinz kleiner als nach dem Verhältnis der selbständigen Erwerbstätigen zu erwarten war. Daraus muß man folgern, daß in der Provinz ein großer Prozentsatz der Selbständigen wegen zu geringen Umsatzes von der Umsatzsteuer befreit ist.

Der Umsatz je Veranlagten ist naturgemäß im Industriegebiet, das die geringste Zahl von Veranlagten aufweist, am höchsten, am geringsten im Durchschnitt der Provinz, weil sich hier der Einfluß der Landwirtschaft stark geltend macht. Auf den Einwohner umgerechnet ist aber die Umsatzintensität im Reichsdurchschnitt sogar jener im Industriegebiet wesentlich überlegen. Zum Teil liegt das an dem höheren Anteil von Erwerbstätigen im Reiche, doch reicht diese Erklärung nicht aus, denn auch wenn man den Umsatz auf die Erwerbstätigen umrechnet, bleibt ein erheblicher Vorsprung des Reichsdurchschnitts gewahrt. Die wertmäßige Produktivität der oberschlesischen Wirtschaft bleibt also hinter dem Reichsdurchschnitt zurück.

Das gilt im besonderen Maße für die Landwirtschaft. Obwohl sie nach der Zahl der Erwerbstätigen in der Provinz Oberschlesien eine wesentlich größere Rolle spielt als im Reiche, stellt sie hier nur 15,7, dort aber 19,4 veranlagte Umsatzsteuerpflichtige je 1000 Einwohner. Der Umsatz je Veranlagten ist aber trotz der Verbreitung des Großbetriebes in der Landwirtschaft mit 16 500 RM. nur sehr gering. Auf den Kopf der Einwohnerschaft umgerechnet beläuft er sich im stark agraren Oberschlesien nur auf 99,8, im Reiche dagegen auf 127,4 RM. Der größte Teil der veranlagten Landwirte und des landwirtschaftlichen Umsatzes entfällt im Reich auf kleine Landwirte mit einem Jahresumsatz von weniger als 5000 RM., ebenso in der Provinz Oberschlesien, wenn auch hier mit etwas geringerem Anteil. Im Industriegebiet spielt der landwirtschaftliche Umsatz naturgemäß keine nennenswerte Rolle.

Die Veranlagten der Wirtschaftsgruppe „Industrie" sind ebenfalls im Reich weitaus am zahlreichsten. Zahlenmäßig am schwächsten sind sie im Industriegebiet vertreten, weil hier die Großunternehmer ganz entscheidend im Vordergrund stehen. Dementsprechend ist der Umsatz je Veranlagten im Industriegebiet wesentlich höher als in der Provinz oder auch als im Reiche. Umgerechnet auf die Einwohnerzahl weist jedoch das

Reich auch einen höheren gewerblichen Umsatz auf als der Industriebezirk, obwohl ein wesentlich geringerer Prozentsatz seiner Erwerbstätigen auf die Industrie entfällt.

In der Wirtschaftsgruppe „Handel und Verkehr" ist das Reich sowohl nach der Häufigkeit der Veranlagten, wie nach dem Durchschnittsumsatz je Veranlagten und je Einwohner dem oberschlesischen Industriegebiet weit überlegen, und die Provinz wiederum steht nicht unwesentlich hinter dem Industriegebiet zurück. Aehnlich liegen die Verhältnisse in der Gruppe „Freie Berufe, Verwaltung usw." Das Reich weist also in sämtlichen Hauptwirtschaftsgruppen eine wertmäßig überlegene Umsatztätigkeit auf.

Den wichtigsten Anhaltspunkt für die Beurteilung der Lebensverhältnisse im engeren Sinne bietet das Einkommen, insofern es ja der eindeutigste Ausdruck für die wirtschaftliche Situation der Bevölkerung ist. Von 1000 Einwohnern waren im Reiche 1928 = 216,2 mit Lohnsteuer belastet, in der Provinz Oberschlesien bei gleicher relativer Bedeutung der Arbeiter (allerdings etwas geringerem Anteil der Angestellten) nur 148,2 und im Industriegebiet trotz einer um ca. 25% stärkeren Vertretung der Arbeiterschaft nur 233,6. Man muß bei Beurteilung dieser Ziffern freilich in Rücksicht ziehen, daß bei einer Bezugnahme auf die Gesamtbevölkerung in Oberschlesien wegen des überdurchschnittlichen Kinderreichtums die Durchsetzungsziffern stärker nivelliert werden als im Reiche. Die vorstehenden Ziffern wird man aber trotzdem als ungünstig bezeichnen müssen. — Die veranlagten (also selbstständigen) Einkommensteuerbelasteten sind im Reichsdurchschnitt mit 51,5 je 1000 fast doppelt so zahlreich vertreten wie im oberschlesischen Industriegebiet und um erheblich über die Hälfte zahlreicher als in der Provinz.

In Oberschlesien ist aber nicht nur die Zahl der Steuerbelasteten relativ niedrig. Darüber hinaus ist die Provinz auch nach der Schichtung des Einkommens ungünstiger gestellt als das Reich. Dort haben von 100 Einkommensteuerpflichtigen 46,1 ein Einkommen (nach Abzug der Werbungskosten) von weniger als 1500 RM., in der Provinz Oberschlesien 56,1; die Ziffer des Industriegebietes liegt mit 51,4 in der Mitte. Alle übrigen Einkommensgruppen sind im Reiche am dichtesten besetzt. Ein wesentlicher Unterschied besteht noch darin, daß im Industriegebiet die Gruppe 1500,— bis 3000,—, im Provinzdurchschnitt dagegen (neben der Gruppe unter 1500,—) die Gruppen 3000,— bis 5000,— und 5000,— bis 8000,— besonders stark hervortreten. Die ungünstigste Einkommensschichtung findet sich in der Provinz Oberschlesien, aber das Industriegebiet hat nur einen geringen Vorsprung.

Die beiden Komponenten (Pflichtigenhäufigkeit und durchschnittliche Einkommenshöhe) finden in der Einkommenshöhe je Einwohner einen zusammenfassenden Ausdruck. An Lohneinkommen entfallen im Reiche 525,0, in der Provinz Oberschlesien nur wenig mehr als die Hälfte dieser Summe (267,07 RM.); im Industriegebiet, wo die Arbeiter 62,0% aller Erwerbstätigen ausmachen und wo auch die Angestellten und Beamten mit überdurchschnittlichem Anteil vertreten sind, wird die Reichsziffer trotzdem ebenfalls bei weitem nicht erreicht (434,7). Ebenso krasse Unterschiede zeigen sich bei einem Vergleich des veranlagten Einkommens je Einwohner in den drei Gebieten. Und so ergibt sich im Endresultat, daß im Reiche 677,9 RM. je Einwohner versteuert werden, in der Provinz Oberschlesien aber nur 399,5 RM. und auch im Industriegebiet, das normalerweise etwa auf dem Niveau der deutschen Mittel- und Großstädte (über 50 000 Einwohner) mit 1050,6 RM. stehen müßte, nur 578,5 RM.

Entsprechend der Verschiedenheit im Wirtschaftsaufbau entstammt das Einkommen in den einzelnen Gebieten verschiedenen Quellen. Beim Lohneinkommen ist allerdings eine Unterteilung nach Herkunftsquellen nicht durchführbar; man weiß nur, daß es sich um Arbeitseinkommen von höchstfalls 8000,— RM. im Jahre handelt. Von welchem Wirtschaftszweige es aufgebracht wird, läßt sich nicht feststellen, wohl aber ist das beim veranlagten Einkommen möglich. Im Reiche stammen von der Summe der veranlagten Einkünfte 51,4% aus Gewerbebetrieben und 17,3% aus nicht selbständiger Arbeit. (In dieser Kategorie erscheinen die oberen Angestellten und Beamten mit einem Jahreseinkommen von 8000,— RM. und mehr). Im Industriegebiet sind die Einkünfte aus nichtselbständiger Arbeit mit wesentlich höherem (25,1%), die Einkünfte aus Gewerbebetrieb mit etwa gleichem Anteil (51,8%) vertreten. Daß der Gewerbebetrieb als solcher trotz der einseitig industriellen Struktur dieses Gebietes nicht stärker hervortritt, ist darauf zurückzuführen, daß das Einkommen der industriellen Großbetriebe gesondert (als Körperschaftseinkommen) nachgewiesen wird.

Auch in der Provinz Oberschlesien sind die Einkünfte aus „Gewerbebetrieb" und aus „Nichtselbständiger Arbeit" mit verhältnismäßig hohem Anteil vertreten, obwohl der Zusammensetzung der Erwerbstätigen nach die Landwirtschaft hier viel stärker in den Vordergrund treten müßte. Immerhin ist aber der Einkunftsanteil der Landwirtschaft in der Provinz (23,5) doppelt so groß wie im Reichsdurchschnitt (12,0%). — Die Einkünfte aus „Sonstiger selbständiger Berufstätigkeit" (nämlich Rechtsanwälte und dergl.) spielen infolge der dichteren Besiedlung und der dadurch verursachten größeren Häufigkeit von Gerichten, zentralen Verwaltungsstellen, Kliniken usw. im Industriegebiet eine überdurchschnittliche Rolle,

ebenso die Einkünfte aus Vermietungen und Verpachtungen.

Die Einkünfte aus Kapitalvermögen sind im Reiche verhältnismäßig bedeutsamer als in der Provinz, in der Provinz wichtiger als im Industriegebiet. Bei Vergleich dieser Ziffern ist jedoch in Betracht zu ziehen, daß der Prozentsatz der Kapitaleinkünfte in der Provinz zwar höher ist als im Industriegebiet, daß aber dennoch die Kapitaleinkünfte nach ihrer absoluten Bedeutung je Einwohner im Industriegebiet eine größere Rolle spielen, da hier das Gesamteinkommen je Einwohner höher ist. Man muß ohne weiteres voraussetzen, daß nach dem Körperschaftseinkommen das Oberschlesische Industriegebiet dem Reichsdurchschnitt weit voransteht, da dieses ja fast ausschließlich aus Industrie und Handel besteht. Das ist auch der Fall. Pflichtige zählt man freilich im oberschlesischen Industriegebiet nur 0,4 je 1000 Einwohner, im Reich dagegen 0,6; aber im Industriegebiet kommt auf jeden Pflichtigen ein Durchschnittseinkommen von 243 800,— RM., im Reiche dagegen nur ein solches von 65 000,— RM. Dementsprechend ist auch das Körperschaftseinkommen je Einwohner im Industriegebiet mehr als doppelt so hoch wie im Reiche. Die Provinz Oberschlesien bleibt nach der Häufigkeit Körperschaftssteuerpflichtiger und ebenso nach der Höhe des Einkommensbetrages je Einwohner hinter dem Reichsdurchschnitt zurück.

Bei einem Vergleich mit dem Reich schneidet die Einkommenssituation der Provinz Oberschlesien und des oberschlesischen Industriegebietes also recht ungünstig ab. Diese Tatsache findet naturgemäß auch in der Lebensweise ihren Ausdruck, und hier vielleicht am sichtbarsten in der Wohnweise. Das Wohnungswesen steht in baulicher und sanitärer Hinsicht beträchtlich hinter jenem anderer deutscher Gebiete zurück und ist sicherlich auch zu einem erheblichen Teil für die starke Säuglingssterblichkeit mit verantwortlich zu machen. Im Reiche sind von 100 Wohnräumen nur 5,6 mit mehr als 2 Personen belegt, in der Provinz Oberschlesien dagegen 28,0 und im Industriegebiet sogar 29,3. Noch deutlicher wird man sich des Umfangs der Wohnungsnot bewußt, wenn man sich vergegenwärtigt, wie viel Personen in überfüllten Räumen wohnen. Im Reiche sind es von 100 9,6, in der Provinz Oberschlesien dagegen 40,3 und im Industriegebiet 41,7. — Ein weiteres, vom sozialen Standpunkt aus besonders bedeutsames Symptom für die ungünstige Rückwirkung der Einkommensverhältnisse auf das Wohnungswesen ist das starke Zurücktreten des Kleinhausbaues in Oberschlesien überhaupt und besonders im Industriegebiet (wo es allerdings auch bergbauliche Gründe hat).

Die vorstehenden Darlegungen fußen auf dem neuesten greifbaren Material, das jedoch größtenteils aus den Jahren 1925—1928 stammt. Die geschilderten Verhältnisse bestehen jedoch in ihren wesentlichen Zügen heute noch unverändert. Zu beachten ist aber, daß erst nach 1928 die schwere Wirtschaftskrise hereingebrochen ist, die naturgemäß zu einer weiteren wesentlichen Verschlechterung der Lebensverhältnisse geführt hat. Diese neuerliche Zuspitzung der Verhältnisse erkennt man symptomatisch aus der Entwicklung der Erwerbslosenziffer im Industriegebiet.

Die Zunahme der Erwerbslosigkeit seit Dezember 1929.

(Dezember 1929 = 100)

Stichtag (der letzte Tag des genannten Monates)	Arbeitslose Arbeitsuchende	Alu-Empfänger	Kru-Empfänger	Wohlfahrtserwerbslose
März 1930	141	175	139	135
Juni 1930	138	155	114	182
Sept. 1930	160	151	131	288
Dez. 1930	201	162	267	416
März 1931	226	181	635	505
Juni 1931	213	134	739	510

Die hier zutage tretende Entwicklung belastet naturgemäß nicht nur die unmittelbar von der Arbeitslosigkeit betroffenen Kreise, sondern indirekt auch Handel und Gewerbe. Es zeigt sich, daß die Lebensverhältnisse in der Provinz Oberschlesien und im oberschlesischen Industriegebiet beträchtlich ungünstiger sind als im Durchschnitt des Reiches, daß sich aber trotz dieser ungünstigen Wirtschaftslage Oberschlesien als ein wichtiges Bevölkerungsreservoir des Reiches erweist. — Die ungünstige Wirtschaftslage, die sich in den erwähnten Zahlen widerspiegelt, ist nicht Auswirkung der gegenwärtigen vorübergehenden Krise, sondern ein Dauerzustand, der zu einem wesentlichen Teil auf die geschichtliche Entwicklung Oberschlesiens zurückgeführt werden muß, nicht zuletzt auch auf die geschichtlichen Ereignisse der jüngsten Zeit. Angesichts dieser Tatsachenlage ist zu fordern, daß Land und Reich sich solidarisch zur Mittragung der Opfer verpflichtet fühlen, die vom oberschlesischen Volke in seiner Gesamtheit gebracht werden müssen, zumal Oberschlesien dem Reich für den Mangel an Steuerkraft einen sehr wertvollen Ersatz liefert, nämlich Ueberschuß an Menschen. (Man darf sich nicht unter dem Eindruck der augenblicklichen krisenhaften Wirtschaftslage und der Arbeitslosigkeit zu einer falschen Beurteilung des Geburtenüberschusses verleiten lassen und darf nicht übersehen, daß wahrscheinlich schon in kurzer Zeit der Geburtenrückgang allen als eine ernste Gefahr für Deutschlands künftige Entwicklung erkennbar werden wird).

Oberschlesiens älteste Zeitschriften.

Von Max Dubinski.

Im Jahre 1800 zählte noch keine Stadt Oberschlesiens 10 000 Einwohner. Neisse, die alte Bischofsstadt und das Kulturzentrum der Provinz, stand mit 7200 Bewohnern weit voran an erster Stelle. In großem Abstand erst folgte Ratibor, das 3429 Seelen beherbergte. Die Städte des heutigen Industriebezirks waren damals, soweit sie überhaupt schon bestanden und städtischen Charakter besaßen, richtige Ackerbürgerorte, von denen Gleiwitz 2583, Beuthen aber 1717 Einwohner hatten. Und doch regte sich auch in diesen kleinen Städten, zumal dort, wo sich die aufblühende Industrie niedergelassen hatte, geistiges Leben, das so keimfähig war, daß es sich nicht nur bis in unsere Tage hinein erhielt, sondern sogar heute noch an der Gestaltung unserer Zeit mitwirkt.

Der Buchhändler Karl Heinrich Juhr aus Troppau ließ sich im Jahre 1800, wenn nicht schon 1799, in Ratibor nieder. Der geschäftstüchtige Mann fand bald kein Genüge mehr daran, seinen Kunden nur Bücher zu besorgen, die an anderen Orten erschienen waren. Er richtete daher eine Druckerei ein und wagte sich mit eigenen Verlagswerken an die Oeffentlichkeit. Zu diesem Zwecke verbündete er sich im Laufe des Jahres 1801 mit Franz Julius Bögner, von dem er sich jedoch schon Anfang März 1802 auf gütlichem Wege derart trennte, daß Bögner Besitzer der von Juhr ins Leben gerufenen Druckerei wurde, dieser jedoch die Buchhandelsgeschäfte weiter betrieb.

Wenig nur ist von der gemeinsamen Tätigkeit der beiden Kompagnons uns überliefert. Aus ihrem Buchverlag kennen wir dem Titel nach nur:

Der Zwerg. Eine Geschichte aus den Geister- und Ritterzeiten. 218 S. 8°. 1802.

Eine andere Frucht der kurzen Geschäftsverbindung jedoch sollte in ihren Folgen bis in unsere Zeit fortwirken. Die Zeitschrift „Oberschlesisches Wochenblatt, oder nützliches Allerlei für alle Stände", herausgegeben von J. Schramm und Feldprediger H. S. Frosch, erschien seit Anfang 1802 im Verlage von Juhr und Bögner. Aus diesem Blättchen in Quartformat, dessen ganzer Jahrgang 1 Rthlr. 20 Sgl. kostete, sollte nach einigen Umwandlungen und Unterbrechungen die heute noch bestehende Zeitung „Oberschlesischer Anzeiger", die älteste Zeitung der Provinz hervorgehen. An der Herausgabe des Blattes wirkte wohl schon seit den ersten Zeiten seines Bestehens auch der Ratiborer Kreisphysikus Dr. J. Werner mit.

Wie bereits erwähnt, trennten sich jedoch die Verleger Juhr und Bögner bereits Anfang März 1802 auf gütlichem Wege. Die Form, in der Juhr diese Tatsache bekanntmachte (im Anhange zum Märzheft 1802 der Schlesischen Provinzialblätter unter dem Datum des 19. März eingesandt), läßt auf tiefgehende Differenzen schließen, bei denen er sich benachteiligt glaubte. Im Verlage von F. J. Bögner erlebte das Blatt zwei Jahrgänge und ging mit Ende 1803 vorläufig ein.

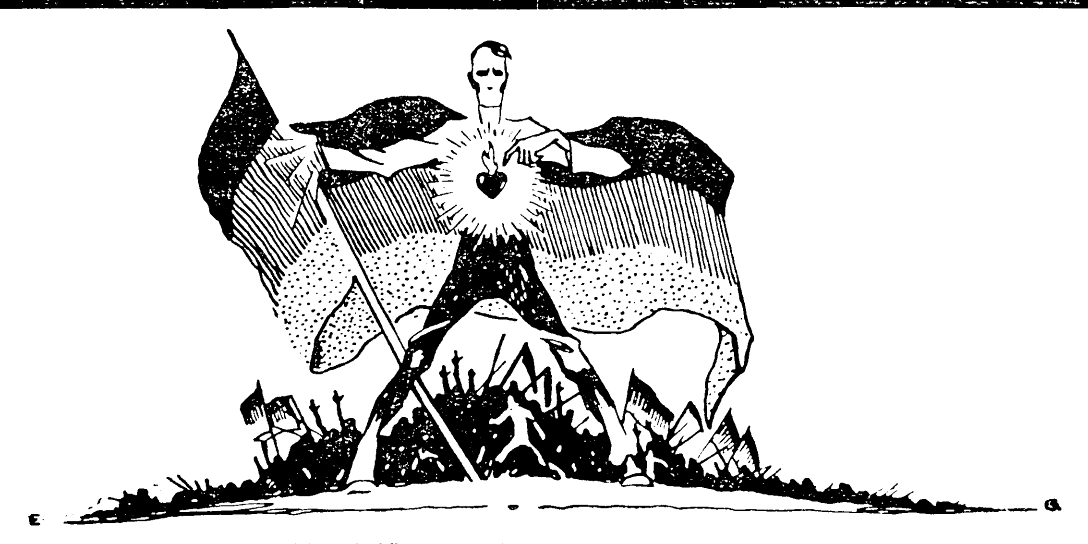
Als „Sekundenzeiger der Weltgeschichte" dürfen wir uns diese Zeitschrift ebensowenig vorstellen wie ihren am 2. Oktober 1805 ins Leben tretenden Nachfolger, den „Wöchentlichen Oberschlesischen Anzeiger. Eine Zeitschrift zum Nutzen und Vergnügen", von dem bei Bögner wöchentlich zwei Stück im Umfange eines halben Quartbogens erschienen. Wohl war der Oberschlesische Anzeiger nach dem Vorbilde des Reichsanzeigers geformt, doch nahmen in ihm die Aufsätze bei weitem den meisten Raum ein, und das Ganze sah einer moralischen und unterrichtenden Wochenschrift ähnlich, besonders da die Notizen sich mit recht wenig Platz begnügen mußten; doch dürfte es immerhin etwas mehr als das „Oberschlesische Wochenblatt" einer Zeitung in unserem Sinne geglichen haben. Veränderungen im Redaktionspersonal fanden mit dem Wiederaufleben des Blattes statt, das können wir schon aus seiner zeitgemäßen Ausgestaltung erschließen, wenn wir es auch nicht an anderer Stelle ausdrücklich bestätigt fänden. Die Zeitschrift erfreute sich der Förderung des Staates und konnte dreidreiviertel Jahre lang erscheinen.

Der Krieg von 1806/07 brachte mit dem Eintreten einer allgemeinen Verarmung eine recht beträchtliche Einbuße an Beziehern der Zeitung und richtete das Interesse der übrig gebliebenen mehr auf das rein wirtschaftlich Notwendige. Bögner, von seinen sämtlichen Mitarbeitern verlassen, hat den Forderungen der schweren Zeit anscheinend Sorge zu tragen sich bemüht. Mit Beginn des dritten Jahrgangs erhielt die Zeitung den Titel „Der Oberschlesische Anzeiger. Eine Zeitschrift zum Nutzen und zur Unterhaltung". Doch alle Bemühungen Bögners waren erfolglos und mit Ablauf des zweiten Quartals des Jahres 1809 stellte der Oberschlesische Anzeiger sein Erscheinen ein.

Er sollte jedoch schon nach einem Vierteljahr verjüngt und lebenskräftig wieder auferstehen. Der aus Moschen stammende Krieges- und Domainenrat Georg Leopold Baron von Reisewitz hatte durch den Krieg sein Amt an der preußischen

Regierung in Warschau verloren und war in seine oberschlesische Heimat zurückgekehrt; hier hatte er am 11. August 1809 in Gleiwitz das Bürgerrecht erworben. Er arbeitete an einem Werke „Die ehemaligen Beamten des abgetretenen preußischen Anteils von Polen, ihre Zahl, Geschichte, Lage und Rechte. Geschildert von einem ihrer Unglücksgefährten. Ein Beitrag zur künftigen Geschichte unserer Zeiten.“ Dieses wurde bei Bögner in Ratibor gedruckt. Die so angeknüpfte Geschäftsverbindung führte dazu, daß Reiswitz, nachdem er den September 1809 zu gründlicher Vorbereitung benutzt und eine Reihe (19) neuer ständiger Korrespondenten sich gesichert hatte, vom 1. Oktober 1809 an die Herausgabe des neuorganisierten Blattes übernahm. Er blieb vor der Hand weiter in Gleiwitz wohnen, wo er ein „Patriotisches Institut“ ins Leben gerufen hatte, welches mehrere Abteilungen umfaßte. Da gab es u. a. ein „Literarisches Büro“ mit 4 Unterabteilungen, darunter Journal-Lesezirkel und Leihbibliothek, und ein Lese-Cabinet, sowie ein „Oekonomie-Büro“, — eine Art Agenturgeschäft, das sogar seinen eigenen Rendanten hatte. Reiswitz war, wie man sieht, ein recht betriebsamer Mann. Die Zeitung, die er „den hochlöblichen Herrn Ständen und den wohllöblichen Bürgerschaften und Magisträten von Oberschlesien hochachtungsvoll gewidmet“ hatte, erhielt, wie die Vorrede zum vierten Jahrgang, 4. Quartal (Oktober-Dezember 1809) sagt, „eine rein vaterländische Tendenz“ und der Inhalt wurde „fast ganz auf das Nützliche“ eingeschränkt. Dies kam auch schon im neuen Titel zum Ausdruck: „Allgemeiner Oberschlesischer Anzeiger für Landwirte, Kaufleute, Fabrikanten und Künstler. 4. Jahrgang. 4. Quartal (Oktober—Dezember 1809) Ratibor bei Bögner. Gleiwitz im Büro der Redaktion“. Der Umfang blieb anfänglich der alte; Mittwoch und Sonnabend erschien in Ratibor je ein halber Quartbogen (also 2 Blatt = 4 Seiten zu je 2 Spalten), Sonntag und Donnerstag abends kam die Zeitung mit einem expressen Boten in Gleiwitz an und wurde von hier aus weiter verteilt. Zu schwer hatte dieser Bote an seinem Paket wohl kaum zu tragen, denn nach fast einjähriger eifriger Propagandatätigkeit des Herausgebers bezogen erst rund 300 Abonnenten die Zeitung.

Seit dem Wiederaufleben des Blattes wurden auch „Annoncen, welche zum Besten des Publici eingesandt“ wurden, angenommen und für 6 Pf. Real-Wert pro Zeile Druck“ „spätestens 4 Tage, nachdem dieselben in Ratibor eingegangen sind“, eingerückt. Reiswitz' Betätigungsdrang ging aber noch weiter. Am 13. Dezember 1809 ließ er sich vom Buchdrucker Bögner den Verlag des Blattes gerichtlich cedieren. Der Titel blieb im Jahre 1810 bis zur Nr. 13 vom 7. März 1810 der gleiche wie früher, bis auf die Bezeichnung: 5. Jahrgang, 1. Quartal; seit dem 10. März 1810 jedoch lautete er: „Allgemeiner Anzeiger des Oberschlesischen Patriotischen Instituts für Landwirte, Kaufleute, Fabrikanten und Künstler. 1. Jahrgang, 1. Quartal.“ Der geschäftstüchtige Reiswitz wußte für sein Unternehmen geschickt Reklame zu machen und Vorteile herauszuschlagen. Wir finden Dankbriefe vom Könige und den Ministern, denen man Exemplare übersandt hatte; der Generalpostmeister bewilligte Postfreiheit für die Versendung; Provinzialbehörden halten das Blatt und empfehlen



Ratibor, 15. Juni 1919. Ein Aufschrei tiefster Empörung und Niedergedrücktheit und sorgenvollsten Bangens war bei dem Bekanntwerden der gegnerischen Friedensvorschläge durch alle deutschen und deutsch fühlenden Herzen gegangen, besonders in dem schwer bedrückten Oberschlesien. Allenthalben erhoben sich die gequälten Gemüter und bezeugten in gewaltigen Kundgebungen den unerschütterlichen Willen, für alle Zukunft beim deutschen Vaterlande verbleiben zu wollen.

es. Für die Anzeigen des Publikums wurde schon seit dem 1. Januar 1810 eine besondere „Beilage“ geschaffen und für die „Bulletin“ betitelten Ankündigungen der Behörden seit dem 25. August 1810 der Sonnabendnummer ein halber Bogen beigelegt.

Es ließ sich also alles gut an, und Reisewitz konnte sogar daran denken, einen Plan zu verwirklichen, den er bereits unter dem 17. November 1809 im „Anzeiger“ angekündigt hatte. Er wollte für die literarisch interessierten Kreise ein „Oberschlesisches Abendblatt zur Unterhaltung für das schöne Geschlecht und Erholung für Geschäftsmänner mit dem Motto: Suum quique“ herausgeben, das wöchentlich im Umfange von einem Bogen Kleinquart in Ratibor und Gleiwitz erscheinen sollte. Doch kamen zu dem beabsichtigten Termin (1. Dezember 1809) nicht genügend Abonnenten zusammen und erst 1810 konnte das „Abendblatt“ an die Oeffentlichkeit treten. Es brachte auf wöchentlich einem Oktavbogen = 16 Seiten „Gedichte, komische oder rührende Erzählungen, Satiren, dramatische Scenen, Sittengemälde der Provinz und andere unterhaltende Aufsätze, ferner Theater-Nachrichten und alle solche Anzeigen, die dem schönen Geschlecht oder den Belletristen interessant sind.“ Das genaue Datum des Erscheinens des ersten Heftes dieser Zeitschrift hat sich nicht ermitteln lassen, mit Bestimmtheit wissen wir nur, daß das fünfte Heft vor dem 20. Juni 1810 erschien. Den Abonnenten wurden je Vierteljahr ein farbiger Umschlag, Vorrede, illuminiertes Titelkupfer und Vignette für den Preis von 1 Rthlr. 10 Sgr. N. M. zu den Textbogen mitgeliefert. Mit dem 13. Stück stellte das Heft jedoch sein Erscheinen ein.

Vom Oktober 1810 an wurde eine einen halben Bogen starke Fortsetzung des „Abendblattes“ unter dem Titel „Abendblatt des Allgemeinen Oberschlesischen Anzeigers“ wöchentlich einmal dem „Anzeiger“ beigegeben. Der Plan zur Reorganisation des Blattes sah vor, daß je nach Gelegenheit anstatt des halben Textbogens auch „ein Musikblatt oder vaterländische Gegenden, Situationen, Trachten u. dergl. in Kupfer gestochen“ geliefert werden könne. Was aber das Abendblatt und seine Fortsetzung in der Tat alles gebracht haben, ist uns nicht bekannt, denn leider ist kein Exemplar des Blattes auf uns gekommen.

Das Redaktionsbüro des „Anzeigers“ wurde am 1. Juli 1810 nach Ratibor verlegt, doch blieb Reisewitz vor der Hand noch in Gleiwitz wohnen, bis es sich entschieden habe, „ob zur Anlage einer Filialdruckerei in Gleiwitz . . . eine unentgeltliche Konzession und der nötige Raum geschafft werden“ könne. Die Errichtung der Druckerei in Gleiwitz scheiterte an uns unbekannten Gründen. Reisewitz zog schließlich auch nach Ratibor, wo inzwischen der Prokurist Pappenheim die Redaktionsarbeiten am Anzeiger erledigte. Schwierigkeiten, die die Zensur machte, wußte Reisewitz geschickt abzulenken, selbst ein Verbot des Blattes durch den Zensor blieb wirkungslos. Als Reisewitz (im April 1812) wieder in den Staatsdienst übernommen wurde, cedierte er, bevor er seine neue Stellung in Marienwerder antrat, seiner Ehegattin den „Allgemeinen Anzeiger“, dessen Redaktion Pappenheim auch fernerhin leitete. Das Blatt kam aber bald wieder in den Besitz Bögners, der schon am 11. November 1813 starb. Im Besitz der Familie des Schwiegersohns Bögners erscheint der „Oberschlesische Anzeiger“ noch heute in Ratibor.

Aber nicht nur hier, wo neben der Zeitschrift in den Jahren 1801—1804 nicht weniger als 16 neue Bücher erschienen, regte es sich auf geistigem Gebiete, auch Pleß machte von sich reden. Dort hatte, vom Fürsten von Pleß gefördert, Carl Benjamin Feistel im Jahre 1805 eine Druckerei errichtet. Seit dem 10. Januar 1806 erschien in seinem Verlage „Der Beobachter an der Weichsel. Eine Wochenschrift zum Nutzen und Vergnügen“ im Umfange von einem Quartbogen = 8 Seiten je Nummer. Der Plan der Zeitschrift war „aus denen des Reichsanzeigers und der Schlesischen Provinzialblätter zusammengesetzt.“ Der Jahrgang kostete 2 Rthlr. Wer der Herausgeber war ist nicht bekannt, anscheinend war es Feistel selber. Wir wissen auch nicht, wie lange die Zeitschrift bestand. In den Notzeiten die dem verlorenen Kriege folgten, dürfte sie kaum zu lange existiert haben. Wenn auch 1810 von Feistel eine Zeitschrift „Tagebuch historischen und politischen Inhalts“ als Nachfolger des „Beobachters“ angekündigt wird, so ist das noch kein Beweis dafür, daß die eine Zeitschrift der anderen unmittelbar oder mit nur kleinem Zeitabstand folgte. Aber vom „Tage-Buch“ soll nur die erste Nummer erschienen sein, da der Zensor nicht mit ihrem Charakter einverstanden war. Feistel wußte sich jedoch zu helfen; er gab noch im gleichen Jahre eine neue Wochenschrift „Quintessenz alles Wissenswerthen und Nützlichen“ heraus. Der Jahrgang 1810 (ob mehr erschien, steht nicht fest) umfaßte 208 Quartseiten. Hieraus würde sich, wenn man für das Einzelheft den Umfang eines Bogens annimmt, ergeben, daß die „Quintessenz“ am 1. Juli 1810 zu erscheinen begann.

Von keiner dieser Zeitschriften haben sich Exemplare erhalten, wir wissen also nichts genaues über ihren Inhalt. Große Verbreitung haben sie sicher nicht gefunden, dafür war damals der Interessentenkreis in unserer Heimat doch noch zu klein und die wirtschaftlichen Verhältnisse zu schwierig. Ob aber das harte Wort der Literarischen Beilage der „Schlesischen Provinzialblätter“ vom Februar 1810 auch für die oberschlesischen Zeitschriften jener Periode gilt,

das ist heute bei dem Mangel an Unterlagen nicht mehr nachzuprüfen. Es heißt dort auf S 56 anläßlich einer Besprechung des „Brieger Bürgerfreundes": „Seit der Entstehung des Breslauschen Erzählers und der Teilnahme, welche Fülleborn für denselben zu erregen wußte, sind in Schlesien nach und nach eine Menge Wochen- und periodischer Flugschriften zum Vorschein gekommen, von denen jedoch die wenigsten zur Notiz des größern Publikums gelangen. Sie fristen ein, wie es heißt, nicht kärgliches aber sehr schimpfliches Dasein dadurch, daß Hausierer und Herumträger sie in Städten und Dörfern ausbieten, und oft mit Gewalt, oft mit Ueberredung, oft durch die Kunst Mitleiden zu erregen an den Mann bringen . . ."

Die bisher genannten Blätter sind aber die ältesten Zeitschriften Oberschlesiens nicht. Diese erschienen in dem geistig wohl mehr nach Niederschlesien hinneigenden Grottkau im Verlage der Evangelischen Schulanstalt. Die älteste von ihnen ist die „Oberschlesische Monatsschrift", die von J. C. Chr. Löwe und J. G. Peuker seit dem 1. Juli 1788 herausgegeben wurde. Dieses Blatt, von dem monatlich ein 6 Groschen kostendes Heft im Umfange von 6 Oktavbogen = 96 Seiten erschien, konnte ein Jahr lang bestehen. Sein Inhalt, meist allgemein belehrender Natur, nahm nur recht wenig Bezug auf Dinge, die Oberschlesien betrafen. Interessant ist das Blatt vor allem dadurch, daß in ihm das erste in Oberschlesien gedruckte Schauspiel veröffentlicht wurde: „Die Räuber. Ein Schauspiel ohne Liebe" in 3 Akten von L(öwe?); eine „im tugendhaften Räubertone" gehaltene Version des „Räuber"-Themas, die dem „Herrn von Rohr" im unvermeidlichen happy end den verlorenen Sohn reuig in die Arme sinken läßt.

Die zweite der in Grottkau erschienenen Zeitschriften „Natur und Gott. Zum Unterricht und zur Erbauung. Eine Zeitschrift für die bessere Leserwelt" kam im Jahre 1789 nicht über das erste Heft hinaus. Es hatte den gleichen Umfang wie die „Oberschlesische Monatsschrift" und brachte 20 Aufsätze zur Naturgeschichte, die sich zum Teil wohl mit Schlesien, jedoch nicht mit Oberschlesien befaßten. Wer der Herausgeber war, ist nicht überliefert.

Die Literarische Beilage zum Augustheft der Schlesischen Provinzialblätter 1807 gibt in einer Lebensbeschreibung J. C. Chr. Löwes an, daß dieser im Jahre 1795 in Neisse eine Wochenschrift „Nützliche Belehrung für den Bürger und Landmann oder Neisser Wochenblatt" habe erscheinen lassen, die jedoch nur ein Quartal erlebte. Exemplare dieses Blattes sind nicht erhalten, Näheres über seinen Inhalt nicht bekannt.

Es bleibt zum Schluß nur noch zu erwähnen, daß die fast überall als Zeitschrift erwähnten „Gespräche im Reiche der Todten über alle Gegenstände der Welt", die im Umfange von 278 S. im Jahre 1809 bei Carl Heinrich Juhr in Ratibor erschienen, keine Zeitschrift sind; es lassen sich auch keinerlei Anhaltspunkte dafür feststellen, daß dies Werk in in sich abgeschlossenen Lieferungen herauskam. Eine Bleistiftnotiz auf dem Titelblatt des einzigen erhaltenen Exemplars dieses anonym erschienenen, bei Wohlfahrt in Brieg gedruckten Buches nennt Christoph Gottlieb Richter als Verfasser. — Ich halte auch die Angabe, daß im Jahre 1809 zwei Monate lang in Neisse eine Zeitschrift „Der Humorist" erschienen sein soll, nicht für richtig. Es dürfte sich hier um eine Verwechslung mit der im Jahre 1810 im Kommissionsverlage von Peschel, Breslau, durch Aug. Wentzel herausgegebenen gleichnamigen Wochenschrift handeln, die nur ein Vierteljahr hindurch bestand und, was den Irrtum hervorgerufen haben mag, in Neisse gedruckt wurde.

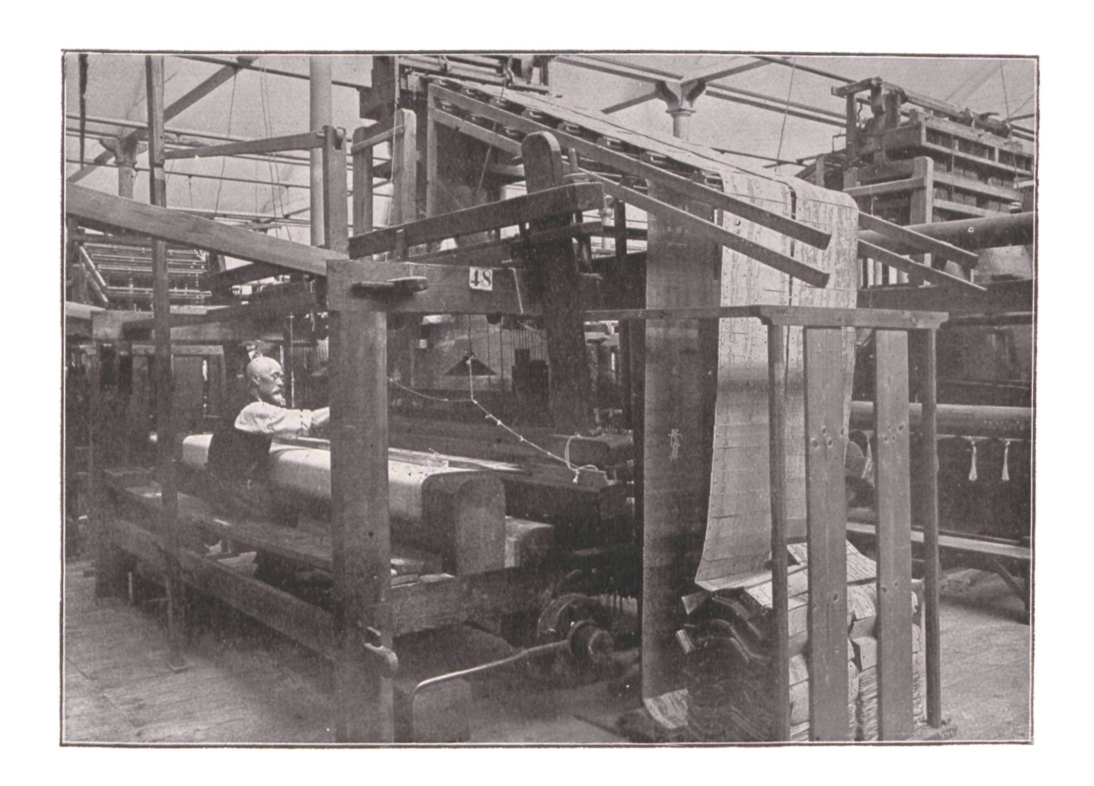
Der Schnitter.

Im Erntesegen steht die Welt;
Der Schnitter geht durchs Erntefeld.
Die goldnen Ähren halten still
Und warten, was da werden will.

Die Sense blitzt im Sonnenglanz.
Das Korn rauscht auf im letzten Tanz.
Geruhsam ist des Schnitters Schritt,
Er macht im Takt den Reigen mit.

Ein Schnitter geht durch alle Welt,
Die Sense er in Händen hält.
Er schreitet auf, er schreitet ab,
Er bringt auch dich und mich ins Grab.

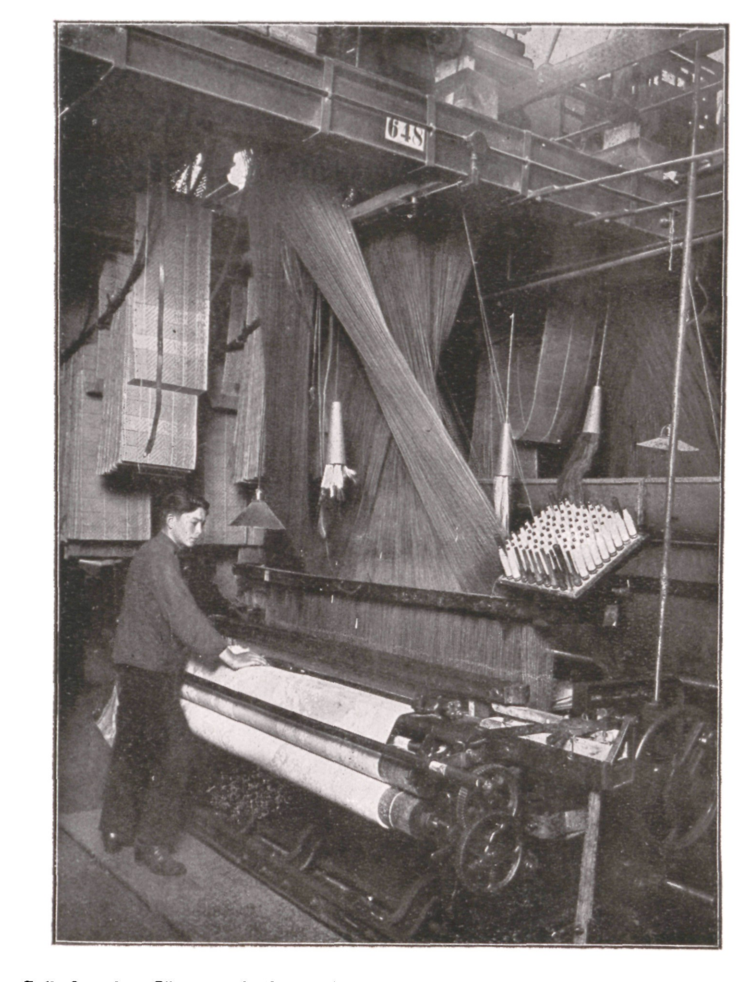
Else Rostalski.



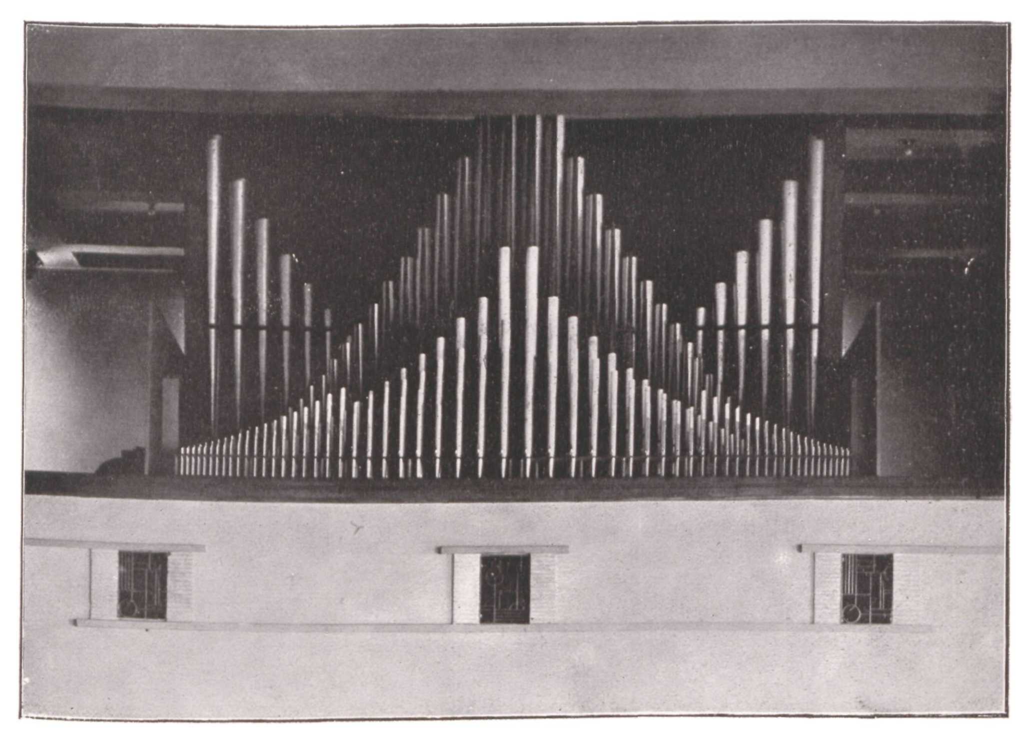


S. Fränkel Neustadt OS., Tischzeug- und Leinwandfabrik. Oben: Handwebstuhl für besonders wertvolle Ware. Unten: Mechanische Näherei und Stickerei.





S. Fränkel in Neustadt. Links: Geh. Kommerzienrat Samuel Fränkel, der Gründer der Firma. Rechts: Mechanischer Webstuhl, Jacquard.



Orgeln von Carl Berschdorf, Neisse. Oben: Kath. Pfarrkirche Greiffenberg i. Schl. Unten: Szeponik-Mittelschule Hindenburg Oberschl.





Orgeln von Carl Berschdorf, Neisse OS. Links: St. Peter-Paul in Oppeln. Rechts: St. Jakobus in Neisse.

700 Jahre Dorfgeschichte: Dürrkunzendorf.

Von Hauptlehrer i. R. Josef Grummann, Dürrkunzendorf.

Die nachfolgenden Abschnitte entstammen einem Manuskript „Heimatbuch Dürrkunzendorf", das Hauptlehrer i. R. Josef Grummann, Dürrkunzendorf, verfaßt hat. Der Verfasser gibt in dieser umfangreichen, auf eingehenden Materialstudien aufgebauten Arbeit eine Geschichte seines Dorfes. Dürrkunzendorf ist in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, also vor 700 Jahren, von deutschen Rücksiedlern gegründet worden. Infolge seiner uralten Grenzlage hat es in der Geschichte des Landes immer eine wesentliche Rolle gespielt. Es liegt am Fuße der Berge zwischen Bischofskoppe und Holzberg. In diesen Teilen Oberschlesiens ist die geschichtliche Tradition noch besonders lebendig. Ueber dem Dorf und seiner Umgebung nach Zuckmantel herauf liegt noch der geheimnisvolle Zauber alter Goldgräberei. Dort wurde einst Gold gewonnen; schon in der Gründungszeit des Dorfes, dann durch die Jahrhunderte hindurch mit wechselndem Ertrag, bis es im vorigen Jahrhundert endlich damit zu Ende war. Manchmal kommt dies und jenes an das Tageslicht, das mit dem Goldbergbau zusammenhing. Und so klingt auch die Erinnerung an dieses verschollene Gewerbe immer wieder im Bewußtsein der Menschen auf. Wir können hier nur kleine Teilausschnitte aus der Heimatgeschichte von Dürrkunzendorf geben. Ohne Zusammenhang. Aber sie mögen dennoch für die Kenntnis des Dorfes und seiner Vergangenheit nicht ohne Bedeutung sein. Dieses Heimatbuch, das hoffentlich nicht nur Manuskript bleiben wird, gehört mit zu der reichen heimatkundlichen Forschungstätigkeit, die heute in Oberschlesien entfaltet wird. Fast ausschließlich sind Volksschullehrer die Träger dieser Arbeit. Sie machen sich verdient um unser Land. Auch das Heimatbuch Dürrkunzendorf liefert interessante Einblicke in die Vergangenheit eines Dorfes und einer Gegend, die von großen geologischen Vorgängen landschaftlich geformt und von den Ereignissen der Geschichte politisch immer wieder stark berührt worden sind aus dem Mittelalter herauf bis an den heutigen Tag.

Die Schriftleitung.

*

Dürrkunzendorf ist ein langzeiliges Straßendorf mit fränkischer Bauart. Die Häuser stehen verhältnismäßig weit auseinander. Die Gebäude der Bauern befinden sich auf den Anhöhen zu beiden Seiten der Dorfstraße, auf die deshalb so mancher Besitzer eine schwierige Ausfahrt hat. Zahlreiche Obstbäume zieren die großen Gärten, und da außerdem eine Menge Waldbäume und Sträucher um die Gehöfte stehen, hat das Dorf noch manches von dem stillen Zauber an sich, der die alten Dörfer umwob und zeigt durchaus nicht den „Typus der Langeweile und Gleichförmigkeit" so vieler Dörfer. Es macht vielmehr mit seinen die Landschaft überragenden beiden Hutbergen und der weiteren schönen Umgebung einen durchaus malerischen Eindruck.

Sowohl der kleine als auch der 40 m hohe große Hutberg[1]) liegen auf Domänengebiet, wenige Minuten vom Dorf entfernt. Besonders vom großen Hutberg genießt man einen weiten, herrlichen Rundblick auf die Ebene und das Gebirge. Im Norden sieht man die Türme von Neisse, im Osten Neustadt, weit im Hintergrunde bei klarem Wetter den Annaberg bei Groß-Strehlitz. Südlich liegt die nahe Bischofskoppe (890 m) mit der Kaiser-Franz-Josephs-Warte, davor die herrlichen Täler von Arnoldsdorf, Wildgrund und Seiffen auf der einen Seite, auf der anderen Zuckmantel mit dem Rochusberg und dem Querberg (972 m) mit seinen besuchten Vorbergen. Von diesen trägt der Zitterhügel den Wallfahrtsort Mariahilf (700 m), der Schloßberg (695 m) die Ruinen der Burg Edelstein. Der dritte Vorberg ist der Kahle Berg (669 m). Hinter diesem erscheint erst der Schloßberg (936 m), mit der Ruine Koberstein, dann weiter der große Urlich (1205 m). Nach Westen zu verfolgt man den Gebirgszug über Reihwiesen[2]) bis hinter die bei Freiwaldau liegende Goldkoppe (908 m), zu deren linken Seite die Hochschar (1351 m), der zweithöchste Berg des herrlichen Altvatergebirges, hervorschaut; rechtsläufig Hirschbadkamm (892 m) und Nesselkoppe (964). Mehr im Vordergrund zieht sich längs der deutsch-tschechischen Grenze der Holzberg hin.

Zwischen diesem und unserem Aussichtspunkt, dem Hutberg, erstreckt sich Dürrkunzendorf. Es liegt also in einer durch zwei Ausläufer des Altvatergebirges gebildeten Talmulde. Der Anfang des gegen 3¼ km langen Dorfes im Norden stößt unmittelbar an Ziegenhals, das südliche Ende erreicht die tschechische Grenze. Die Entfernung von der Mitte des Dorfes, etwa der Schule, bis zum Ring von Ziegenhals beträgt über drei Kilometer, nach Zuckmantel noch etwas mehr.

---

1) so genannt nach der hutförmigen Gestalt.

2) die Seehöhe dieses vielbesuchten höchstgelegenen Dorfes von Tschechisch-Schlesien ist in der Mitte 757 m, im westlichen Teile 800 m, im östlichen 740 m. — Der Ort hat keine Sperlinge.

Die Ziegenhalser Kolonie Steine zieht sich an den ersten Besitzungen von Dürrkunzendorf hin, scheinbar zu diesem gehörig. „Uf a Stenn", sagen die Leute, oder da der Altbach die Grenze zwischen beiden bildet, „ei der Ahlbach".

Im Westen reicht die Feldmark bis an den Holzberg. Die bekannte ehemalige Nervenheilanstalt des Dr. Jirzik, jetzt Oberschlesische Landesheilstätte, desgleichen die Waldesruh, das Graf Ballestremsche Erholungsheim, gehören zu Dürrkunzendorf.

1930 wurde die Jugendherberge Ziegenhals auf Dürrkunzendorfer Grunde errichtet. An der Straße von Ziegenhals nach Zuckmantel liegt das letzte Haus von Dürrkunzendorf, der bekannte „Golf von Florenz", eine größere Besitzung mit Gastwirtschaft. Früher befand sich hier das deutsche Grenzzollamt. Dieses wurde im Jahre 1907 vor das tschechische Zollamt in Zuckmantel verlegt, sodaß auch die nach Neustadt zu gelegenen Ortschaften eine bequeme Zollabfertigung erhalten haben.

*

Lange Zeit lagen im „Golf zu Florenz" Soldaten zur Bewachung des Grenzübertritts nach und von unserm befreundeten Oesterreich. Eine starke über die Straße gespannte Kette gebot Halt. Da kam der Treubruch unseres Bundesgenossen Italien, und ein studierter Kopf fand heraus, daß sich der ehemalige Gasthauserbauer aus diesem Lande zwar nicht den Golf, aber doch „von Florenz" geholt habe. Also fort mit dem ausländischen Namen, dem Fremdworte! Und er ward in einer Nacht von demselben umgebracht, d. h. überpinselt. Der hierauf geschriebene neue Name paßte für die damalige Zeit: „Gasthaus zur deutsch-österreichischen Waffenbrüderschaft."

Wir bezweifelten indes nicht, daß der in Urkunden, Reisebeschreibungen und im Volksmunde diesseits und jenseits der Grenze festverankerte „Golf" auch weiter seinen Namen behalten werde, und wir hatten recht.

Früher stand der Golf von Florenz etwas weiter nach Osten zu an der alten Heerstraße. Als diese (1842 ?) reguliert wurde, baute der Besitzer an sie das jetzige Gasthaus. Vom alten Bau war noch der Keller wahrzunehmen; der Brunnen ist verschüttet.

*

Die Aussetzung von Dürrkunzendorf fällt in die Zeit der Gründung von Ziegenhals (Cyginhals) in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Seit dem Anfange desselben gehörte das Neisser Land zum Bistum Breslau. Bischof Lorenz (1207—1232) begann mit größtem Erfolg die deutsche Kolonisation dieses Landesteiles. Ein großer Förderer derselben war auch der Gemahl der deutschen hl. Hedwig, Heinrich I., der Bärtige (1201—1238), der die deutschen Kulturbestrebungen schätzen gelernt hatte, und gewiß hatte unsere hohe Landespatronin durch ihren Einfluß großen Anteil daran, daß sich ihr Gemahl so warm für die deutsche Kolonisation einsetzte. Die wertvollste Unterstützung fanden Bischof und Herzog durch den Orden der Dominikaner. Die aus dem Dorfe Groß-Stein bei Oppeln stammenden Heiligen Hyazinth und Ceslaus hatten sich in Rom vom hl. Dominikus in seinen Orden aufnehmen lassen, den sie nach ihrer Rückkehr in Polen und Schlesien verbreiteten. Beide Heiligen standen sowohl beim Bischof als auch beim Herzog in hohem Ansehen. So wurden durch diese großartige Besiedelung die Wälder gelichtet, der Boden wurde in blühendes Ackerland verwandelt, Sümpfe wurden ausgetrocknet, Flußläufe reguliert, Straßen angelegt, Städte und Dörfer, Kirchen und Schlösser gegründet, Handwerk, Gartenbau und Bienenzucht gefördert.

Nach Dr. Pfitzner[1]) müssen die ersten Siedler spätestens 1221 als äußerste Spitzen gegen die Gebirge hin im Zuckmantler Berglande gestanden und, was das wichtigste ist, Gold entdeckt haben.

Im nächsten Jahre entriß der mährische Markgraf Wladislaw Heinrich, der Bruder König Ottokars I. von Böhmen, dem Breslauer Bischof die Gruben bei Zuckmantel. Der Bischof beschwerte sich beim Papste, suchte aber zu gleicher Zeit ein weiteres Vordringen von dieser Stelle ins Bistumsland zu verhindern, indem er seinen Landvogt Vitigo von Ottmachau, (wo die Gegend schon kolonisiert war), mit der Besiedelung und dem Schutze der „Ottmachauer Grenzen" betraute. Vitigo mit seinem Gehilfen Sigfrid entledigte sich seiner Aufgabe glänzend . . . Beide im Verein gründeten die Stadt Ziegenhals und schufen einen förmlichen Kranz von Dörfern um Zuckmantel, die gegen dieses wie Sperrforts gerichtet waren . . . Die Sicherung der Grenze wurde durch Anlage der Dörfer Niklasdorf, Langendorf, Dürrkunzendorf, Endersdorf, Kohlsdorf (?) und Lichtenberg (unbekannt) vervollständigt und verstärkt . . . Allerdings war es für den Bischof und das Neisser Land ein günstiger Fall, daß Wladislaw Heinrich, eben als der Streit seinen Höhepunkt erreicht hatte, starb.

Vitigo rief flämische und fränkische Ansiedler ins Land. Dr. Kopietz[2]) nimmt an, daß die von Ziegenhals aus der Gegend von Ziegenrück gekommen seien. So dürften auch unsere Vorfahren Franken oder Thüringer aus der dortigen Gegend gewesen sein.

Zuerst genannt wird Dürrkunzendorf in einer Urkunde des Bischofs Thomas I. vom 31. August

---

1) Geschichte der Bergstadt Zuckmantel, 1924, Verlag der Stadt Z. S. 7. f. 10.

2) Beiträge zur ältesten Geschichte des Neisser Landes und der Stadt Ziegenhals. 1898, S. 24.

1263 über die Ziegenhalser Vogtei und heißt hier villa Conradi, d. i. Ansiedlung — Dorf — des Konrad oder Kunz, des Gründers unseres Dorfes. In dieser Urkunde schlichtete der Bischof einen Streit zwischen den Söhnen der beiden Lokatoren Vitigo und Sigfrid. Bezgl. Dürrkunzendorfs, als zur Vogtei Ziegenhals gehörig, wird darin bestimmt, daß Zins und Zehnt zwischen beiden Parteien gleichgeteilt sein sollen.

In alter Zeit mag der Ort wegen der bergigen Gegend an einzelnen Stellen ziemlich unfruchtbar gewesen sein. — „es hat zwei dürre Berge" —; daher kam zur Unterscheidung von andern Orten gleichen Namens, besonders des in der Nähe gelegenen Groß-Kunzendorf, später das „Dürr" hinzu.

*

Noch ist der Bergbau (Goldbergbau. Die Schriftl.) in Erinnerung der Bewohner. Als der Vater des Auszüglers August Schmidt im Oberdorfe, Haus Nr. 12, Besitzer war, fiel im Jahre 1873 auf seinem Acker „eine Fläche von 275 qm" ein. Es kam ein mit Brettern umkleideter Schacht zum Vorschein, in dem man „wohl gegen 20 Meter" hinunterblicken konnte. In der Tiefe rauschte das Wasser. Schmidt meldete den Vorfall nach Neisse. Nach einiger Zeit suchte ein abgesandter Herr den Ort auf, geriet aber in die unweit vom Schachte gelegene Sandgrube des Nachbars Glatzel. So ging denn auf die Meldung die Antwort ein, daß es sich um eine eingestürzte Sandgrube handle. Schmidt gab sich mit dieser Antwort zufrieden und unternahm nichts weiter in dieser Angelegenheit. Neben dem Einbruch hatte wahrscheinlich „die Schmelze" (Schmelzofen) gestanden. Schlacke und Asche kennzeichneten die Stelle. Desgleichen befand sich daselbst ein Hügel — „fast so hoch wie die Scheune" —, der durch die herausgeschafften Erdmassen entstanden war. Später machte man sich an die Arbeit und besorgte den Boden, „wohl an 1000 Fuhren", in die Vertiefung. Beim Abtragen kamen Reste von allerhand Gegenständen zum Vorschein, so Karren, Spitz- und Rodehacken, „Pertel" (große Hämmer), Meißel, Brecheisen und besonders viele, einfach in die Wand zu steckende Leuchter. Auch Ockererde enthielt der Hügel. Ein 25 Zentner schweres Erzstück wurde zerschlagen und nach einem tschechischen Schmelzofen befördert. Im Jahre 1869 hatte sich auf der Birnbrich'schen Besitzung im Niederdorf (Haus-Nr. 47) eine Vertiefung gebildet, etwa von der Größe, „daß ein Karussel darin Platz gehabt hätte". Mit dem hervorquellenden Wasser kamen Grubenhölzer zum Vorschein. An anderen Stellen geschahen ebenfalls Einbrüche, so bei August Herrmann, Haus-Nr. 52 und bei Johann Berger, (damals Deutsch), Haus-Nr. 14. Häufiger noch mögen sie in früheren Jahren vorgekommen sein. Ferner erinnern an den Bergbau der Name des in der Gegend des einstigen Bergbaues fließenden Bächleins, der Zeche, sowie die daselbst befindlichen Halden.

Auch in der Neuzeit scheint das Interesse für das weiche Bergwerk nicht erloschen zu sein. Solange indes die „virgulae divinae" (Wünschelruten), mit der ja die Alten manches Gold aufgespürt haben wollten, nicht sicherer anzeigen, wird es auch auf unseren Feldern in dieser Beziehung still bleiben.

Oderfahrt.

Von Curt Kretschmar, Ratibor.

Wir standen morgens an einem Landeplatz in Ratibor und im Wasser schaukelte ein Motorboot, das von Krappitz her die Oder heraufgekommen war. Es hatte gegen steigendes Wasser ankämpfen müssen. Die zünftigen Krappitzer Schiffer hatten deshalb der Abfahrt des Bootes etwas ungläubig zugesehen und gemeint, es werde ihm wohl nicht gelingen, Ratibor anzusteuern. Außerdem war das Boot bisher niemals bis Ratibor herauf gekommen. Die obere Oder war also noch Neuland für solche Fahrten, und die Sache hatte deshalb für die Teilnehmer den Reiz einer kleinen Entdeckungsfahrt.

Das Boot sollte uns die Oder hinab fahren, bis Krappitz oder noch ein Stück darüber hinaus. Wir wollten wissen, wie die Fahrtmöglichkeiten auf dieser Strecke sind und welche Eindrücke man hat, wenn man das Odertal vom Boot aus sieht.

Warum man auf der Oder bei uns keine Motorboote sieht? Das haben sich schon manche Leute gefragt. In anderen Gegenden werden vielfach kleinere Flüsse befahren. Am Wasserstand liegt es nicht, weil die Personenboote im Gegensatz zu den Lastkähnen einen geringen Tiefgang haben, also flach schwimmen. Die Wasserführung reicht unter diesen Umständen auch im Sommer meistens aus, um stromauf bis Ratibor oder noch ein Stück weiter hinauf zu fahren.

Leider fehlt auf der ganzen Stromstrecke von Ratibor bis Cosel ein Stau, der den Spiegel der Oder heben und sein Bild etwas stetiger

gestalten würde. Das erste Wehr und die erste Schleuse trifft man stromab in Cosel, bevor es in den Hafen herein geht. Aber es sieht nicht aus, als würde die Schleuse häufig in Anspruch genommen.

Als wir in Ratibor abfuhren, quirlte das Wasser lehmgrau unter dem Boot. Der Strom war fast vollufrig, und bei derartigem Wasserstande gewinnt er beträchtlich an Ansehen. Schaut man von den linken Oderhöhen, etwa bei Lubowitz, über das Tal hin, so sieht man nur streckenweise etwas von ihm. Vom Wasserspiegel aus aber ist es umgekehrt, da treten die Oderhöhen stark in das Land zurück und der Wasserspiegel beherrscht den Vordergrund. Die veränderte Perspektive verschiebt die gewohnten Größenverhältnisse der Natur.

Sonst sieht es ruhig aus in diesem Teile des Odertales. Schiffen begegnet man nicht häufig; sie sind vom Wasserstand abhängig und kommen nur unter günstigen Verhältnissen bis Ratibor herauf. Dann sind es breitgebaute Schlepper, die keinen großen Tiefgang haben, graue Arbeitstiere, die nüchtern aussehen, auch wenn sie noble Namen haben und „Woglinde“ oder ähnlich heißen. Von den Dörfern, die am Strom liegen, dringt kein Lärm bis zum Wasser hin. Den Verkehr von Ufer zu Ufer vermitteln die Fähren. Nur einmal, noch in der Nähe von Ratibor, bei Schichowitz, spannt eine Brücke ihre weiten Bogen über den Strom.

Fragt man die Schiffer, ob sie es für aussichtsreich ansehen, Motorbootverkehr auf der Oder einzurichten, so sagen sie „ja“. Es muß aber ein größeres Schiff sein, das ein paar hundert Menschen faßt und die Fahrt lohnt. Schiffstransport ist billig. Das gilt nicht nur für Güter; es gilt auch für Menschen. Wer die Sache praktisch angreift, schafft eine neue Verkehrsmöglichkeit bis Cosel. Er erschließt aber auch einen Ausflugsweg durch das Odertal, den es heute noch nicht gibt, und der nur auf dem Strome selbst geschaffen werden kann.

Hat man Cosel erreicht, so nimmt die Fahrt auf der Oder ein neues Gesicht an. Das Leben wendet seine Front dem Wasser zu. Der Strom ist hier wichtiger Faktor der Wirtschaft geworden. Man merkt das nicht nur am Hafenbetrieb, an fahrenden und verankerten Schiffen, an den Massengütern, die aus dem Industriegebiet heranrollen. Anders geworden ist auch der Typ des tätigen Menschen, der in der Hafenstadt als Schiffer in Erscheinung tritt. Seinem Lebenstempo fehlt die Hast, die den Fabrikmenschen wenig zur Besinnung kommen läßt. Die ungefügen Lastkähne, auf denen die meisten der Schiffer wohnen und leben, erscheinen uns — aus der Entfernung gesehen — als das Urbild der Ruhe. Dabei ist die Ruhe nur eine erzwungene Muße. Oft reichen das Angebot an Ladung und der Wasserstand der Oder nicht aus, um den vorhandenen Schiffsraum voll auszunutzen. Und so heißt es für den Oderschiffer: warten, warten, warten, bis Wasserstand und Ladung das Weiterkommen ermöglichen.

In guten Zeiten kann der Oderschiffer jährlich vier bis fünf Fahrten von Cosel bis Stettin und zurück machen. Schwankt der Oderstand sehr stark, wie es auch in diesem Jahre wieder war, so bleibt es oft nur bei zwei Fahrten. Wären ausreichende Mengen von Zuschußwasser vorhanden, die nur durch Staubecken sichergestellt werden können, sind jährlich sechs bis sieben Fahrten möglich. Dabei würden der Oderschiffahrt auch viel mehr Frachten zufallen, die heute vielfach den Schienenweg benutzen, weil der Transport auf dem zeitweise recht unsicheren Wasserwege, der dann womöglich unterwegs noch abgebrochen und auf der Eisenbahn fortgesetzt werden müßte, die Wirtschaftlichkeit in Frage stellt.

Von solchen Dingen verrät eine kurze Fahrt durch den Hafen dem Beobachter natürlich wenig. Sie äußern sich nicht in dem landschaftlichen und dem lebendigen Bild des Hafens, das sich aus der Menge der versammelten Schiffe und den tausend Einzelheiten des Verladebetriebes aufbaut, stündlich verschiebt und stetig ändert. Das Schiff und seine Fortbewegung erscheinen dem Auge als Teil der lebendigen Welt. Umfang und Bedeutung der Schiffahrt werden dabei nicht in Zahlen sichtbar. Der Fassungsraum des Schiffes ist keine äußerlich bemerkbare Größe, sein leerer oder gefüllter Bauch kein Gegenstand der Schau. Interessant für das Auge ist vor allen Dingen das Technische der Fahrt und das Bild der Uferlandschaft, das uns dabei begleitet.

Abgesehen von dem allgemeinen Reiz einer Wasserfahrt, der an keine bestimmte Oertlichkeit gebunden ist, zeigt das Odertal, sobald man den Coseler Hafen talabwärts verläßt, die harmonischen Formen einer Stromlandschaft, die das eindrucksvolle Bild der Wasserfläche, die bewaldeten Ufer und die nahe Bergwelt des Chelms bilden. Von Cosel bis Rogau erstreckt sich der landschaftlich schönste Teil des Odertales. Das Wasser selbst hat seinen besonderen Anteil daran. Die großen Schleusenanlagen von Januschkowitz, von Krempa und Rogau halten den Strom hoch, seine Wasserfläche gewinnt an Ausdehnung, seine Ufer rücken auseinander. Von rechts her tritt der Annaberg in das Bild, wohl bekannt in seinen Formen, die jeden Eisenbahnreisenden immer wieder erfreuen, ganz neuartig aber in seinem Zusammenklang mit dem Strom und dem dunklen Uferwald, der auf lange Strecken hin sich im Wasser spiegelt. Die Waldstücke sind alter Laubwald, Reste des einstigen Oderauenwaldes, der in alter Zeit das Tal durchzog. Wo man ihn erhalten hat, ist viel alte landschaftliche Schönheit geblieben, viel auch neu hinzugekommen, wo

der zu menschlicher Arbeit gebändigte Strom die neue Melodie des Verkehrslebens hinein getragen hat. Das Stromland ist schon in früher Zeit besiedelt worden; auf den Oderhöhen liegen wichtige und bekannte vorgeschichtliche Fundorte Oberschlesiens. Da mag der Wald dem Menschen im Wege gewesen sein und mußte seinem Ausbreitungsbedürfnis weichen. Aber nicht immer ist dabei Wertvolles gewonnen worden. Häufig genug ist ödes Ueberschwemmungsland als einzige Folge der Waldvernichtung übrig geblieben, und es wäre nicht schade darum, wenn menschlicher Wille das verklungene Dasein des alten Oderwaldes an solchen Stellen wieder zur Neuerstehung wenden würde.

Für manche Orte hat die Lage an der schiffbaren Oder die Möglichkeit zu neuzeitlicher Industrieentwickelung gegeben. Da ist Krappitz, das alte Schifferstädtchen. Mit urtümlicher Stadtanlage und alten Häusern, die an den Geländestufen hochklettern. Man hat viel Arbeit und viel Steinmauern nötig gehabt, um die Hänge zu bebauen und den Siedlungen Halt zu geben. Vom Wasser aus sieht man das alte Krappitz von außen her. Man steigt eine enge Straße empor nach dem Ring, der hoch liegt und das Bild einer alten Stadt treu bewahrt. An ihrem Rande entstand Papier- und Zelluloseindustrie, durch mechanische Transportanlagen mit der Oder verbunden, auf der Rohmaterialien heran- und fertige Produkte zu Schiff fortgeführt werden. Auf der anderen Seite des Stromes liegt Ottmuth, ebenso alt und ähnlich reizvoll gelegen. Es soll der Platz moderner Schuhfabrikation und noch anderer Produkte werden. Der Strom ist es, der lockte und als maßgeblicher Faktor in der kaufmännischen Rechnung steht, hier wie auch einige Kilometer entfernt, bei Deschowitz, wo die Anlagen großzügiger Kohlenverwertung im Entstehen begriffen sind. In diesem Teile des Oderlandes tritt die moderne Industrie offenbar noch einmal zum Vormarsch an, nachdem die Kalkverwertung schon seit langer Zeit vorausgegangen war. Sie hat in der Gegend viel verstreute Anlagen, manche Fabrikdörfer, die unerfreulich aussehen, aber keine größere Stadtbildung und kein neues Kräftezentrum zustande gebracht. Vielleicht klopft jetzt eine neue Epoche an die Tür. Vielleicht wird nun die neue Oderstadt kommen, an die schon Viele glauben. Die Stadt nach dem Plan, mit Luft und Licht, und mit sozialer Vernunft gebaut für die, die einmal in ihr wohnen sollen. Die Stadt ohne Geschichte, aber auch ohne die Sünden der Vergangenheit! Zukunftsträume? Vielleicht. Doch nicht ohne Aussicht. Denn hinter diesen Plänen steckt eines als wirksame Kraft: die Oder, der Wasserlauf, der schiffbare Strom, der alte Rechnungen über den Haufen wirft und zu neuen Wirtschaftskombinationen zwingt.

Wir sind bis Rogau gefahren und haben dort kehrt gemacht. Auch dieses stille Oertchen ist über der Oder gelegen. Es verschwindet in dem Grün vieler Bäume. Man sieht den Turm eines Kirchleins, das eines der ältesten in Oberschlesien ist. Unten am Strom steht ein Schloß, ein Wasserschloß, ein schönes Barockbauwerk, das hübsch in der Landschaft steht. Der Schiffsverkehr passiert hier wieder eine Schleuse. Dann wendet sich die Oder, weithin sichtbar, in ebenem Gelände der Gegend von Oppeln zu. Es ist ein Teil der Oderstrecke, der sich von der Eisenbahn her oft recht merkwürdig ausnimmt. Da die Bahn im Oppelner Kreise der Oder immer nahe bleibt, hat man öfter den Blick frei über das Land. Aber in der Ebene wird die Oder selber nicht sichtbar und die Ufer heben sich nicht ab. Man sieht nur rauchende Schiffsschornsteine und graue Segel von Lastkähnen als einzig hochragende Gegenstände etwas geheimnisvoll durch die grünen Felder ziehen.

Groß-Strehlitz.

Von Rektor Ernst Mücke.

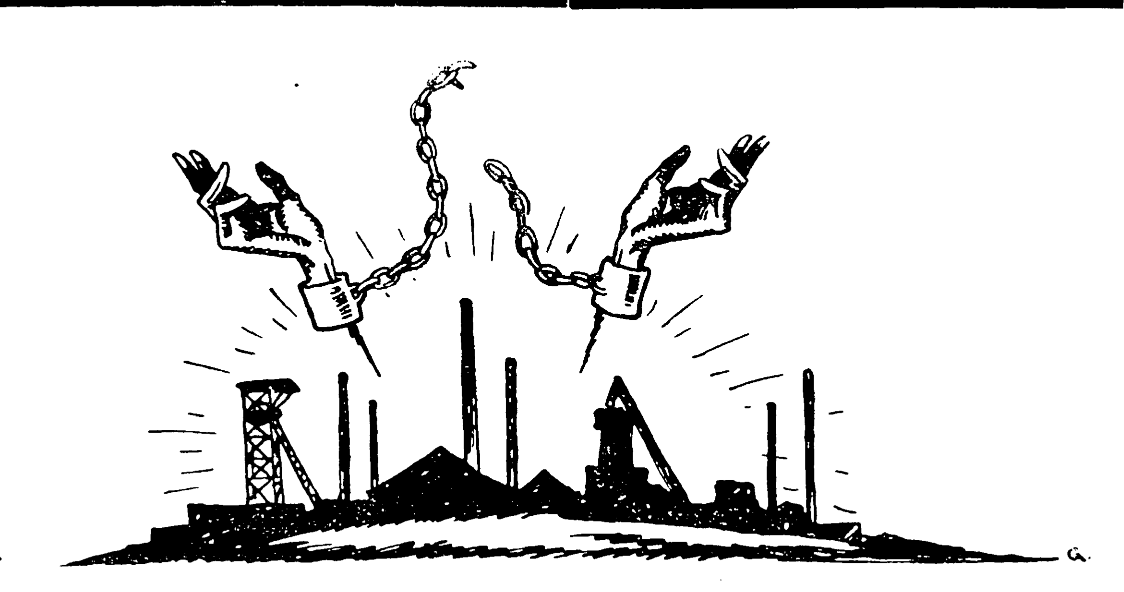
Die alte Herzogsstadt Groß Strehlitz liegt im Herzen Oberschlesiens. Schon vor der Gründung der Stadt hatten hier Oppelner Herzöge ein Jagdschloß erbaut, das ihnen zum Aufenthalt diente, wenn sie in den Urwäldern der Umgegend auf Hirsche, Bären und Wildsauen jagten. Die Herzöge Boleslaus der Lange von Oppeln († 1313) und sein Sohn Albert (1313—1366) sind als die eigentlichen Gründer der Stadt anzusehen. Aus der ursprünglichen Jagdniederlassung entwickelte sich ein städtisches Anwesen. Herzog Albert, der Erbe des Strehlitzer Landes nach dem Tode seines Vaters, nannte sich Herzog von Oppeln, Herr von Strehlitz. Er verlieh der Stadt Deutsches Recht und verschönerte innerhalb der neuen Stadtmauern die herzogliche Burg, die er zu seiner Residenz erhob. Eine Straße im Innern der Stadt erhielt nach dem Herzoge den Namen „Albertstraße". Die uralte Handelsstraße Breslau, Oppeln, Krakau führte an Groß Strehlitz vorüber. Diese ist heute Durchgangsstraße mit außerordentlich starkem Kraftwagenverkehr. Groß Strehlitz nimmt zwischen dem Industriebezirk und der Provinzialhauptstadt eine zentrale Lage ein, die durch die Bahnlinie Groß Strehlitz/Kandrzin noch mehr betont werden

wird. Groß Strehlitz ist sowohl von Oppeln und Kreuzburg, als auch von Beuthen und Gleiwitz auf direkter Bahnlinie bequem und schnell zu erreichen.

Die Frage: „Ist Groß Strehlitz eine schön gelegene Stadt?“ kann ohne Einschränkung mit einem heimatfreudigen „Ja!“ beantwortet werden. Die viel besungenen Täler und Höhen und der schöne, grüne Wald Eichendorffscher Muse befinden sich in greifbarer Nähe der Stadt. Grüner Wald, der meilenweit kein Ende hat und schönste Aufenthalte in reicher Fülle bietet, fühlt bis in das Weichbild der Stadt vor. Die Sandhügel am Waldrande unmittelbar vor der Stadt bergen Hügelgräber aus vorgeschichtlicher Zeit. Wer es liebt, einen Spaziergang in den Wald zu unternehmen, um nach einer kleinen Wegstunde an einem schattigen Waldplätzchen auszuruhen, der wähle den Weg zur städtischen Waldschenke oder zur Pfarrförsterei. Dort trinkt man seinen Kaffee am festgerammten Tisch unter Kiefern und Fichten im würzigen Hauch eines stattlichen Hochwaldes. Die Waldschenke und das Pfarrförsterhaus tragen noch nichts von moderner Bauweise an sich. Wie schön das ist im Walde, wo das Echo schallt und die Büchse knallt, und wo noch der Hauch von Eichendorff-Romantik zu spüren ist.

Das Postauto bringt uns von Groß Strehlitz in kürzester Zeit, die nicht einmal die kurze Spanne einer Wegstunde ausfüllt, zum ehemaligen Waldkloster der Zisterzienser von Himmelwitz und weiterhin an das Waldufer der Malapane von Zawadzki und Malepartus. Die Zisterzienserkirche in Himmelwitz übertrifft alle Erwartungen, wenn man bedenkt, was hier auf ärmlicher Waldstätte vor Jahrhunderten an christlicher Kunst geschaffen worden ist. Der Wald von Malepartus mit dem Durchfluß der uferbrüchigen Malapane zeigt einen wunderbaren Baumwuchs und findet seinesgleichen nur noch an den auserlesensten Waldstellen Deutschlands.

Groß Strehlitz ist eine Stadt im Grünen, eine Linden- und Gartenstadt, umgeben von einer an ausgezeichneten Naturschönheiten reichen Wald- und Hügellandschaft. Während die Stadt im Norden und Osten Wald- und Wiesenflächen berühren und sogar eine interessante Teichlandschaft mit bedeutender Fischzucht im städtischen Bereiche erstehen lassen, lehnt sich der Ort im Westen und Süden an das Hügelland des Chelmgebirges an. Die auffallenden Gehölzgruppen der Lipitsche, welche dem Flurbild zwischen Groß-Strehlitz und Schimischow das Gepräge geben, umrahmen baumgrün den westlichen Zugang zur Stadt, wo das neue Prälat Glowatzki-Krankenhaus und das gastliche Schützenhaus sich schönster Waldlage erfreuen. Im südlichen Blickfeld der Stadt tritt ein Hügelgelände eigenartigster Prägung hervor. In malerischem Wechsel erscheinen Hecken, Büsche, einzelne Bäume, Baumgruppen, Gehölze und Alleen auf einer breit gelagerten welligen Flur, die im Hintergrunde mit dem Annaberge und der blauen Linie des Annaberg-Ellguther Höhenzuges abschließt. Die schönsten Eindrücke von dieser parkähnlichen Landschaft gewinnt man auf fünf Wegen, welche gleichzeitig nach dem schönen Scharnosin und



Oppeln, 9 Juli 1922. Heute vormittag 9¼ Uhr ist die Regierungsgewalt nach der Protokollunterzeichnung an den deutschen Vertreter Dr. Eckhardt übergeben worden. Um 9½ Uhr fand der Flaggenwechsel statt. . . . 9,51 und 10,25 sind die Kommissare und zwar von Frankreich General Le Rond, von Italien General Marinis und von England General Stuart von Oppeln abgefahren.

ins reizvolle Ujester Ländchen führen. Es sind dies: die alte Sucholonaer Grenze, die Chaussee nach Olschowa-Salesche, der Parkweg auf den Ischl-Turm zu, die Landstraße nach Kaltwasser und die Chaussee nach Jarischau-Ujest. Diese fünf Ausstrahlungen von der Stadt ins nahe Chelmgebirge lassen die Lage von Groß Strehlitz im besten Lichte erscheinen.

Am äußersten Westrande des Hügellandes erhebt sich als eine der Stadt vorgelagerte freie Höhe der **Ruinenberg** von Rosniontau, ein Landschaftspunkt von weithin sichtbarer Erkennbarkeit, gekrönt mit den Ruinen eines unausgebauten Kirchleins. Kein Natur- und Landschaftsfreund versäume es, den freiliegenden Kalksteinhügel zu besteigen, der, sagenumwoben, vor den Blicken des Beschauers das Panorama des Landschaftsbildes von Groß Strehlitz aufrollt.

Ueber den gräflichen **Park** in Groß Strehlitz braucht man Rühmenswertes nicht mehr hervorzuheben. Er ist bekannt und in Wirklichkeit viel schöner, als man gemeinhin glaubt. Das gräfliche Schloß steht am Rande des Parkes an der Stelle der ehemaligen herzoglichen Burg. Es ist ein weitläufiger Viereckbau mit Innenhöfen und Seitenflügeln im deutschen Schloßstil des 17. Jahrhunderts. Viel prunkhafter in der Architektur als das Schloß selbst ist der Marstall gehalten. In friedlicher Stille, fernab von allem Erdenleid liegt ergreifend stimmungsvoll im Schatten breitästiger Parklinden das Mausoleum der Grafenfamilie Renard.

Das Stadtinnere gruppiert sich auf engem Raume um den geräumigen „Alten Ring". Aus den Trümmern des Stadtbrandes von 1826 erstand das Rathaus mit seinem schlanken Turm und der zierlich durchbrochenen Turmhaube. Die Altstadt zeigt noch die mittelalterliche Anlage der engen Straßen und winkligen Gassen. Als Folgeerscheinung der großen Brände mangelt es gänzlich an älteren Giebelhäusern. Nur wenige Altbürgerhäuser haben sich aus den Brandzeiten auf den heutigen Tag hinübergerettet, unter ihnen die Apotheke und ihr drittes Nachbarhaus auf der nördlichen Ringseite. Die Vorstädte außerhalb der Stadtmauer litten weniger unter den Feuersbrünsten, und daher sieht man auch hier und da noch ein typisches Vorstadthaus aus älterer Zeit, das seine ärmliche Herkunft nicht verleugnet. An der Krakauerstraße steht noch ein ehemaliges Zollhaus aus der friederizianischen Zeit und diesem gegenüber, an die Zisterzienseräbte von Himmelwitz erinnernd, das „Prälatenhaus". Das Gebäude der „Groß Strehlitz Zeitung" ist das „Gustav Freytag-Haus", die Wohnstätte der Eltern Gustav Freytags in ihren letzten Lebensjahren. Der evangelische Friedhof an der Lublinitzerstraße birgt die wohlgepflegten Gräber des emer. Bürgermeisters und Dr. med. Gottlob Ferdinand Freytag aus „Creutzburg", gest. 1848 und seiner Gattin, der Frau Henriette Albertine Freytag geb. Zebe, gest. 1855.

Von der alten Stadtmauer sind nur noch wenige Ueberreste im Pastorgarten vorhanden. Dagegen hat ein Stadtmauerturm alle Stürme der Zeit glücklich überstanden. Zuletzt wurde er als Glockenturm der katholischen Pfarrkirche verwendet. In seiner nächsten Nähe liegt ein ummauerter Altfriedhof, wo recht schöne Eisengüsse in Gestalt von Grabgittern, Grabkreuzen und Grabplatten zu sehen sind. Eine kunstvoll gegossene Eisenplatte, welche einst die Collonnagruft überdeckte, fällt besonders auf. Sie ist ein Gleiwitzer Guß von 1800. Auf dem großen Friedhofe an der Gogoliner Chaussee steht eine Schrotholzkirche der heiligen Barbara, eines jener interessanten kirchlichen Bauwerke der Holzbaukunst des 16. Jahrhunderts, welche in Oberschlesien zahlreich vertreten waren und jetzt nach und nach verschwinden.

Ein anderer Schrotholzbau übertrifft noch an Alter und Sehenswürdigkeit die Barbarakirche; das ist der Kornspeicher von Groß-Vorwerk an der Lublinitzerstraße. Dieser gehört als mittelalterlicher Holzbau nach Form und Stil zu den sehenswertesten Kulturdenkmälern Oberschlesiens. Als ein Barockbau von erhabener Schönheit erweist sich die katholische Pfarrkirche, ein neues noch nicht 30 Jahre altes Bauwerk. Aus der alten Kirche, welche 1904 abgebrochen wurde, hat man als Kunstdenkmäler den Hochaltar, die Kanzel, den Antonius- und den Michaelaltar in das neue Gotteshaus übernommen. Der Hochaltar ging 1697 aus der Meisterhand eines Tworoger Tischlers, namens Wallek, hervor. Die Kanzel, ein Meisterstück der Barockschnitzerei, ist eine Stiftung von 1742. Als historisches Wahrzeichen der vorpreußischen Zeit hat noch der österreichische Adler am Fußende der Kanzel seinen Platz gefunden. Der stattliche Bau des Groß Strehlitzer Gymnasiums führt den Namen „Johanneum" zur Erinnerung an seinen Gründer, den Grafen Johannes Renard. Das Gefallenenmahl auf dem Neuen Ringe ist ein ernst gehaltenes Kunstwerk von heimischem Muschelkalk. Eine der jüngsten Sehenswürdigkeiten der Stadt ist das **Heimatmuseum**, welches jeden Besucher durch seine Reichhaltigkeit und Heimatbetonung auf das angenehmste berührt und überrascht. Einen imponierenden Eindruck gewähren die Kalksteinbrüche der Groß Strehlitzer Kalkindustrie. An den hohen Wänden der Steinbrüche werden die Schichtenlagerungen des Kalksteins sichtbar, formenreiche Versteinerungen treten auf, sodaß diese wundervollen Aufschlüsse im triassischen Muschelkalk bei Geologen und Heimatforschern größte Beachtung finden. Die Groß Strehlitzer Kalkwerke „Gebrüder Edlinger", „Stadt Oppeln" und „Schlesische Kalkindustrie" sind weltbekannte Lieferfirmen für Kalkprodukte und mit den modernsten

Einrichtungen der Technik ausgestattet. Die Eisenindustrie ist durch die bekannte Maschinenfabrik Prankel vertreten. Die Gaststätten in Groß Strehlitz, Hotels, Restaurants, Kaffees und Gartenlokale erfreuen sich bei Fremden und Einheimischen eines bekannt guten Rufes und stehen in jeder Beziehung auf der Höhe.

Den Sportbedürfnissen der städtischen Bevölkerung entspricht ein schön gelegener Sportplatz am Schießhauswäldchen. Das daneben befindliche Sportheim ist ein bunt bemaltes Holzhaus, welches die Stadt aus Kruppamühle überführt und für Sportzwecke aufs beste hergerichtet hat.

Das Stadtbild verschönert sich von Jahr zu Jahr durch Neubauten und Siedlungen. Die Landwirtschaftsschule, das Prälat Glowatzki-Krankenhaus, das städtische Schlachthaus, das Finanzamt, die St. Annaschule, die Häuser auf der Gustav Freytagstraße und Graf Renardstraße, sowie die Eigenheimsiedlung für Kriegsverletzte und Kinderreiche am Westausgang der Stadt, sind ein sprechender Beweis dafür. Auf dem vielumstrittenen Scheunenplatz verschwanden im Frühjahr 1931 die letzten alten Scheunen. Der Bebauungsplan der Stadt erweckt auch für die Zukunft die besten Hoffnungen einer aufwärts strebenden Entwicklung.

Alle hygienischen Voraussetzungen, welche eine Stadt zu einem angenehmen und gesunden Wohnort machen, besitzt Groß Strehlitz in hohem Maße. Würzige Waldluft strömt der Stadt von allen Seiten zu. Das kalkhaltige Trinkwasser wird von dem staatlichen hygienischen Institut als besonders einwandfrei bezeichnet.

Groß Strehlitz leitet seinen Namen von dem Worte „Strzelec“ d. i. „Schütze“ her. Den Ringbrunnen ziert die Bronzefigur eines herzoglichen Jägers aus der Gründungszeit der Stadt. Der „Strzelec“ steht da, die Armbrust auf dem Rücken, den Spürhund zur Seite und das Hüfthorn zum „Trari trarah“ angesetzt, offenbar im Begriff, der Schweißspur eines Wildes nachzugehen. Der formenschöne Bronzeguß ist ein Werk der staatlichen Hütte in Gleiwitz.

Das W a p p e n d e r S t a d t zeigt bemerkenswerte Symbole. Im rechten blauen Felde befindet sich ein goldener Adler, welcher nach den Regeln der Heraldik mit roter Zunge und roten Fängen bewehrt sein müßte. Die Abzeichen des schlesischen Adlers trägt er nicht an sich. Das linke goldene Feld nimmt ein naturfarbener Hopfenzweig ein. In neuerer Zeit ist an Stelle des ursprünglichen Hopfenzweiges eine Weintraube mit Rebenblättern gesetzt worden, obwohl die Original-Stadtsiegel aus dem 13. und 14. Jahrhundert immer nur den Hopfenzweig aufweisen. Das Wappenzeichen des Hopfens hat für unsere Stadt eine historische Berechtigung. Erinnert es doch an den Hopfenbau bei Groß Strehlitz, der bis auf die Herzogszeit zurückreicht und noch heute seine ehemalige Bedeutung an dem, was noch vorhanden ist, erkennen läßt.

Eine Straße der Stadt heißt „Hummerei“. Die Frage nach der Herkunft dieser Straßenbezeichnung, die auch in Breslau und anderwärts vorkommt, ist schon viel erörtert worden; in Groß Strehlitz findet sie ihre beweisführende Lösung. Die Groß Strehlitzer Hummereistraße führt zu dem sogenannten „Hopfengarten“ am Vorwerk des Stadtteils Sucholona. Dieser uralte Garten ist von einer festgefügten Steinmauer umgeben und bedeckt eine 40 Morgen große Fläche trockenen Kalkbodens. Innerhalb des Gartens erhebt sich ein langes, scheunenartiges Gebäude, mit durchbrochenem Schindeldach und Holzbohlenwänden. Die steinernen Eckpfeiler lassen unter dem Fußboden in der ganzen Länge und Breite des Gebäudes einen Hohlraum offen. An der Gartenmauer nach der Straße zu bemerkt man ein altersgraues, einzeln stehendes Häuschen mit kleinen Fenstern und niedrigem Dach. Die große Gartenfläche, zum Teil mit Obstbäumen bestanden, zum Teil mit Gemüse und Feldfrüchten bebaut, war früher ein unübersehbares Hopfenfeld. Die Verarbeitung des Hopfens wurde in nächster Nähe, nämlich in dem scheunenartigen Gebäude, das mit Trockenböden versehen war, vorgenommen, weil die zarten Hopfenblüten rasch abgezupft und ebenso rasch zum Trocknen gebracht werden mußten. In dem nahen Gartenhäuschen ging der „Höpfner“ seiner Arbeit nach, indem er das Rösten und Brechen der Hopfenstengel und das Verspinnen der Bastfasern vornahm.

Wir haben es in dem vorliegenden Falle mit einer alten „Hummerei“ zu tun, die in ihrer Anlage, abgesehen von dem fehlenden Hopfen, noch vollkommen erhalten ist. Das Wort „Hummerei“ kommt von „humulus“ = Hopfen. Mit dem Namen „Hummerei“ bezeichnete man früher einen Wirtschaftsbetrieb, bestehend aus einer Hopfenpflanzung, einer Hopfentrocknung und einer „Höpfnerei“ für die Zubereitung von Hopfengespinnsten. Letztere bot der Höpfner in seinem kleinen Laden zum Kauf aus. Hiermit hat auch der Straßenname „Hummerei“ seine Deutung gefunden. Groß Strehlitz darf sich noch einer wirklichen Hummerei rühmen, was wohl als einzig dastehend in ganz Oberschlesien bezeichnet werden muß.

Ob die Weintraube im Wappen der Stadt eine gleich symbolische Berechtigung, wie der Hopfenzweig, für sich in Anspruch nehmen darf, sei dahingestellt. Es steht zwar fest, daß vor 100 Jahren in der Nähe von Groß Strehlitz Weinbau im größeren Umfange betrieben worden ist; aber es handelte sich hierbei weniger um eine alte Kultivierung des heimischen Weinbaues, als vielmehr um eine persönliche Liebhaberei eines reichen Magnaten.

Zur Herrschaft Groß Strehlitz gehörig, liegt unweit der Stadt an der Chaussee Groß Strehlitz—Olschowa—Salesche eine idyllische Anhöhe „Weinberg" genannt. An dessen östlichen Abhängen waren noch vor 70 Jahren stattliche Reihen von Weinstöcken sichtbar. Auf der Höhe des Hügels stand ein schmuckes Keller- und Kelterhaus. Hören wir, was ein alter Groß Strehlitzer darüber zu erzählen weiß:

„Daß der in der Nähe von Olschowa unweit der Chaussee nach Salesche belegene Weinberg seinen Namen mit Fug und Recht trägt, wird nur noch Wenigen bekannt sein. Er war aber in früherer Zeit ein ganz ansehnlicher, wirklicher „Wein"berg, wo viel Wein angebaut und gekeltert wurde. Unter der kundigen Aufsicht der Leitung des Küfers Kolodziej wurde roter und weißer Wein gekeltert; vom ersteren kostete das Quart 60—70 Pfennig, von dem weißen 50 Pfg. Im Weinberggelände gab es Bänke zum Sitzen, eine Kegelbahn war ebenfalls vorhanden, und gern wurde von der jungen Welt, die aus Groß-Strehlitz an Sonntag Nachmittagen herausgepilgert kam, im hohen Bunzlauer Topfe eine Bowle von Olschowaer Wein angesetzt. zu der Apfelsinen und Zucker mitgebracht wurden. Harmlose Heiterkeit bei der Kegelpartie hieß die Parole, und wenn es gegen Abend ging, da wurde nach dem Endziel des Ausfluges, dem romantisch gelegenen Buchenwald von Scharnosin weitermarschiert. Auch im herrschaftlichen Keller in Schloß Groß Strehlitz hat der Wein aus Olschowa seine Rolle gespielt. Stammte er aus guten Jahrgängen und war er gut abgelagert, so wurde er von dem Schloßherrn gern weinkundigen Gästen zum Raten seiner Herkunft gereicht; richtig soll aber niemand geraten haben! „Vergangene Zeiten".

Heute ist der Weinberg bewaldet. Aus dem Kelterhaus ist ein Jägerhaus geworden. Dichtes Gestrüpp und Gesträuch überwuchern die Stätte, wo ehemals Weinreben rankten.

Die Basaner Heide.

Von Hauptlehrer Wilk, Albrechtsdorf, Kreiskommissar für Naturdenkmalpflege im Kreise Rosenberg OS.

„Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit."
Storm.

Die Vorstellungen, die man mit dem Begriff Heide verbindet, sind wechselnd, und schwankend ist auch der Inhalt des Begriffes in der Geschichte. Die Bezeichnung Basaner Heide erinnert an die norddeutsche Heide, die Lüneburger Heide. Unter Heide verstand man früher unbebautes oder gar unbebaubares Land, eine Einöde, also ein Gebiet, das weder Acker noch Wald trug. Dies trifft auf beide Landschaften bis zu einem gewissen Grade zu. Eine genauere Betrachtung der Lebensbedingungen der Lüneburger Heide und unserer Basaner Heide führt allerdings zu dem Ergebnis, daß zwischen beiden Unterschiede vorhanden sind. Jene liegt in der Nähe des Meeres, ist auf dessen feuchten Hauch angewiesen und bekommt häufig starke Niederschläge. Da das ozeanische Klima an sich dem Waldwuchs nicht ungünstig ist, muß das Fehlen des Waldes eine andere Ursache haben. Zuverlässige Urkunden zeigen uns, daß der Wald, ein stattlicher Laubwald, von Menschenhand entfernt wurde und daß daraufhin das Heidekraut zur Herrschaft gelangte. Erst dieses erzeugte dann den für Pflanzenwuchs so ungünstigen, ausgelaugten Boden durch Bildung von Rohhumus und Humussäure. In einiger Tiefe ist der sandige Boden zu dem fast steinharten Ortstein verkittet, durch den Wurzeln kaum eindringen können. Die Hauptbedingungen für die Lüneburger Heide sind also ozeanisches Klima mit großer Luftfeuchtigkeit und reichlichen Niederschlägen, aber auch sandiger, nährstoffarmer Boden.

Wesentlich andere Lebensbedingungen hat die Basaner Heide. Das Klima dieser Landschaft ist kontinental. Ein niedriges Maß von Niederschlägen und eine geringe Luftfeuchtigkeit, ferner die größeren Unterschiede zwischen Sommer- und Wintertemperaturen, lichte Kiefernwälder und lichte Wacholderbüsche auf ausgelaugtem Dünensand sind die Kennzeichen der Basaner Heide. Vergebens sucht der Naturfreund hier weite Flächen offenen Landes mit Heidekrautbeständen. Auch der Gagelstrauch, die Glockenheide, der englische Ginster und die Aehrenlilie, typische Arten des in Meeresnähe liegenden Heidepflanzenvereins, fehlen hier. Diese Trockenheit in der Basaner Heide veranlaßt das Heidekraut, sich in den Schutz des lichten Kiefernwaldes zurückzuziehen, wo es mit den stark eingerollten Blättchen gegen allzustarke Ausdörrung durch den Sonnenbrand geschützt ist.

Das, was das Volk bisher allgemein als Basaner Heide bezeichnet, ist keine reine natürliche Pflanzengesellschaft, sondern diese sogenannte Heide ist aus verschiedenen Waldtypen hervorgegangen. Die Kiefern dieser Teile wurden abgeschlagen, an eine Aufforstung wurde nicht gedacht; dem Wind wurden dadurch Tor und Tür geöffnet; der dürftige Dünensandboden verschlechterte sich unter dem Einfluß von Wind und Sonne ganz außerordentlich. Die natürliche Bewaldung durch Samen von nahegelegenen Wäldern erfolgte nur dort, wo dieser einigermaßen günstige Bedingungen, z. B. feuchten Sandboden, in etwas tieferem Gelände vorfand. In den hügligen, sandigen und trockenen Teilen aber unterblieb meist die Bewaldung, weil der hierher gewehte Samen der Waldbäume nicht keimen konnte. So haben wir d r e i verschiedene Hauptteile der Heide zu unterscheiden:

1. einen kleineren Teil in der Nähe eines herrlichen Waldwiesengeländes von etwa 60 Morgen Größe, welcher von Wacholdern, Birken, Kiefern, Zitterpappeln, Ebereschen, Eichen mit vorherrschendem Besenginster, aber auch mit Heidekraut und Schafschwingel als Bodenflora bestanden ist;

2. einen weit größeren Teil auf erhöhtem Gelände mit außerordentlich unfruchtbarem, sterilem Sandboden, der außer verkümmerten unnutzbaren Kiefern nur Wacholderbüsche mit Renntierflechte und behaartes Widertonmoos als Bodenflora aufweist;

3. einen viel größeren Teil mit Kiefern- oder Heidewäldern.

1. Betrachten wir den kleineren Teil in der Nähe des Waldwiesengeländes, ein Stückchen Erde von seltener eigenartiger Schönheit und besonders reizvollem Aussehen! Einzelstehende Föhren mit tief herabreichenden breiten Kronen, der immergrüne Wacholder, die hohen Birken mit zartgrünen Blättern und schneeweißen Stämmen und Aesten, die Espe mit silberhellen und zitternden Blättern, der Faulbaum, die Salweide, die Steineiche und die Eberesche mit den roten Früchten verleihen der Landschaft einen bezaubernden Anblick. Vor allem sind es zwei Pflanzen, der Besenginster und das Heidekraut in dem lichten Kiefernbestande, die in einigen Teilen vorherrschend sind und deren Blütenreichtum zu verschiedenen Jahreszeiten unsere Landschaft in Prachtgewänder kleidet, wie sie herrlicher der Webstuhl Floras kaum hervorzaubern kann. Einem unermeßlichen Goldmeer gleicht die Heide, wenn im Mai die nach tausenden und abertausenden zählenden Ginsterbüsche ihre Blumenpracht entfalten. Wenn dann im hohen Sommer der Goldschmuck längst abgelegt und vergessen, die samenleeren Hülsen vertrocknet an den Ginsterzweigen hängen, dann legt sich die Heide ihr v i o l e t t r o t e s F e s t k l e i d an. Alle Aestchen und Zweiglein des sonst schmutziggrünen Heidekrautes sind über und über mit kleinen violett bis rosaroten Blüten besetzt. Die stark reduzierten Spreiten der spärlichen Belaubung des Besenginsters bieten einen merklichen Schutz gegen allzurasches Austrocknen durch die Sonne, sowie gegen die austrocknende und zerstörende Kraft der Herbst- und Winterstürme. Störend fürs Auge wirken noch die überall umherliegenden trockenen und unverwesten Reste des im strengen Winter 1928/29 erfrorenen Besenginsters, die den zahlreichen Hasen, Wildkaninchen und Singvögeln Unterschlupf gewähren. Junge, frische Besenginsterpflanzen sprossen allerseits aus den dürren Reisern hervor. Heidekraut und Besenginster schalten dort, wo sie größere Flächen bedecken, fast jede Konkurrenz und gegen andere Bodenvegetation aus, wo der Feuchtigkeitsgrad des Bodens nicht zu hoch wird. Auf etwas feuchterem Sande begegnen wir lästigem Brombeergestrüpp und dem bis 1½ Meter hoch werdenden Landschilf (Calamagrostes epigeios), der durch unterirdisch kriechende lange Ausläufer überall neue Tochterpflanzen entstehen läßt. Die trockenen Stellen werden vom kleinen Sauerampfer (Rumex acetosella), der aus den tief- und weitreichenden Wurzeln zahlreiche Laubsprosse von charakteristisch roten Blättern und Blütenständen erzeugt und vom Schafschwingel (Festuca ovina) eingenommen. Als echte Sandpflanzen sind hier führend: der Frühlingsspark (Spergulo morisonii oder Sp. vernalis), die rote Schuppenmiere (Spergularia rubra), das kleine Schimmel- oder Fadenkraut (Filago minima), die nacktstengelige Teesdalie (Teesdalia nudicaulis), denen sich das von dürftigen Aeckern her bekannte Hungerblümchen (Draba verna) und das kanadische Berufskraut (Erigeron canadensis) hinzugesellen. Ueberall lachen uns im Hochsommer die lilafarbigen Blüten des schmalblättrigen Weidenröschens (Epilobium augustifolium) und die gelben Farbentupfen des durchlöcherten Johanniskrautes (Hypericum perforatum) entgegen.

Diese herrliche Heide ist ein Dorado für die gefiederten Sänger. Ursprünglich war dieser Bestand ein ziemlich dichter Kiefernwald vom Heidekraut- und Preißelbeertyp, wie dies die noch zurückgebliebenen Leitpflanzen beweisen. Infolge der Abholzung wurde ein beträchtlicher Teil des Heidekrautes vielfach durch Besenginster verdrängt, da letzterer als licht- und wärmeliebende Pflanze sonnige, kalkarme Kahlschläge und andere sonnige Plätze mit saurem Boden in kurzer Zeit erobert. Ein Heidemischwald von seltener eigenartiger Schönheit ist ohne Zutun der Menschen entstanden, und Mutter Natur hat das Meisterwerk vollbracht.

2. Ein wesentlich anderes Gepräge als die eben geschilderte Heide zeigt die W a c h o l d e r h e i d e, die Lehrer Kretschmer besingt:

„Und dann bin ich draußen bei ihm, dem heimlich stillen Ort. Kein Haus, kein Mensch weit und breit. Aber Hügel an Hügel glüht purpurn auf. Selbst in dem mürrischen Wacholder hängt der rosenrote Schimmer. Wie ein scheues Lächeln. Weit hinten, wo die Heidhügel hier in den Himmel wachsen, steht schwarz der Föhrenwald und läuft den Horizont entlang, wie ein Rahmen. Sandwege von blendender Weiße zerschneiden den Schimmer."

Ein prächtiger Wachholder-, ein deutscher Cypressenwald! Komm mit mir in diese Heide, und du wirst verstehen, daß unser Seelenleben verschmilzt mit dem geheimen Raunen der Natur. Hier fühlen wir etwas von der reinen Selbsteinkehr, die dem Dichter Storm die Lieder der Heide gab, voll Schwermut und Märchenzauber.

„Es ist so still, die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale.
Die Kräuter blühn, der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft."

Horch, wie die Heidelerche ihre öfter abgebrochene Strophe so angenehm lieblich und traurig erklingen läßt. Wie anmutig ist es, diese „Heidenachtigall" in stiller Abendstunde singen zu hören, wenn aus der Ferne das Tönen des Abendglöckleins herüberzittert, wenn der Sonnenball zur schönen Maienzeit glühend rot sich zum Horizont neigt, die Welt mit dem rosigen Lichte des scheidenden Tages übergießt, wenn lange Schatten sich in den fahlen Moos- und Flechtenteppich legen. Anheimelnd klagend singt auch der Fitislaubsänger. Sieh, wie der Baumpieper von der Spitze eines Baumes mit eigentümlich flatterndem Balzflug in schräger Richtung ein Stück weit zum Himmel fliegt, seine schmetternde Strophe ertönen läßt, dabei sich in einem schönen Bogen abwärts wendet und schwebend singend den angefangenen Gesang mit einem gedehnten „zia, zia, zia" endigt und zu dem alten Platz zurückkehrt: „Wie, wie hab' ich dich lieb!", ruft die Goldammer dir lieblich zum Abschied zu.

Aus einem gemischten Kiefernwald mit Flechten, Schafschwingel und Preißelbeeren ist durch Kahlschlag diese Wacholderheide hervorgegangen; die Aufforstung unterblieb. „Und so hat der ehemals knechtlich unter den Kiefern geduckte Wacholder die Herrschaft an sich gerissen. Aber nun ist ein Gebiet von solchem Zauber entstanden, daß es unser Herz für immer gefangen hält, wenn es sich einmal seinem Reiz hingab."

Der Dünensandboden ist äußerst arm an Nährstoffen. Der Gehalt an Humus, der in dem fast aus reinem Quarzsand bestehenden Boden gering ist, prägt sich in einer schwachen Graufärbung der obersten Schicht aus.

Die Bodenvegetation ist ziemlich dürftig und locker über den Boden verstreut. Die Artenauswahl ist hauptsächlich hervorgerufen durch die Besonnung des Standortes und den großen Feuchtigkeitsmangel des stark durchlässigen Dünensandbodens. Pflanzen mit größeren Blättern fehlen fast ganz. Dagegen herrschen an Trockenheit angepaßte Zwergsträucher und Sandpflanzen: Verschiedene Geißkleearten (Cytisus ratisbonensis und C. nigricans), Immortelle (Helichrisum arenarium), stengellose Kratzdistel (Carlina aucalis), niedrige Schwarzwurz (Scorzonera humilis) und äußerst xerophile Gräser vor. Besonders bezeichnend sind Schafschwingel (Festuca ovina), pillentragende Segge (Carex pilulifera) und Borstengras (Nardus stricta). Ein weitverzweigtes faseriges Wurzelsystem befähigt sie, die geringe Bodenfeuchtigkeit weitgehend auszunutzen, und fadenförmig zusammendrehbare Rollblätter setzen die Verdunstung herab. Preißelbeere, Bärentraube (Arctostaphylos Uva ursi) erscheinen gleichfalls an den dürren Standort besonders angepaßt, im übrigen treten sie in diesem lichten Wacholderbestande mit sehr herabgesetzter Wuchskraft auf. Ein seltenes Farnkraut, das Engelsüß (Polypodium vulgare), hat sich unter einen Wacholderstrauch vor heißen Sonnenstrahlen versteckt. Die herrliche Königskerze (Verbascum Lychnites), blaue Jasione, die gelbe Immortelle, das durchlöcherte Johanniskraut, Quendel und der Herbstlöwenzahn mischen sich in die bunte Gesellschaft.

Interessante Stellen der Heide sind die Silbergrasfluren. Ihr Standort ist stets völlig frei von Kalk und wird oberflächlich im Sommer stark (42°) erhitzt. Eine ganze Reihe von Begleitpflanzen des Silbergrases sind mit Einrichtungen versehen, die wir als Schutzvorrichtungen gegen zu starke Trockenheit deuten können. Die Gräser zeichnen sich dadurch aus, daß ihre abgestorbenen Blätter eine schützende Hülle um den Vegetationspunkt bilden. Die Blätter sind schmal und rollen sich in der Trockenheit nadelförmig zusammen. Als Schutz gegen starke Trockenheit wird die Behaarung der Blätter gedeutet, die wir beim Fadenkraut (Filago minima) antreffen. Den besten Schutz gegen Trockenheit des Standortes finden wir zweifellos bei einigen einjährigen Sorten, die im zeitigen Frühjahr, vielleicht schon im Herbst keimen, dann schnell blühen und fruchten und bei Beginn des Sommers ihren Samen ausstreuen und dann vertrocknen. (Teesdalie, Frühlingsspark u. a.). Die Silbergrasflur in der Basanerheide tritt in einer moos- und flechtenreichen Form auf. In der moosreichen Form treffen wir in der Bodenschicht das behaarte Widertonmoos, welches mit dem Silbergras die Eroberung des Sandes übernimmt. In der flechtenreichen Form überwiegen die Renntierflechten. Vor allem versucht die Kiefer in die Silbergrasflur einzudringen. Der Boden

an dieser Stelle ist also doch nicht so trocken, daß der Kiefer das Gedeihen unmöglich gemacht wird. Doch hat die Kiefer einen schweren Kampf zu bestehen. Die meisten Jungpflanzen verdorren im Sommer, und nur einigen gelingt es, zu kleinen Bäumen heranzuwachsen. Ist aber das erst einmal geschehen, so geht mit dem Boden eine Veränderung vor. Bis dahin war er arm an Humus. Die starke Bestrahlung bewirkte, daß die abgestorbenen Pflanzenteile verwesen und keine humosen Reste erhalten bleiben. Anders ist es unter den Kiefern. Weil die Nadeln harzig sind, verwesen sie schlecht, häufen sich unter den Stämmen an und bilden eine dichte Nadelstreu. Auf diesem stark humosen Boden können das Silbergras und viele seiner Begleiter nicht mehr gedeihen. Sie ziehen sich zurück und überlassen dem Straußgras (Ayrostis vulgaris), der geschlängelten Schmiele (Aira flexuosa) und schließlich dem Heidekraut und der Preißelbeere das Feld. So kann die Vegetationsentwicklung zum Kiefernbestand (Calluna-Typ) hinführen, wie wir dies insbesondere am Nordhang der westlichen Hälfte, einem leichten Kiefernwald mittlerer Höhe, sehen können.

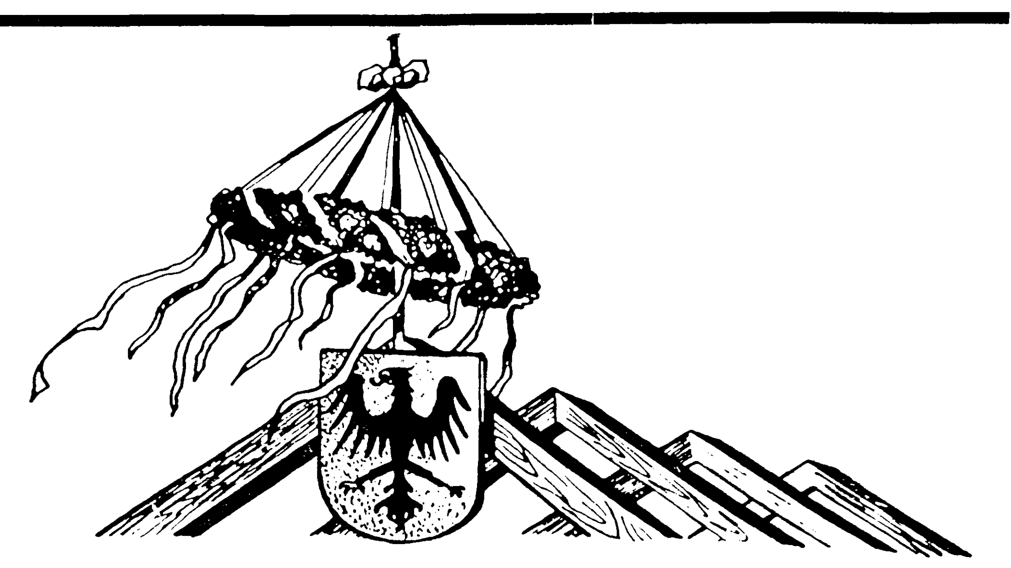
Der König der Heide, der W a c h o l d e r oder Machangelbaum ist des deutschen Volkes Balsamstaude. Heutzutage dient der Machangelbaum zur Stärkung der ermatteten Glieder und als Mittel gegen Stoffwechselkrankheiten und Arterienverkalkung, wenn man aus den Beeren den heilspendenden Wacholdersaft bereitet und genießt. Die Beeren finden Verwendung bei der Erzeugung des Steinhägers. Herrmann Löns läßt das um die Treulosigkeit des Geliebten betrübte Mädchen Heilung an dem Machangelbaum erträumen.

„Machangel, lieber Machangelbaum,
In Trauern kam ich her,
Ich träumte einen bösen Traum,
Das Herze ist mir schwer.

Und wenn er mir die Treue brach,
So will ich schlafen bei dir,
Will schlafen bis zum jüngsten Tag,
Deine Schatten über mir."

Wenig wählerisch ist der Wacholder mit Bezug auf die Bodenverhältnisse. Wacholder treffen wir ebensogut auf ausgelaugtem und kalkfreiem Talsand mit nahem Grundwasser wie auf trockenem kalkreichen Boden, aber auch im sumpfigen Moorgelände. Die scharfen Nadeln des Strauches bleiben 4 Jahre grün; dann fallen sie ab. Weibliche und männliche Blüten kommen meist auf verschiedenen Sträuchern zur Entwicklung. Ende April beginnen die männlichen Blüten zu stäuben, die befruchteten weiblichen Blüten wachsen bis zum Herbst zu grünen Beeren heran, die saftlos sind und von Vögeln gemieden werden. Erst im zweiten Jahre werden sie fleischig und nehmen eine violette Farbe an.

Fremdartig, doch herrlich ist der Robinienbestand mit Wacholderbüschen. Durch Wurzelschößlinge und Samen vermehrt sich die Robinie, falsche Akazie genannt, die als Hecke hier angepflanzt wurde, sehr schnell und gedeiht hier, da sie gegen Trockenheitsperioden widerstandsfähig ist, außerordentlich, zumal sie stark verzweigte und tiefgehende Wurzeln besitzt. Herrlich ist der Anblick des Akazienwäldchens zur Blütezeit, wenn die weithin angenehm duftenden Blüten von Bienen und anderen Insekten stark beflogen wer-



Die Verfassung des Deutschen Reiches. Vom 11. August 1919. „Das Deutsche Volk, einig in seinen Stämmen und von dem Willen beseelt, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern und zu festigen, hat sich diese Verfassung gegeben: Artikel 1: Das Deutsche Reich ist eine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus. . . . Artikel 3: Die Reichsfarben sind „schwarz-rot-gold". Die Handelsflagge ist „schwarz-weiß-rot" mit den Reichsfarben in der oberen inneren Ecke. . . . (Aus dem Reichsgesetzbl. S. 1383 u. f. 1919)

den. Eine Akazienflora finden wir aus Lichtmangel in dem Robinienbestand nicht.

3. Betrachten wir nun die Heidewälder, in welchen Heidegewächse auf Rohhumus als Bodenflora die Vorherrschaft erlangt haben. Die Eigenschaften der Rohhumusdecke werden in hohem Grade durch die Nadelstreu der Kiefern beeinflußt. Eine jede Baumart schafft sich in gewisser Hinsicht ihren Humus und ihren Waldtypus.

In den Heidekiefernwäldern wachsen nur wenige Pflanzen; aber diese bilden infolge der Wurzelausläufer große Massenbestände. Die Bodenpflanzen des Waldes geben uns Aufschluß über den Zustand des Bodens und direkt auch über die Ertragfähigkeit der Wälder. Wo die Verheidung zur Wirklichkeit geworden ist, finden wir Heidekraut, Preißelbeere, Weißmoos und Flechte. Wo Rohhumusgefahr drohte, wachsen: Widertonmoos, Heidelbeere, Wiesen-Wachtelweizen (Melampyrum pratense), Schattenblume, Siebenstern, geschlängelte Schmiele, Ruchgras, kleiner Sauerampfer, Landschilf. Wo das Torfmoos bestandbildend auftrat, ist eine Vermoorung eingetreten, was wir im Sumpfporstkiefernwald außerhalb des Heidegebietes feststellen werden. Guten Boden verraten: Sternmoos, Sauerklee, Springkraut, Flattergras, Rupprechtskraut, Haselwurz u. a. Diese Pflanzen finden wir in einem Mischwald (Fichten mit Weißbuchen) außerhalb der Heide an der nahen Waldwiese, rechts vom Wege, der an einen nassen Kiefernwald mit Blaubeeren sich anschließt und zu beiden Seiten eines Wässerleins liegt, welches die Waldwiese durchfließt. Während die Heidewälder Rohhumusboden haben, finden wir hier aus den abgestandenen Blättern und Nadeln einen schwarzen, lockeren, milden Humusboden, der gut durchlüftet, tätig, also gar ist.

Wenn wir diese Heide (kleine und große Heide) sich selbst überlassen, so ändert sich ihr Aussehen in späteren Jahrzehnten sehr stark. Die Kiefern werden immer höher und schließlich wird ihr Bestand immer dichter, und der dichte Kiefernbestand unterdrückt die Zitterpappeln, Weiden, Birken und den Wachholder. Auch der Besenginster verkümmert mit der Zeit aus Lichtmangel, und Calluna tritt als Bodenflora an dessen Stelle. Die natürliche Wandlung (Sukzession) führt die Wacholderheide zum Kiefernwald vom Calluna-Typ.

Betrachten wir rückblickend die Lebensbedingungen der Heide und der Heidewälder, so ergibt sich, daß diese eine große Lebensgemeinschaft darstellen, oder, wie man auch sagt, eine „Biocönose", charakterisiert dadurch, daß viele Organismen, Pflanzen und Tiere, teilnehmen am Kreislauf des Stoffwechsels und für das Gedeihen des Ganzen gleichermaßen notwendig sind. Stockwerk um Stockwerk bauen sich Heide und Wald übereinander auf. Auf der Bodendecke selbst, dem Reiche der Pilze, der Zubereiter des Humus, ruht der Teppich der Moose, der Feuchtigkeitsbewahrer und Regler des Wasserhaushalts. Ueber sie heben sich die Gräser, Farne und Waldblumen, darüber die hohen Stauden, noch höher die Sträucher. Und aus ihnen allen sprießen die Bäume hervor, deren Kronen sich hoch oben zusammenschließen zur Wölbung des Ganzen. So erscheinen uns Heide und Heidewälder als Bild vollkommensten Zusammenwirkens aller Teile in gegenseitiger Abhängigkeit und Bedingtheit.

Die Bedeutung des Basaner Gebietes liegt nicht in wirtschaftlicher Hinsicht, wohl aber darin, daß hier ein eigenartiges Dünengelände mit bemerkenswertem Pflanzenwuchs der botanischen Wissenschaft außerordentliche Studienmöglichkeiten bietet. Außerdem ist für die Schulen des Kreises die Errichtung eines Naturschutzgebietes von großer Bedeutung, weil im Anschluß an den heimatkundlichen Unterricht der Besuch der Wacholderheide in Basan den Schülern recht wichtige Einblicke in die erdgeschichtliche Vergangenheit und in die Pflanzenwelt unseres Kreises vermitteln kann.

Gerade die Heide mit ihrem eigenartigen Bestand ist geeignet, freie und ungestörte Natur fühlen und schauen zu lassen. Und solches Schauen und Empfinden ist wahres Ausruhen von der Hast des tosenden Alltags.

Denn schön ist die Heide, ob zur Zeit des Frühlings, wenn die zutrauliche Heidelerche ihre melancholisch süße Weise trillert und der Besenginster golden blüht, ob die rote Heide vom Sommer leuchtet, ob in stiller weißer Schneefläche weithin der Blick schweift zu dem ernsten Wald, stets bleibt die Heide schön und lebenswert. Hoffen wir deshalb auf ihre Erhaltung, damit sie noch Unzähligen von dem mitgeben kann, was in ihr verborgen liegt.

„O weite Heide, wie bist du so schön,
Wenn Frühlingslüfte über dich gehn,
Wenn schüchtern das Grün aus der Knospe lugt,
Wenn die Heidlerche ihr erstes Lied versucht,
Mit zartfrischen Nadeln die Föhren stehn,
Und duftige Schleier die Birken umwehn.

O weite Heide, wie bist du so schön,
Wenn Sommergluten über dich gehn,
Der Sonne brennender Kuß dich umfängt,
Und alles dem Blühen entgegendrängt,
Unzählige Flechten bedecken den Sand,
Robinie duftet am Waldesrand.

O weite Heide, wie bist du so schön,
Wenn Herbstesstürme über dich gehn,
In Bräune sich wandelt der Teppich bunt,
Und Nebel wogen im Wiesengrund,
Wenn über Fluren und durch den Wald,
Der Weidmann streift und das Jagdhorn schallt.

O weite Heide, wie bist du so schön,
Wenn Winterschauer über dich gehn,
Wie friedlich ruhst du tief eingeschneit,
Im weißen, glitzernden Totenkleid,
So traumversunken dahingestreckt,
Bis Lenz zu neuem Leben dich weckt."

Die vorstehenden Ausführungen stellen die Frucht der Vegetationslehrgänge unter Führung von Dr. Hueck-Berlin im Kreise Rosenberg 1927, im Kreise Kosel 1928 und des Lehrgangs im Jahre 1930 dar, bei denen die moderne Pflanzensoziologie behandelt wurde, nämlich die Untersuchung des Gesellschaftsgefüges, die eine Feststellung der Zusammensetzung der Pflanzenvereine bezweckt. Zur Klarstellung des Gesellschaftshaushalts (Synöologie) und der Gesellschaftsentwicklung (Syngenetik) sind schwierige Untersuchungen und Dauerbeobachtungen erforderlich, die auf meinen wiederholten Wanderungen nur zum Teil ausgeführt werden konnten.

(Eine zoologische, ornithologische Betrachtung der Heide folgt in einer späteren Arbeit).

Was jeder von der Provinz Oberschlesien wissen muß.[1])

Von Dr. W. Gralka.

A. Gebiet und Bevölkerung.

Geschichtliche Entwicklung

Entgegen einer vielfach verbreiteten Meinung war in dem Gebiete des heutigen Oberschlesien nicht zuerst der Slawe heimisch; lange vor ihm war der ganze Osten bis über die Weichsel hinaus von Germanen bewohnt. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt war ganz Oberschlesien von den germanischen Stämmen der Vandalen stark besiedelt, die hier, als alleinige Herren des Landes, als wehrhafte und fleißige Ackerbauer lebten. In Verbindung mit der Völkerwanderung trat eine Abwanderung der Germanen und zugleich eine Einwanderung von Slawen ein. Die deutsche Rückbesiedelung begann unter Herzog Heinrich d. Ersten (1202—1238), dem Gemahl der hl. Hedwig, bereits um das Jahr 1200. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts finden wir in Oberschlesien, gefördert durch die Einwanderung deutscher Kolonisten, 20 Städte deutschen Charakters vor.

Vorübergehende Kriegsnöte während der Hussitenkriege und des Dreißigjährigen Krieges hielten längere Zeit die Entwicklung auf. Eine neue Epoche des Aufstiegs begann nach der Besitzergreifung Oberschlesiens durch Friedrich den Großen nach dem ersten schlesischen Kriege (1740—1742). Neben einer durchgreifenden Hilfe zur Beseitigung der Kriegsschäden galt die Hauptfürsorge des Königs der stärkeren Besiedlung des dünnbevölkerten Gebiets und der Besserung der gesamten Lebensverhältnisse der oberschlesischen Bevölkerung. Nach den napoleonischen Kriegen befand sich das Gebiet, gefördert durch die Maßnahmen der preußischen Regierung, in stetem Wirtschaftsaufschwunge. Durch die Verordnung „wegen verbesserter Einrichtung der Provinzialbehörden im preußischen Staate" vom 1. Mai 1816 wurde Oberschlesien ein Regierungsbezirk der Provinz Schlesien. Aus der früheren Provinz Schlesien entstanden nach dem Weltkriege durch Gesetz vom 14. Oktober 1919 die

Provinz Oberschlesien

und die Provinz Niederschlesien.

Von dem Besitzstande der Provinz Oberschlesien wurde im Februar 1920 ohne Volksabstimmung das Hultschiner Ländchen der Tschecho-Slowakei zugeteilt (1. Teilung Oberschlesiens). Es umfaßte 31 589 Hektar und hatte rd. 50 000 Einwohner. Am 11. Februar 1920 wurde das Abstimmungsgebiet Oberschlesien durch die Interalliierte Plebiszitkommission in Verwaltung genommen. Trotz der in der Volksabstimmung vom 20. März 1921 erreichten deutschen Stimmenmehrheit (60%) wurde der wirtschaftlich wertvollste Teil (Ostoberschlesien) durch das Genfer Diktat vom 15. Mai 1922 den Polen zugeteilt (2. Teilung Oberschlesiens). Es gingen dadurch verloren ein Gebiet von 321 342 ha mit einer Bevölkerung von 985 076 Einwohnern. Bei der späteren Abstimmung über die Frage, ob Oberschlesien ein selbständiger Staat (Autonomie) im Rahmen des Deutschen Reiches werden, oder eine preußische Provinz bleiben sollte, stimmte die erdrückende Mehrheit (über 90 %) für ein Verbleiben bei Preußen. Im August 1924 wurde mit dem Aufbau der kommunalen Selbstverwaltung (Provinzialverwaltung) Oberschlesiens begonnen.

---

[1]) Vergl. die ebenso überschriebenen Beiträge in den Oberschlesischen Heimatkalendern 1928, 1929, 1930, 1931.

Geographische Lage

Oberschlesien ist die südöstlichste Ausbuchtung des großen Flachlandes der norddeutschen Tiefebene. Es wird begrenzt im Süden und Südwesten durch den Bergrücken der Beskiden und Sudeten; der Osten bezw. Südosten, der niemals eine ausgesprochene geographische Grenze hatte, verläuft in welligem Hügelland etwa in der Wasserscheide zwischen Weichsel und Oder. Mit dem Deutschen Reich hängt Oberschlesien nur

nach einer Seite

(Provinz Niederschlesien) hin zusammen und zwar in einer Breite von nur etwa 100 km Luftlinie.



Das Klima Oberschlesiens ist ein gemäßigt kontinentales. Es zeigt sich in strenger Winterkälte, spätem Eintritt des Frühjahrs und häufigen kalten Rückfällen. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt 7 bis 8 Grad Celsius; die mittlere Niederschlagsmenge ist mit 500 mm verhältnismäßig gering.

Verwaltungsaufbau

Verwaltungstechnisch gliedert sich die Provinz Oberschlesien in 6 Stadtkreise (Beuthen, Gleiwitz, Hindenburg, Neisse, Oppeln, Ratibor) und in 14 Landkreise (Beuthen-Tarnowitz, Cosel, Falkenberg, Tost-Gleiwitz, Groß-Strehlitz, Grottkau, Guttentag, Kreuzburg, Leobschütz, Neisse, Neustadt, Oppeln, Ratibor, Rosenberg).

Außer den Stadtkreisen hat Oberschlesien noch 28 kreisangehörige Städte (s. S. 49). und 1118 Landgemeinden. Die bis vor kurzem noch vorhandenen Gutsbezirke sind aufgrund einer Verordnung zum weitaus größten Teil aufgelöst und mit Landgemeinden vereinigt worden.

Gebietsstand

Vor den zwei Teilungen belief sich die Flächengröße Oberschlesiens auf 1 323 246,66 Hektar = 2.5% des früheren Reichsgebiets oder 3.8% der Gesamtfläche Preußens. Nach dem Verlust des sog. Hultschiner Ländchens an die Tschecho-Slowakei mit einem Gebietsumfang von 31 588 Hektar und Ost-Oberschlesiens an Polen mit einem Gebietsumfang von 321 300 Hektar insges. 30% des Gebietsstandes) beläuft sich der heutige Gebietsumfang der Provinz Oberschlesien auf

970 680 Hektar

= 2.07 v. H. des heutigen Reichs- bezw. 3.3% des Staatsgebiet.

Von den Kreisen hat die größte räumliche Ausdehnung der Landkreis Oppeln (140 728 ha), die kleinste der Stadtkreis Oppeln (1777 ha).

Bevölkerungsstand

Im ungeteilten Oberschlesien ist die Bevölkerung — insbesondere die städtische — in der Vorkriegszeit überaus rasch gewachsen; von rd. 1.2 Millionen Einwohnern im Jahre 1871 stieg sie auf 2,2 Millionen Einwohner im Jahre 1910. Die Bevölkerung nahm mithin innerhalb von knapp 40 Jahren um rd. 1 Million Einwohner zu. Durch die Gebietsabtretungen im Jahre 1919 bezw. 1922 verlor die Provinz Oberschlesien rd. über 1 Million (= 43 %) ihrer Bevölkerung.

Nach den endgültigen Ergebnissen der letzten Nachkriegszählung vom 16. Juni 1925 hat die Provinz Oberschlesien eine Bevölkerung von 1 379 278 Einwohnern (= 2.21 % der Bevölkerung des Reiches), im Jahre 1930 eine mittlere Bevölkerung von

1 471 845 Einwohnern.

Seit 1910 ist die Bevölkerung in Oberschlesien wie folgt gewachsen:

Volkszählungen am	Oberschlesiens Bevölkerung nach dem Gebietsumfange vom 16. Juni 1924		
	männlich	weiblich	zusammen
1. Dezember 1910	605 341	661 757	1 267 098
8. Oktober 1919	606 943	692 201	1 299 144
16. Juni 1925	657 501	721 907	1 379 408
1930 (Mittlere Bevölkerung d. Jhs.)	—	—	**1 471 845**

Bevölkerungsdichte

Mit durchschnittlich 142 Einwohnern auf 1 Quadratkilometer steht die Provinz Oberschlesien unter den 14 preußischen Provinzen an 5. Stelle. Am dichtesten bevölkert sind innerhalb Oberschlesiens die Stadtkreise Beuthen mit 322 und Hindenburg mit 279 Einwohnern auf 1 Quadratkilometer; besonders spärlich besiedelt sind die Grenzkreise Guttentag und Rosenberg mit nur 50 Einwohnern auf 1 Quadratkilometer. In insgesamt **12 von 14 oberschlesischen Landkreisen liegt die Bevölkerungsdichte unter dem Reichs- und Staatsdurchschnitt von 133 Einwohnern** auf 1 qkm. Nur in den beiden Landkreisen im Industriegebiet Beuthen-Tarnowitz (195 Einwohner) und Tost-Gleiwitz (170 Einwohner) übersteigt die Bevölkerungsdichte den Reichs- und Staatsdurchschnitt.

Altersaufbau

Die Alterszusammensetzung der oberschlesischen Bevölkerung weicht sowohl nach den Ergebnissen der letzten Volkszählung als auch nach den der letzten Vorkriegszählung von derjenigen im Staate Preußen ab. Der Anteilsatz der jüngsten Klasse (0 bis unter 15 Jahren) ist stets höher, derjenige der mittleren und älteren Klasse stets kleiner als im Staatsdurchschnitt.

Gebiet	Zähljahr	Es entfielen von 1000 Einwohnern auf die Altersklassen		
		0 bis unter 15 Jahre	15 bis unter 50 Jahre	50 und mehr Jahre
Oberschlesien	1925	316	518	165
	1910	391	460	149
Staat Preußen	1925	259	556	185
	1910	340	508	152

Der hohe Anteilsatz der Klasse der Jugendlichen dürfte bedingt sein durch die verhältnismäßig hohen Geburtenziffern Oberschlesiens; in den kleineren Anteilsätzen der beiden anderen Klassen zeigen sich die Folgen der in Oberschlesien besonders starken Abwanderung von Erwachsenen und der hohen Sterblichkeit.

Städte und Bevölkerung

Der Bevölkerungszuwachs der letzten Jahrzehnte kam bekanntlich hauptsächlich den Städten zugute. Von rd. 100 000 im Jahre 1871 stieg die Einwohnerzahl der 6 oberschlesischen Stadtkreise Westoberschlesiens auf über 300 000 im Jahre 1910 und auf 428 307 im Jahre 1925. In welchem Maße die oberschlesischen Städte noch wachsen, zeigt nachstehende Gegenüberstellung der Bevölkerungszahl vom 16. Juni 1925 und vom 1. Juli 1931.

Von den

33 oberschlesischen Städten

hatten 31 einen zum Teil sehr bedeutsamen Bevölkerungszuwachs (bis über 100 %); nur eine einzige Stadt — Konstadt — hatte eine geringe Bevölkerungsabnahme und nur eine — Kieferstädtel — den gleichen Stand zu verzeichnen.

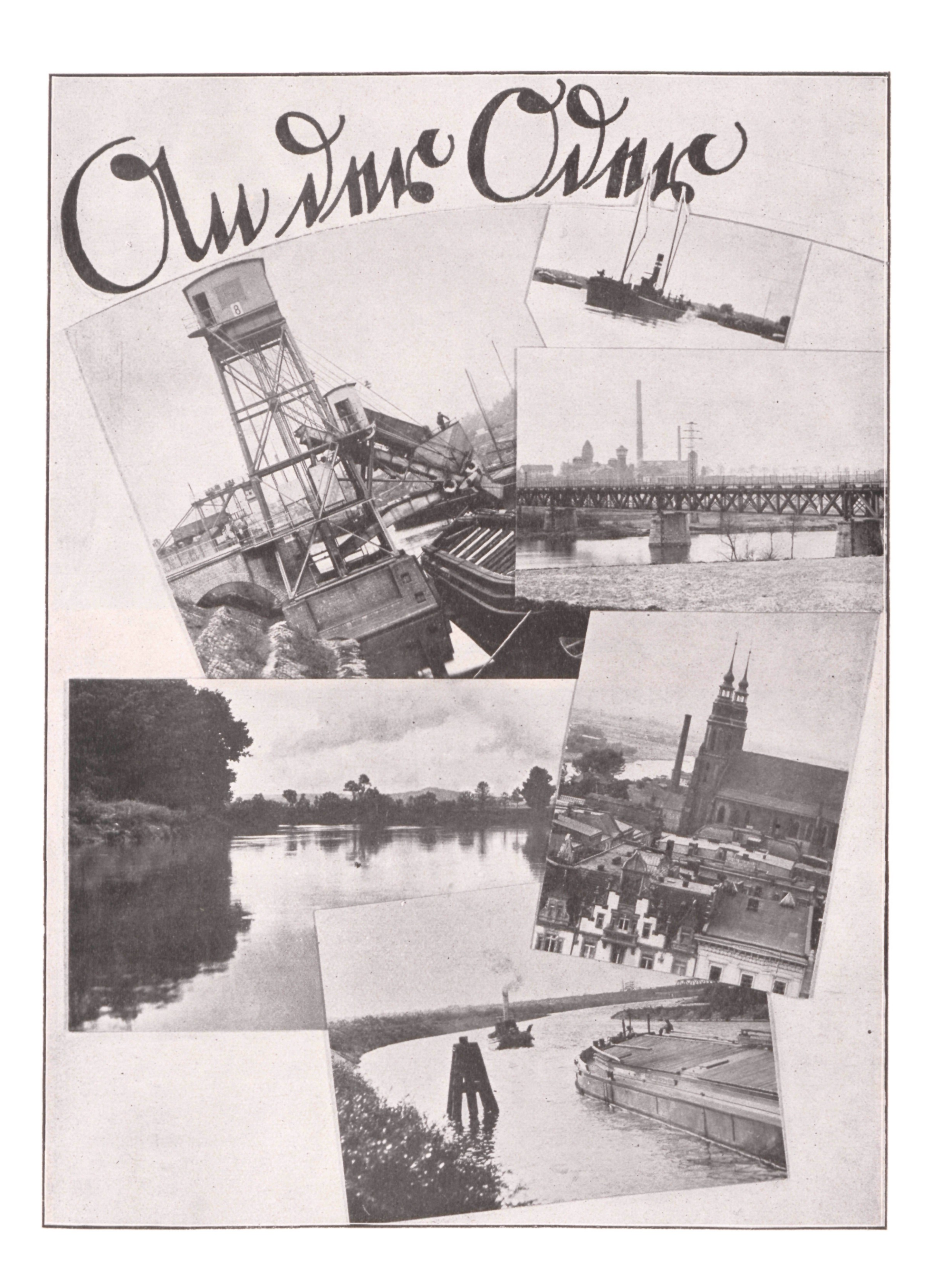
Gegenüber dem Stand vom 16. Juni 1925 (Volkszählung) haben die oberschlesischen Städte bis zum Jahre 1931 um rd. 59000 Einwohner zugenommen. (vgl. insbesondere die Zunahme bei den Stadtkreisen Beuthen und Gleiwitz und den Städten Ottmachau, Bauerwitz, Landsberg und Peiskretscham.)

Stadt und Land

Von der Gesamtbevölkerung Oberschlesiens wohnten mithin am 1. Juli 1931 rd. 470 000 Personen in den 6 Stadtkreisen und 157 760 in 27 kreisangehörigen Städten, d. s. zus. 627 760 Einwohner; 844 175 Personen wohnten auf dem Lande (Landgemeinden usw.). Verglichen an den Ergebnissen früherer Zählungen läßt sich in Oberschlesien eine immer stärker werdende

Bevölkerungskonzentration in den Städten

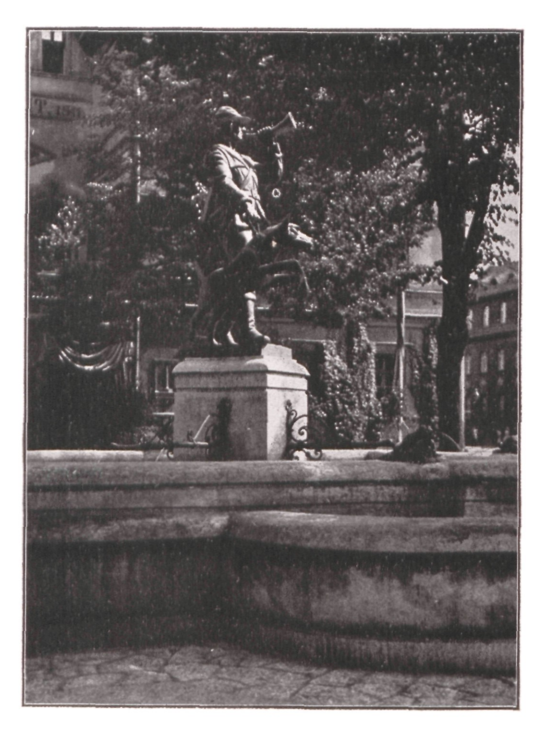
und eine Bevölkerungsabwanderung aus den ländlichen Gemeinden (Landflucht) feststellen. Von 1910 bis 1925 hatten die oberschlesischen Städte eine Zunahme der Bevölkerung um 20 210 Personen, von 1925 bis 1931 um rd. 59 000 Personen zu verzeichnen.


An der Oder

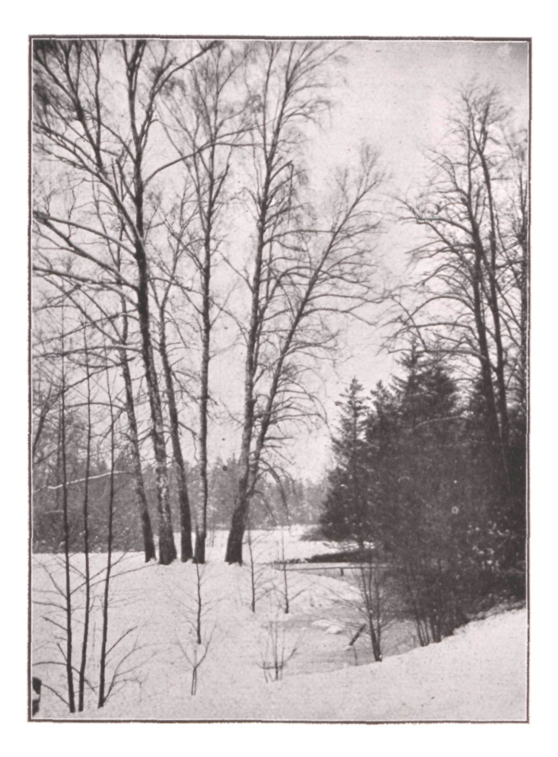
Im Mutterhaus „Bethanien“ Kreuzburg Oberschl.



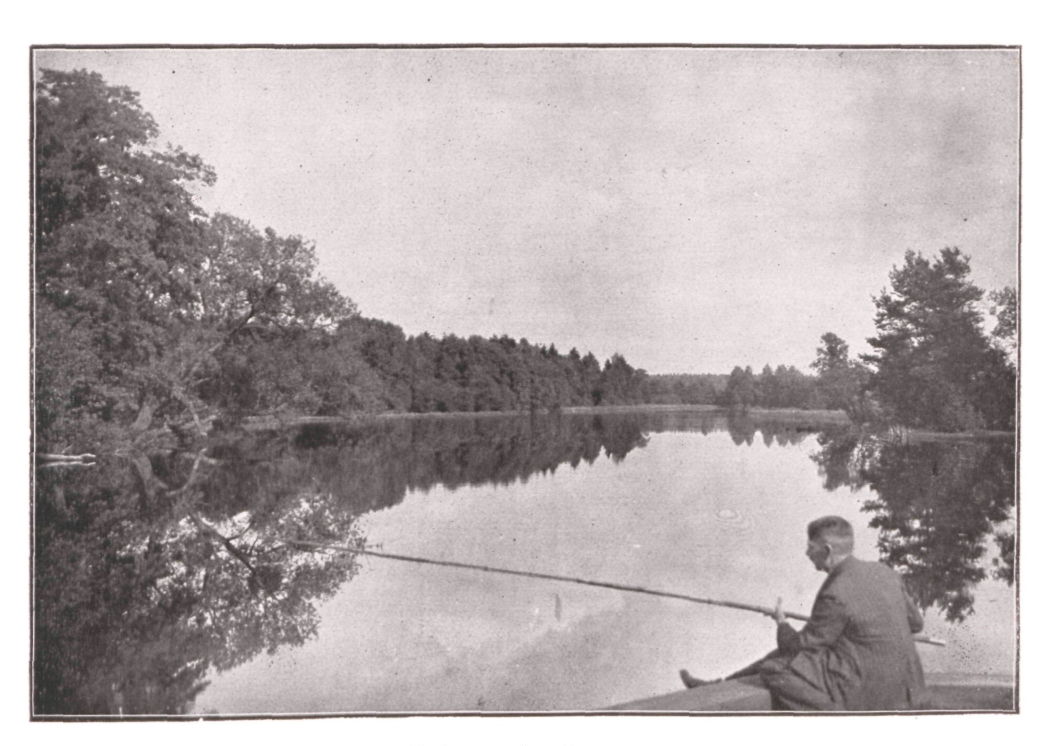
Kinderheim „Bethanien“ Kreuzburg Oberschl.



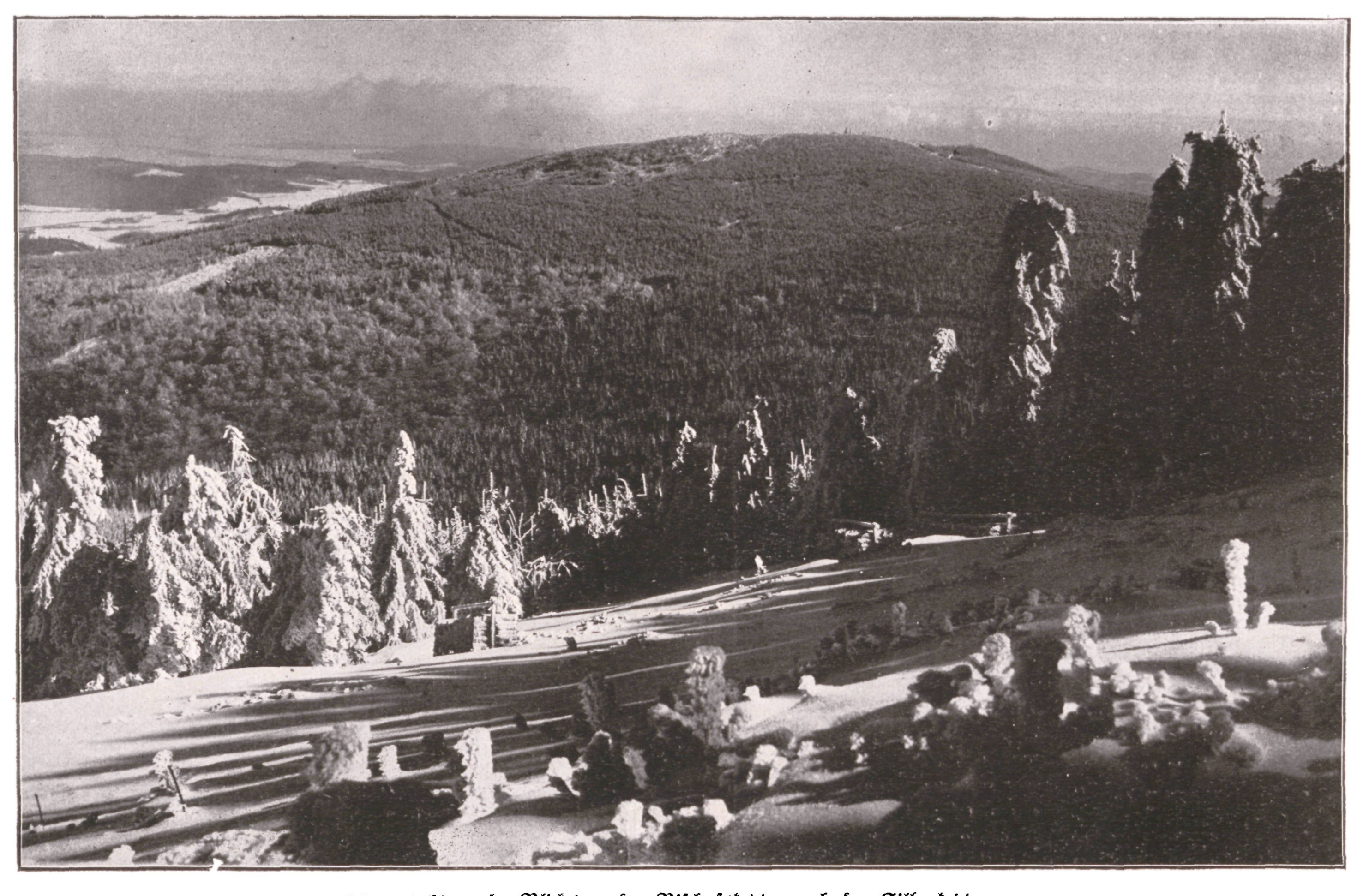
Ringbrunnen in Groß-Strehlitz



Im Park von Groß-Strehlitz



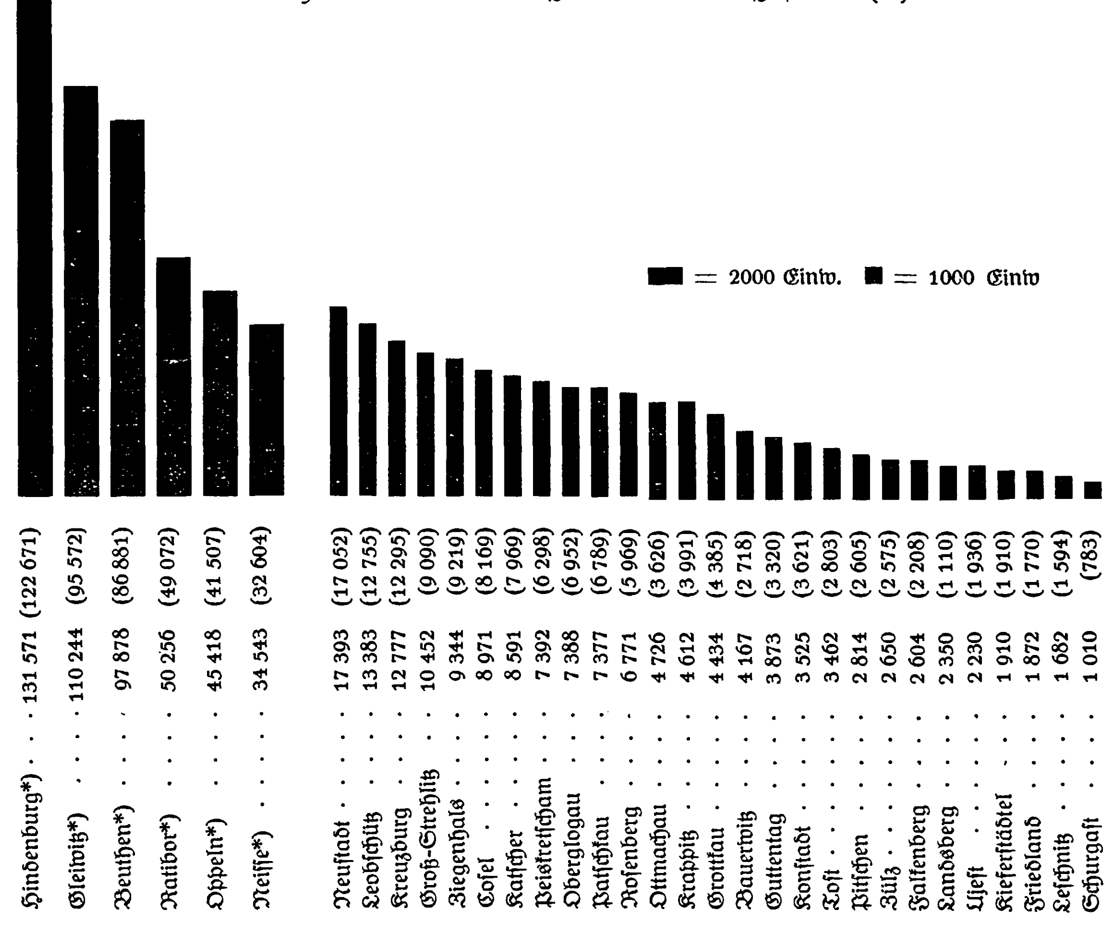
An der Malapane bei Zawadzki. (Aufnahme Schau, Zawadzki)



Wintertag an der oberschlesischen Gebirgsecke. Blick von der Bischofskoppe nach der Silberkoppe. (Aufnahme Berger, Wildgrund)

Die Bevölkerung der Stadtkreise*) und kreisangehörigen Städte.

Nach dem Stande vom 1. Juli 1931 und 16. Juni 1925 (—).



Wanderungen

Neben der Provinz Ostpreußen rechnet die Provinz Oberschlesien zu den Gebieten mit stärkster Abwanderungstendenz.

In den einzelnen Volkszählungsperioden beliefen sich die

Wanderungsverluste

1900—1905	24 152 Menschen
1905—1910	31 070 „
1910—1925	38 075 „
1925—1930	rd. über 40 000 Menschen.

d. i. **über 133 Tausend Menschen**, die innerhalb von knapp 30 Jahren dem oberschlesischen Grenzraum den Rücken gekehrt haben. Nicht berücksichtigt ist in diesen Zahlen die Wanderbewegung der oberschlesischen landwirtschaftlichen Saisonarbeiter (Sachsengänger), deren Gesamtzahl vom Landesarbeitsamt Schlesien (1929) auf jährlich 15 000 errechnet worden ist.

Die Beobachtung der Abwanderungen aus Oberschlesien ergab, daß der größte Teil der Abgewanderten sich in Niederschlesien, in Berlin und im Rheinland-Westfalen niedergelassen hat. Die Abwanderung vollzieht sich am stärksten aus den Grenzkreisen, in eigenartigerweise auch aus den landwirtschaftlich günstigeren, teilweise auch industriell nicht unbedeutenden Kreisen Neisse, Neustadt, Leobschütz, Ratibor und aus den Städten Oppeln und Hindenburg. Es sind die Kreise, die auch die Ueberseeauswanderung, die in Oberschlesien erfreulicherweise nur gering ist (Oberschlesien 18, Reich 76 auf 100 000 Einwohner), mit der besten und für uns verlorenen Volkskraft am meisten speisen.

Die Provinz Oberschlesien ist aber nicht nur ausgeprägtes Abwanderungsgebiet, sie ist gleichzeitig ein Niederlassungsgebiet

zahlreicher ausländischer Einwanderer.

Ueber ein Drittel, nämlich 2749 oder 38% aller

nach Deutschland eingewanderten Ausländer haben sich in einem einzigen Jahre (1929) in Oberschlesien niedergelassen; 2493 (= 90,7 v. H.) waren davon polnische Staatsangehörige. Nationalpolitisch gesehen, ist diese Einwanderung bei dem stetig anhaltenden Bevölkerungsschwund eine Gefahrenquelle nicht nur für die Grenzprovinz Oberschlesien, sondern auch für das gesamte Reich.

Frauenüberschuß und Frauenarbeit

Nach dem Geschlecht getrennt, sind von der Gesamtbevölkerung Oberschlesiens 657 435 Männer und 721 843 Frauen. Es sind mithin über 64 400 Frauen mehr als Männer vorhanden. Auf 1000 männliche Personen kommen demnach durchschnittlich 1098 weibliche. — Dieses Mißverhältnis in der zahlenmäßigen Stärke der beiden Geschlechter bedeutet eine starke Verschlechterung der Heiratsaussichten der im heiratsfähigen Alter stehenden Frauen und hat außerdem eine übermäßige Zunahme der Frauenarbeit zur Folge. In Oberschlesien ist letztere besonders hoch, über 36% (= 262 440) aller Erwerbstätigen sind Frauen (Staatsdurchschnitt 33%). Besonders stark tritt die hohe Erwerbstätigenziffer der Frauen in der Landwirtschaft Oberschlesiens zutage; neben 115 000 männlichen wurden insgesamt rund 171 000 weibliche Erwerbstätige gezählt.

Religionsgliederung

Der Konfession nach sind:

Oberschlesien absolut	Oberschlesien v. Hundert	Staat v. Hundert	Religionsart
1 221 000	88,5 %	31,2 %	katholisch
144 322	10,5 „	64,9 „	evangelisch
10 069	0,7 „	1,0 „	israelitisch
2 994	0,2 „	2,5 „	Sonstige, Dissidenten
838	0,06 „	0,1 „	Anhänger v. Sekten

Mit dem hohen prozentualen Anteil an Katholiken steht Oberschlesien unter den preußischen Provinzen

an erster Stelle.

Nach Oberschlesien kommt das Rheinland mit 66,7 % und Westfalen mit 49,8 % Katholiken.

Soziale Gliederung

Erwerbstätig sind in Oberschlesien insgesamt 750 404 Personen. Davon sind 325 565 Arbeiter (22 252 Hausangestellte eingeschlossen), 100 891 selbständige Erwerbstätige, 81 048 Angestellte einschl. Beamten, 155 971 mithelfende Familienangehörige und 86 929 berufslose Selbständige.



Die Zahl der Berufszugehörigen (Erwerbstätige und Angehörige) beläuft sich bei den Arbeitern auf 604 554 Personen, bei mithelfenden Familienmitgliedern auf 157 735 Personen, bei selbständigen Erwerbstätigen auf 262 908 Personen, bei Angestellten und Beamten auf 185 292 Personen, bei berufslosen Selbständigen auf 145 076 Personen, bei Hausangestellten auf 23 713 Personen (Vergl. obenstehende Darstellung.)

Bevölkerungsbewegung

Die Entwicklung der Bevölkerungsbewegung in den oberschlesischen Kreisen und in der Provinz Oberschlesien im Jahre 1930 und in den Vorjahren zeigt die Zusammenstellung auf Seite 51.

Wie im Reiche konnte auch in der Provinz Oberschlesien für das Jahr 1930 eine geringere Heiratsfreudigkeit als im Vorjahre festgestellt werden. Mit der auf 1000 Einwohner errechneten Eheschließungsziffer (8.1) steht die Provinz Oberschlesien weit unter dem Staats- (8.9) und Reichsdurchschnitt (8.7) und in der Reihe der preußischen Provinzen vor der Grenzmark Posen—Westpreußen (7.2) an vorletzter Stelle. — Am meisten geheiratet (über 10 Ehen auf 1000 der Bevölkerung) wurde in Oberschlesien in den Kreisen Guttentag, Beuthen-Tarnowitz und Hindenburg, am wenigsten in den Landkreisen Neisse (6‰) und Leobschütz 6.6‰) und im Stadtkreise Ratibor (6.8‰).

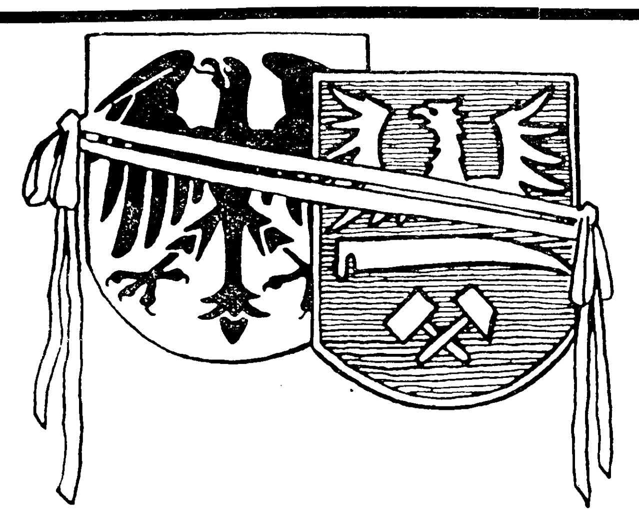
Die Bewegung der oberschlesischen Bevölkerung während des Jahres 1930.

Kreis Provinz	Wohnbevölkerung vom 16. Juni 1925 nach dem Gebietsumfang vom 31. Dezember 1930	Eheschließungen	Lebendgeborene	Sterbefälle (ohne Totgeborene)	Geburtenüberschuß	Vor Vollendung des 1. Lebensjahres gestorbene Kinder (Säuglingssterblichkeit)
1. Beuthen (Stadtkr*)	98 389	843	2 000	1 184	816	260
2. Beuthen-Tarnowitz	79 029	809	2 616	991	1 625	375
3. Cosel	81 189	695	2 429	1 131	1 298	324
4. Falkenberg	38 772	273	987	484	503	114
5. Gleiwitz (Stadtkr.*)	109 646	868	2 257	1 130	1 127	263
6. Groß-Strehlitz	77 048	707	2 579	990	1 589	298
7. Grottkau	39 585	292	970	587	383	128
8. Guttentag	18 081	186	646	211	435	67
9. Hindenburg (Stadtkr.*)	129 648	1 251	2 928	1 481	1 447	368
10. Kreuzburg	53 413	413	1 220	665	555	127
11. Leobschütz	81 957	542	1 916	1 183	733	201
12. Neisse (Stadtkr.*)	34 268	235	617	561	56	68
13. Neisse	69 355	419	1 702	945	757	191
14. Neustadt	95 370	724	2 324	1 333	991	255
15. Oppeln (Stadtkr*)	45 418	294	1 302	708	594	148
16. Oppeln	128 070	1 154	4 087	1 669	2 418	512
17. Ratibor (Stadtkr.*)	50 442	335	1 028	669	359	139
18. Ratibor	58 164	473	1 737	729	1 008	228
19. Rosenberg	52 548	485	1 664	705	959	199
20. Tost-Gleiwitz	78 516	731	2 566	1 065	1 501	320
Provinz Oberschlesien	**1 471 845**)**	**11 729**	**37 575**	**18 421**	**19 154**	**4 585**

*) Wohnbevölkerung nach der Personenstandsaufnahme vom 10. Oktober 1930.
**) Mittlere Bevölkerung des Jahres 1930.

Verhältniszahlen in v. Tsd.

						v. H. Lebendgeborene
Oberschlesien	*1930*	*8,1*	*25,9*	*12,7*	*13,2*	*12,2*
	1929	*8,6*	*26,0*	*13,7*	*12,2*	*13,5*
	1913	*6,6*	*37,5*	*19,0*	*17,6*	*19,0*
Reich	*1930*	*8,7*	*17,5*	*11,5*	*6,5*	*8,4*
	1929	*9,2*	*17,9*	*12,9*	*5,3*	*9,6*
	1913	*7,7*	*27.5*	*15,5*	*12,4*	*15,1*



Oppeln, 3. September 1922. . . . . Es stimmten für das Verbleiben der Provinz Oberschlesien bei Preußen 513 126 Personen, für einen selbständigen Bundesstaat Oberschlesien stimmten 50 400 Personen. . . . Die Wahlbeteiligung betrug rund 74%. Es sind 91% aller abgegebenen Stimmen für Preußen abgegeben worden. (Dieses Wahlergebnis war vorausgesehen worden, nachdem alle großen Parteien die Parole für Preußen ausgegeben hatten).

Die Zahl der Lebendgeborenen ist im Jahre 1930 in Oberschlesien etwa die gleiche geblieben wie im Vorjahre. Mit einer Geburtenziffer von 25.9‰ und einer Geburtenüberschußziffer von 13.2‰ stand die Provinz Oberschlesien auch im Jahre 1930 als

geburtenreichster Landesteil

unter allen Provinzen und Landesteilen an erster Stelle. Besonders hohe Geburtenziffern haben die Landkreise Guttentag, Groß-Strehlitz und Beuthen-Tarnowitz aufzuweisen.

Einen verhältnismäßig starken Rückgang gegenüber den Vorjahren erfuhren im Jahre 1930 die allgemeine und auch die in Oberschlesien besonders hohe Sterblichkeit von Säuglingen; trotzdem steht die Provinz Oberschlesien mit beiden Ziffern (12.7 bezw. 12.2) nicht nur weit über dem Reichs- bezw. Staatsdurchschnitt, sondern auch unter allen Provinzen und Landesteilen an erster Stelle. Besonders hoch ist die allgemeine Sterblichkeit in den Stadtkreisen Neisse (17.21‰) und Oppeln (17.06‰), die Säuglingssterblichkeit in den Landkreisen Beuthen-Tarnowitz (14.33), Cosel (13.34) und im Stadtkreise Ratibor (13.52) gewesen; durchschnittlich starb in diesen Kreisen

jeder 7. Säugling

im Reiche durchschnittlich jeder 12. bis 13. Säugling.

Ueber die verschiedenartige Bevölkerungsbewegung im Reiche und in der Provinz Oberschlesien unterrichtet nachstehende Darstellung.

Auf 1000 Einwohner entfielen 1930

Oberschlesien | **Reich**





Gesundheitswesen

Insgesamt starben in den letzten Jahren:

Jahr	Oberschlesien absolut	Oberschlesien v. T.	Staat v. T.	Reich v. T.
1928 . .	19 798	14,3	11,5	11,6
1929 . .	19 683	13,7	12,6	12,6
1930 . .	18 421	12,7	10,9	11,1

Als Hauptursachen der Sterbefälle konnten im Jahre 1928 ermittelt werden: in 2607 Fällen Altersschwäche (über 60 Jahre), in 2239 Fällen Krankheiten der Kreislauforgane (Herz usw.), in 1829 Fällen angeborene Lebensschwäche und Bildungsfehler im 1. Lebensjahr, in 1769 Fällen Lungenentzündung (Pneumonie), in 1571 Fällen Tuberkulose und in 1284 Fällen Krebs.

An

übertragbaren Krankheiten

sind im Jahre 1929 folgende Fälle in Oberschlesien ermittelt worden:

Erkrankung	Erkrankungsfälle	Todesfälle stand.-amtl. gemeldet
1. Lungen- und Kehlkopftuberkulose	1 811	1 293
2. Scharlach	1 485	67
3. Diphtherie	1 416	203
4. Unterleibstyphus	270	36
5. Kinderbettfieber		
a) nach regelrechter oder Frühgeburt	213	46
b) nach Fehlgeburt . . .	47	35
6. Genickstarre	25	7

An erster Stelle steht wie in den Vorjahren wieder die

Tuberkulosesterblichkeit,

die insbesondere in den dichtbevölkerten Gegenden des Industriegebiets erschreckende Ziffern aufweist. In den letzten Jahren starben an Tuberkulose:

Jahr	Oberschlesien absolut	Oberschlesien v. T. der Bevölkerung	Staat v. T. der Bevölkerung
1927	1 661	11,71	9,02
1928	1 571	11,07	8,90
1929	1 293	9,04	7,61

Von den 31 oberschlesischen Fürsorgestellen wurden im Jahre 1929/30 23 617 Tuberkulosekranke betreut; 11 362 Personen (Neuzugänge) haben im Jahre 1929/30 die Fürsorgestelle in Anspruch genommen, d. s. 92.8 Neuzugänge auf 10 000 Einwohner. (Reich: 74.4).

Verhältnismäßig hoch sind in Oberschlesien auch die Erkrankungsfälle an anderen Infektionskrankheiten, wie Scharlach, Diphtherie u. a., die hier zum erheblichen Teil eine Folge des außerordentlich großen Wohnungselends sind.

Sehr hoch sind in der Provinz Oberschlesien auch die Zahlen der tödlichen Verunglükkungen. Es verunglückten im Jahre 1929 in Oberschlesien tödlich 618 männliche und 161 weibliche, zusammen 779 Personen. Von allen Gebietsteilen des Reiches hatte im Jahre 1929 neben der Provinz Brandenburg (54.9‱) die Provinz Oberschlesien (54‱)

die höchste Verunglückungsziffer.

Der größte Teil der Unfälle (35%) sind in Oberschlesien durch Kraftfahrzeuge und andere Fahrzeuge verursachte Verkehrsunfälle; etwa 30 % der Unfälle sind auf Einsturz von Bauwerken und Stollen, Explosionen und Steinfälle zurückzuführen.

B. Wirtschaft und Verkehr.

Wirtschaftsgeschichte

Oberschlesien war, als es um das Jahr 1000 n. Chr. Geb. als Streitobjekt zwischen abendländisch-westlicher und der östlichen Kultur aus dem Dämmerlicht der Vorgeschichte trat, noch ein ausgesprochenes Waldgebiet. Innerhalb dieses Gebiets lebte ein typisches Waldvolk von Jagd und Fischerei, von Bienenzucht und primitiver Viehwirtschaft. Erst zwei Jahrhunderte später (Ende des 12. Jahrhunderts n. Chr. Geb.) begann mit Hilfe von Siedlern aus dem Westen Deutschlands eine intensive Kolonisation. Aus dem undurchdringlichen und sumpfigen Urwald und den unfruchtbaren Sandflächen entstand ein Ackerland mit einer großen Anzahl städtischer und ländlicher Siedlungen. Mit der fortschreitenden Kolonisation kam auch ein lokaler Handel und ein bodenständiges Gewerbe auf. Bereits im 13. Jahrhundert hatte deutscher Bergmannsgeist versucht, in Oberschlesien Fuß zu fassen. Um 1230 wird vom Bleierzbergbau in der Gegend des „Goldenen Beuthen", um 1526 vom Erzbergbau der „freien Bergstadt Tarnowitz" berichtet. Kurz darauf ist der Galmeibergbau, aus dem sich später die zweitwichtigste Zinkindustrie Europas entwickelte, aufgekommen. Zur Verhüttung der gewonnenen Erze entstand das staatliche Blei- und Silberbergwerk Friedrichshütte bei Tarnowitz.

Kriegerische Verwickelungen in dem Hussiten- und im Dreißigjährigen Kriege, sowie die ungünstige Verkehrslage Oberschlesiens brachten das begonnene Werk zweimal zum Erliegen. Erst nach dem Siebenjährigen Kriege und der Besitzergreifung des Gebiets durch Friedrich den Großen begann der Wiederaufstieg der oberschlesischen Wirtschaft. Eine neue Förderung von Handel und Industrie begann. Zur Bekämpfung des Wassers, das die Ausbeutung der Erdschätze bedrohte, wurden Wasserhebemaschinen angeschafft, deren erste als älteste Dampfmaschine auf dem europäischen Kontinent 1788 in Oberschlesien aufgestellt worden ist. 1792 wurde mit dem Bau des von der damaligen Industrie angelegten Klodnitz-Kanals, an dem bis 1822 gebaut wurde, begonnen. 1796 wurde auf der Königlichen Hütte zu Gleiwitz der erste Kokshochofen in Betrieb gesetzt. 1799 wurde die Königliche Luisengrube bei Hindenburg eröffnet. Am 1. Januar 1846 ist die erste oberschlesische Eisenbahnverbindung Cosel — Ratibor — Oderberg und am 30. Oktober 1846 die Linie Breslau — Oppeln — Myslowitz eröffnet worden.

Eine unaufhaltsame Aufwärtsbewegung des gesamten oberschlesischen Wirtschaftslebens begann. In dem Jahre kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges produzierte Oberschlesien etwa 2½ mal soviel Steinkohle als Oesterreich-Ungarn und fast doppelt soviel als das große Rußland; Oberschlesiens Zinkindustrie war die größte in Deutschland und gehörte zu den ersten der ganzen Welt. Auch die oberschlesische Land- und Forstwirtschaft konnte sich frei entfalten. Die oberschlesische Montanindustrie mit ihrem gewaltigen Heer von Arbeitern und Beamten bildete für ihre Erzeugnisse einen außerordentlich aufnahmefähigen und kaufkräftigen Abnehmerkreis.

Die Wirtschaft nach der Teilung

Diese überaus günstige Entwicklung des oberschlesischen Wirtschaftslebens fand erst durch die Zerreißung Oberschlesiens auf Grund des Genfer Machtspruches ihr Ende, durch die außer dem Hultschiner Ländchen, der Kornkammer Oberschlesiens, der größte und wertvollste (östliche) Teil des Industriegebiets abgetreten werden mußte.

Durch die Folgen dieser Abtretungen hat der uns verbliebene Teil Oberschlesiens eine grundlegende Umgestaltung der wirtschaftlichen Struktur erfahren. Die

neue Grenze

schneidet das oberschlesische Steinkohlenbecken der-

art, daß von der gesamten kohlenführenden 2800 Quadratkilometer großen Fläche nur 600 Quadratkilometer deutsch verblieben und 2200 Quadratkilometer Polen erhielt. Von den 57,5 Milliarden Tonnen abbaufähigen Steinkohlenvorkommen blieben nur 8,6 Milliarden (300 Quadratkilometer) Tonnen bei Deutschland. Die Zink- und Bleihütten, sowie der Eisenerzbergbau fielen in vollem Umfange an Polen. Von 37,8 Millionen Tonnen Zink-, Blei- und Eisenerzen verlor Oberschlesien 23,9 Millionen Tonnen. Für Deutschland hatte die Abtretung den Verlust des größten Teiles seines einzigen schwerindustriellen Reviers in Ostdeutschland und damit der Basis für dessen gesamtes wirtschaftliches Leben zur Folge.

Oberschlesien verlor:

Industrieanlagen	**Produktion**
53 (von 67) Steinkohlengruben	74,4%
10 (von 15) Blei- und Zinkgruben	72,5%
13 (von 25) Eisen- und Stahlgießereien	65 %
9 (von 12) Stahl- und Walzwerke	77,9%

ferner

7 Eisenerzgruben	—
5 Zinkwalzwerke und 2 Blechhütten, Stickstoffwerke usw.	

An landwirtschaftlicher Fläche hat Oberschlesien 215270 Hektar und an Forstfläche 115850 Hektar, d. s. zusammen 331120 Hektar (eine Fläche = 2½ mal so groß als das Saargebiet) verloren.

An Handwerksbetrieben sind der Provinz Oberschlesien 6655 Betriebe verloren gegangen; 94 Handwerkerinnungen sind abgetreten und 55 zerschnitten worden.

Als unmittelbare Schädigung der Grenzziehung kommt noch die Zerreißung der

Verkehrswege.

Ueber 31 Schienenstränge und 45 Landstraßen geht die neue Grenze in Oberschlesien hinweg, die wichtigsten Verkehrswege zerschneidend.

Heutige Wirtschaftsstruktur

Durch den Verlust des östlichen Teils des Industriebezirks (Ostoberschlesien) hat die Landwirtschaft im oberschlesischen Wirtschaftsleben der Nachkriegszeit eine weit größere Bedeutung erlangt als früher. Nach den Ergebnissen der letzten Berufszählung (1925) sind in den einzelnen Wirtschaftsabteilungen beschäftigt:

Wirtschaftsabteilungen	Betriebe (Niederlassungen)	Erwerbstätige, Selbständige, Arbeiter, Beamte, Angestellte u. mithelfende Familienangeh.
1	2	3
Landwirtschaft	116 552	285 598
Industrie einschl. des Handwerks	24 367	230 210
Handel und Verkehr	20 630	78 860
Verwaltung, Heerwesen usw.	—	27 269
Gesundheitswesen, Wohlfahrtspflege	989	8 359
Häusliche Dienste	—	33 179
Erwerbstätige zusammen:		663 475 *)

*) Ausschließlich der berufslosen Selbständigen.

Von den größeren Gewerbegruppen (außer der Montanindustrie) hatten (1925) die Textilindustrie 1440 Niederlassungen mit 10257 beschäftigten Personen, die Papierindustrie 336 Niederlassungen mit 7385 beschäftigten Personen, das Holz- und Schnitzstoffgewerbe 2876 Niederlassungen mit 14218 beschäftigten Personen, das Nahrungs- und Genußmittelgewerbe 5109 Niederlassungen mit 23208 beschäftigten Personen, das Bekleidungsgewerbe 8303 Niederlassungen mit 16058 beschäftigten Personen, das Baugewerbe 1990 Niederlassungen mit 29894 beschäftigten Personen, das Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe 3438 Niederlassungen mit 8985 beschäftigten Personen.

Landwirtschaft

Die Land- und Forstwirtschaft nimmt neben dem Bergbau im Wirtschaftsleben unserer Provinz die wichtigste Stellung ein. Infolge der Abtretung haben sich die früher überaus günstigen Absatzverhältnisse der landwitrschaftlichen Erzeugnisse außerordentlich verschlechtert, so daß neben dem geringen Absatz auch eine niedrigere Bewertung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse Oberschlesiens als der Gebiete Mittel- und Westdeutschlands eingetreten ist.

Mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 593000 Hektar und mit über 116000 land- und forstwirtschaftlichen Betrieben nimmt die oberschlesische Landwirtschaft 2,32 v. H. der landwirtschaftlich genutzten Fläche und 2,28 v. H. der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe des Deutschen Reiches ein.

Der

Bodenbenutzung

nach ist der überragendste Anteil (67%) Ackerland (Staatsdurchschnitt: 51%). Die zweitgrößte Flächenausdehnung weisen die Forsten (264500 Hektar) auf. Recht gering erscheint in Oberschlesien im Verhältnis zum Staatsdurchschnitt der

Anteil an Wiesen und Weiden. Das **Eigenland** mit insgesamt 708 026 Hektar überwiegt in Oberschlesien bei weitem das **Pachtland**, auf das nur 77 155 Hektar entfallen.

Der

Betriebsgröße

nach sind von den in Oberschlesien gezählten 116 552 Betrieben:

- 31 286 Zwergbetriebe von 0,1 Ar bis 50 Ar (2 Morgen),
- 31 737 Kleinstellenbetriebe von 50 Ar bis 2 Hektar,
- 25 347 kleinbäuerliche Betriebe bis zu 5 Hektar,
- 24 841 mittelbäuerliche Betriebe bis zu 20 Hektar,
- 2 627 großbäuerliche Betriebe bis zu 100 Hektar,
- 559 Großgrundbesitzbetriebe bis zu 1 000 Hektar und darüber,
- 155 Betriebe ohne landwirtschaftlich genutzte Fläche, das sind hauptsächlich Forstbetriebe.

Der Flächengröße nach steht der **Mittelbesitz** (5—100 Hektar) von insgesamt 378 830,9 Hektar einem **Großgrundbesitz** von insgesamt 270 129,8 Hektar gegenüber. Außer dieser Flächengröße fällt den Großbetrieben noch außerdem der größte Teil der **forstwirtschaftlich genutzten Fläche** zu, die insgesamt 264 434 Hektar beträgt. Am waldreichsten sind die Kreise Oppeln, Rosenberg, Groß-Strehlitz und Tost-Gleiwitz.

Viehbestand

Die Zahl der **viehhaltenden Haushaltungen** belief sich nach der Zählung vom 1. 12. 1930 auf 158 508. Es wurden u. a. gezählt: 87 262 Pferde, 413 124 Stück Rindvieh, 543 096 Schweine, 115 789 Ziegen, 195 908 Kaninchen, 968 306 Federvieh, 17 551 Schafe und 35 693 Bienenvölker.

Ueber die wichtigsten

Fruchtarten,

die **Erntefläche** und **Ernteerträge** unterrichtet **nebenstehende** graphische Darstellung:

Die landwirtschaftliche Produktion und Ernteflächen 1930

Gerste	Zuckerrüben	Kartoffeln	Weizen	Roggen
50 570 ha	20 146 ha	96 455 ha	55 303 ha	138 744 ha
101 404 t	628 600 t	1647 270 t	109 700 t	223 642 t
= 6,4 %	= 5,5 %	= 5 %	= 4,7 %	= 4 %

Preussens

Im Jahre 1931 hat die Anbauflächenerhebung eine starke **Zunahme** des **Weizen-** und **Gerstenanbaues** ergeben. Die **Roggenanbaufläche** war im Jahre 1931 um über 7 000 Hektar kleiner als im Vorjahr.

Landwirtschaftliche Arbeitsverhältnisse

Die Zahl der in der oberschlesischen Landwirtschaft und Forstwirtschaft Tätigen mit Angehörigen beläuft sich nach der letzten Betriebszählung auf rd. 426 500 Personen. Selbständig sind davon über 57 000 Landwirte. Die Zahl der in der Landwirtschaft und Forstwirtschaft Erwerbstätigen (ohne Angehörige) beträgt 285 598 Personen, und zwar 114 800 Männer und 170 800 Frauen. Nach der Stellung im Berufe gliedern sich die

Erwerbs- bezw. Berufstätigen

in:

Stellung im Beruf	Erwerbstätige	Erwerbstätige mit Angehörig.	v. H. d. Erwerbstätigen
Selbstständige . .	57 063	151 403	20,0
Angestellte und Beamte	4 282	10 506	1,5
Arbeiter	78 187	117 053	27,4
Mithelfende . . .	146 066	147 520	51,1
Erwerbstätige insges.	285 598	426 482	100,0

Genossenschaftswesen

Die in der Provinz Oberschlesien bestehenden Genossenschaften sind in dem **Verband oberschlesischer Genossenschaften** (**Raiffeisen** e. V.), der seinen Sitz in Oppeln hat, zusammen geschlossen. Insgesamt gehören dem Verbande 1142 Genossenschaften mit rd. 100 000 Mitgliedern an, die sich auf folgende Genossenschaftsbetriebe verteilen:

Zentralgenossenschaft	15
Kreditgenossenschaften	504
Bezugs- und Absatzgenossenschaften	15
Elektrizitätsgenossenschaften . . .	528
Molkereigenossenschaften	30
Sonstige Genossenschaften	50
Sa.:	1 142

Aufgabe des Verbandes ist die Durchführung der gesetzlich vorgeschriebenen Revisionen und die

Beratung und Förderung seiner Genossenschaften in allen genossenschaftlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen.

Bergbau

Neben der Landwirtschaft nimmt seit Beginn des vorigen Jahrhunderts der Steinkohlenbergbau die grundlegende und wichtigste Stellung im Wirtschaftsleben der Provinz Oberschlesien ein. Die Entwicklung des oberschlesischen Bergbaues in der Nachkriegszeit ging nicht nur dahin, die durch die Grenzziehung verstümmelten Industriezweige und Unternehmungen wieder lebensfähig zu machen, sondern die verlorenen zu ersetzen und zu ergänzen. So hat die westoberschlesische Steinkohlenindustrie insbesondere im Laufe des Jahres 1929 verschiedene nennenswerte Fortschritte hinsichtlich des Ausbaues der Grubenanlagen, der Vergrößerung der Förderung und der Vermehrung der Belegschaft verzeichnen können. Leider hat das darauffolgende Krisenjahr 1930 diese Entwicklung in Ost- und Westoberschlesien jäh unterbrochen. Das zeigte sich u. a. besonders stark in einem Förderrückgang.



Produktion des oberschlesischen Bergbaues

Jahr	Produktion in Tonnen			
	Steinkohle		Koks	Briketts
	absolut	v. H. der Förderung im Reich		
1928	19 697 992	13,0	1 434 265	331 632
1929	21 995 821	13,8	1 697 511	357 473
1930	17 960 854	12,6	1 369 968	267 796
Vor der Teilung 1913	43 088 812	22,7	2 201 904	432 969

Neben der Förderung hat sich auch die Absatzlage im Jahre 1930 recht ungünstig entwickelt. Der Haldenhöchststand belief sich im Sommer 1930 auf 680 000 Tonnen und im Jahresdurchschnitt auf rund 400 000 Tonnen Kohle. Mitte des Jahres 1931 beliefen sich die

Haldenbestände

infolge der anhaltenden schlechten Absatzverhältnisse auf über 777 000 Tonnen. Besonders stark zurückgegangen ist in den Jahren 1930 und 1931 der Versand oberschlesischer Brennstoffsendungen nach Groß-Berlin. Während der prozentuale Anteil Oberschlesiens am Steinkohlenverbrauch Groß-Berlins im Jahre 1929 über 54 v. H. betragen hatte, ist er im Jahre 1930 auf rd. 44 v. H. und im ersten Halbjahr 1931 auf 42,5 v. H. gesunken.

Die Belegschaft ist im Laufe des Jahres 1930 trotz Einlegung zahlreicher Feierschichten von 60 000 auf 45 000 Köpfe, also um rd. 14 000 Mann oder um 24 v. H. vermindert worden. Trotz Einlegung weiterer Feierschichten ist die Zahl der Mitte 1931 im oberschlesischen Steinkohlenbergbau beschäftigten Arbeiter auf 42 500 gesunken.

Eisenindustrie

Die eisenschaffende Industrie und der wichtigste Teil der eisenverarbeitenden Industrie (einschließlich Kleineisenindustrie und Maschinenbau) ist heute in zwei großen Unternehmungen mit eigener Steinkohlenbasis zusammengefaßt, und zwar in die Borsigwerke und Vereinigte Oberschlesische Hüttenwerke A.-G. Besonders die Eisenindustrie ist durch die Grenzziehung schwer betroffen worden. Im Jahre 1913 verhütteten die Hochöfen im ungeteilten Oberschlesien 1 432 800 Tonnen Eisenerz (davon 624 000 Tonnen aus dem Auslande); der Eisenerzverbrauch der heutigen westoberschlesischen Hochofenwerke beträgt etwa nur 300 000 Tonnen.

Insbesondere im Jahre 1930 zeigte die Produktionsentwicklung der Eisenindustrie einen überaus ungünstigen Verlauf.

Produktion der oberschlesischen Eisenindustrie

Jahr	Roheisen to	Rohstahl (Rohblöcke) to	Walzwerkserzeugnisse to
1913	381 318	345 957	—
1928	247 749	510 316	297 380
1929	180 194	524 001	302 981
1930	86 524	343 584	254 686

Auch im ersten Halbjahr 1931 hat sich die Lage auf dem oberschlesischen Eisenmarkte in keiner Weise gebessert; mit der katastrophalen Verschärfung der innerdeutschen Wirtschaftslage ist der Absatz vielmehr weiter zurückgegangen.

---

*) Eine Zusammenstellung der Namen der Steinkohlengruben, Hütten, Besitzer usw. ist im „Oberschlesischen Heimatkalender 1930" veröffentlicht worden.

Zink- und Bleiindustrie

Die oberschlesische Zink- und Bleiindustrie, *) die im Jahre 1913 rd. 168 000 Tonnen, d. s. 60 v. H. der deutschen Zinkproduktion und rd. 40 000 Tonnen d. s. ¼ der deutschen Bleiproduktion förderte, produzierte

im Jahre 1930		im Jahre 1929
21 389 Tonnen	Galmei	14 264 Tonnen
197 752 Tonnen	Zinkblende	186 819 Tonnen
26 154 Tonnen	Bleierze	21 918 Tonnen
10 674 Tonnen	Schwefelkies	5 688 Tonnen
7 291 Tonnen	Zinkblech und	6 780 Tonnen
65 Tonnen	Blei	70 Tonnen

Belegschaft und Löhne

Gegenüber dem Jahre 1929 haben die Belegschaftszahlen im Jahre 1930 in allen Zweigen der oberschlesischen Montanindustrie einen beträchtlichen Rückgang zu verzeichnen gehabt. In den einzelnen Industriezweigen waren beschäftigt:

Die Belegschaften in der oberschlesischen Montanindustrie

West-Oberschlesien	1913	1929	1930
Steinkohlengruben	31 739	57 729	49 300
Koksanstalten	2 786	1 833	1 553
Brikettfabriken	71	218	191
Eisenhütten	15025	13324	10403
Zink- und Bleierzgruben	3 463	2 596	2 429
Zink- und Bleihütten	—	155	149
Insgesamt:	53 084	75855	64025

Im Jahre 1930 sind mithin insgesamt 11 830 Arbeiter, d. s. 20 v. H. der Belegschaft entlassen worden. Bis Mitte 1931 ist die Belegschaft der Steinkohlengruben auf rd. 42 500, die der Eisenhütten auf 9152 und die der Zink- und Bleierzgruben auf 2042 Arbeiter gesunken.

Der

durchschnittliche Barverdienst

des Arbeiters (Leistungslohn zuzüglich aller Zuschläge für Ueberarbeiten, sowie des Hausstands- und Kindergeldes) im oberschlesischen Steinkohlenbergbau betrug Mitte 1931 6,49 RM. Der Barverdienst für die Arbeiter unter Tage belief sich bei einem Hauer auf 8,48 RM., Schlepper 6,25 RM., Reparaturhauer 7,41 RM. und bei einem sonstigen Arbeiter auf 5,41 RM.

---

*) vergl. Anmerkung auf Seite 56 unten.

Das Handwerk

Nach dem Verlust zahlreicher handwerksmäßiger Betriebe durch die Grenzziehung ist die Zahl der selbständigen Handwerker in unserer Provinz in den letzten Jahren wieder im Steigen begriffen. Von 15 800 im Jahre 1928 ist ihre Zahl auf über 18 400 im Jahre 1930 gestiegen.

Nach dem Bericht des Enquete-Ausschusses setzt sich das oberschlesische Handwerk zu fast 96% aus Kleinbetrieben zusammen.

Die Zahl der von diesen selbständigen Handwerkern beschäftigten

Arbeitskräfte

beträgt 23 785 Gesellen und Arbeiter, 15 041 Lehrlinge, 1815 Angestellte und sonstige Hilfskräfte, so daß insgesamt fast 60000 Arbeitskräfte im oberschlesischen Handwerk Beschäftigung finden.

In 19,6 % aller Betriebe hat der Motor Eingang gefunden. In

Innungen

organisiert sind rund 90 % der vorhandenen Handwerker. Die zurzeit bestehenden 350 Innungen gliedern sich in 223 freie und 127 Zwangsinnungen, die wiederum in 6 Innungsausschüssen und 22 Innungs- bezw. Fachverbänden zusammengeschlossen sind.

Der Handel

Gegenüber der Industrie und Landwirtschaft treten nach der Zahl der Berufstätigen Handel und Verkehr stark zurück. Die Erwerbstätigkeit steht in diesem Wirtschaftszweige mit 11,89 v. H. aller Berufstätigen in unserer Provinz bedeutend unter dem Staatsdurchschnitt von 17,11 v. H. Die Anzahl der

Niederlassungen

beträgt im Handel einschließlich des Versicherungswesens 14 753 (1,28 v. H. der Reichssumme); die darin beschäftigten 37 259 Personen machen nur 1.16 v. H. aller im Reich in diesen Gruppen tätigen Personen aus, während die oberschlesische Bevölkerung 2,24 v. H. der Bevölkerung des Reiches beträgt.

Der Großhandel ist in Oberschlesien nach der letzten Berufszählung (1925) mit 1 902 Niederlassungen und 7 313 Personen, der Einzelhandel mit 8 938 Niederlassungen und 21 480 Personen vertreten. Dazu kommt noch der Hausierhandel mit 2976 erwerbstätigen Personen.

Der Verkehr

Von den 29 800 Personen, die im Verkehrsgewerbe in Oberschlesien beschäftigt sind, entfallen 22 500 auf die Betriebe der Deutschen Reichs-

bahn, rd. 4000 auf den Post- und Telegraphendienst.

Der

Reichsbahndirektion

in Oppeln unterstehen in der Provinz Oberschlesien 14 Aemter, (6 Betriebs-, 3 Verkehrs-, 3 Maschinenämter, 1 Schmalspurbahnamt und 1 Neubauamt), 125 Bahnhöfe und 14 Haltepunkte, 37 selbständige Abfertigungsdienststellen (Fahrkartenausgaben, Eilgut- und Güterabfertigungen, Stationskassen), 56 Bahnmeistereien, 10 Bahnbetriebswerke, 2 Bahnbetriebswagenwerke und eine Nebenwerkstatt. Außerdem sind noch vorhanden 1 Telegraphenwerkstatt, 1 Baustoff- und 1 Betriebsstoffhauptlager.

Die Betriebslänge beziffert sich auf rund 1020 km.

Die

Oberpostdirektion

Oppeln unterhält in ihrem Bereich 64 Postämter, 1 Telegraphenamt, 1 Telegraphenbauamt, 219 Postagenturen, 259 Poststellen und 234 Post- und Telegraphenhilfsstellen. Dem oberschlesischen Kraftpostbetrieb waren Ende 1930 insgesamt 72 Kraftpostlinien mit einer Gesamtlänge von 1191 km angeschlossen.

Die Zahl der bei 49 Postanstalten vorhandenen Schließfächer beträgt 4200. Durch die Inbetriebnahme von Kleinkraftwagen zur Verbesserung des Landpostdienstes wurden bis Ende 1930 20 Landkraftpostlinien geschaffen, die 292 Poststellen verbinden.

Die Zahl der im Bezirk der Oberpostdirektion Oppeln am 1. 1. 1931 vorhandenen Postscheckkonten belief sich auf 12 310.

Kraftfahrzeuge

wurden in der Provinz Oberschlesien gezählt:

	1. Juli 1930	1. Juli 1929
Krafträder	9 496	7 417
Personenkraftwagen	5 253	4 547
Lastkraftwagen	1 396	1 195

33 Kraftwagen für Feuerlöschzwecke, 17 Reinigungsmaschinen, 245 Zugmaschinen, insgesamt 16 165 (1929: 13 410) Kraftfahrzeuge.

Ein Kraftfahrzeug entfiel demnach in Oberschlesien im Jahre 1930 auf je 88 (Reich: 45), im Jahre 1929 auf je 107 (Reich: 53), im Jahre 1928 auf je 157 (Reich: 68) Einwohner.

C. Sonstiges.

Steuer-Aufkommen

Das Aufkommen an Reichssteuern belief sich in Oberschlesien im Kalenderjahre 1930 auf rund 57,3 Millionen RM. gegenüber 64,9 Millionen RM. im Jahre 1929; dazu kamen noch die Einnahmen aus Zöllen und Verbrauchsabgaben in Höhe von rund 22 657 000 RM., so daß das Gesamtaufkommen an

Reichssteuern und Zöllen usw.

im Jahre 1930: 79 919 850 RM.
im Jahre 1929: 82 941 369 RM. betrug.

Bei den

Realsteuern *)

belief sich in Oberschlesien das Umlagesoll bezw. der Kopfbetrag:

Steuerart	1930 Mill. RM	1930 RM je Einw.	1929 Mill. RM	1929 RM je Einw.
Grundvermögensteuer ·	19,9	14,47	18,5	13,42
Gewerbesteuer (Ertrag)	11,0	8,45	11,3	8,64
„ (Kapital)	4,5	4,14	4,7	4,26
„ (Lohnsumme	1,3	10,00	1,4	11,04

*) Vergl. Taschenbuch der Finanzpolitik in Preußen, 1931.

Die

Schulden

der oberschlesischen Städte und Landkreise beliefen sich nach dem Stande vom 15. Mai 1930 auf insgesamt 132 709 000 RM., d. s. pro Einwohner 95,— RM. Auf die Landkreise entfallen davon 18 094 200 RM., auf die Städte 114 614 628 RM. Die Höhe der langfristigen Anleihen beläuft sich auf 105 576 000 RM., die Höhe der kurzfristigen auf 16 848 RM.

Spartätigkeit

Ende 1930 unterhielten die 34 (1929 = 35) in der Provinz Oberschlesien bestehenden Sparkassen 41 Zweig- und Nebenkassen und 84 Annahmestellen; in diesen Zahlen sind die Haupt- und Nebenstellen der Kommunalbanken und der Girozentralen nicht mitgezählt. Anfang 1930 belief sich die Zahl der Sparbücher auf rund 165 000, die Zahl der Depositen-, Giro- und Kontokorrentkonten auf 31 246. Die

Spareinlagen

zeigten in den letzten Jahren folgende Entwicklung:

Ende 1929 . . . 108 076 000 RM.
Ende 1930 . . 123 591 000 RM.
1. Juli 1931 . . 136 500 000 RM.

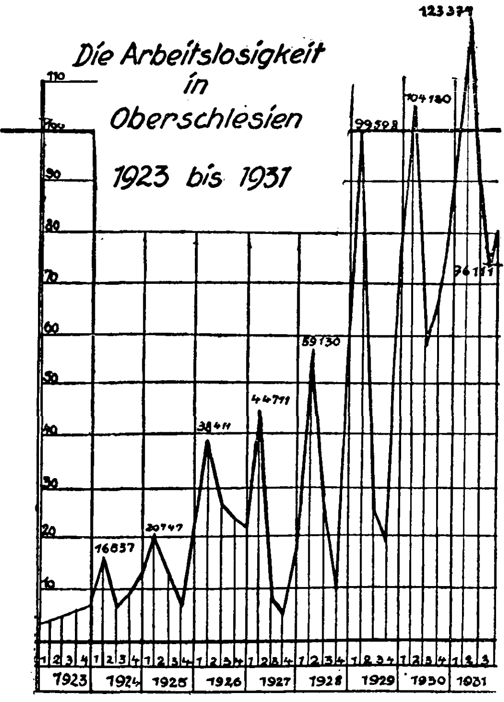
Im Jahre 1930 belief sich die Zunahme durch Einzahlungen auf 81 194 000 RM., die Abnahme durch Rückzahlungen auf 65 866 000 RM. Die Einlagebestände waren u. a. wie folgt angelegt: Guthaben bei anderen deutschen Geldanstalten rund 21,8 Millionen RM., eigene Wertpapiere 22,7 Millionen RM., langfristige Darlehen gegen Hypothek 46 Millionen RM., Darlehen an öffentlich-rechtliche Körperschaften 28,3 Millionen RM., Wechsel rund 5 Mill. RM.

Konkurse und Vergleiche

Im Jahre 1930 wurden in Oberschlesien insgesamt 285 Konkurse und 195 Vergleichsverfahren eröffnet. Gegenüber dem Vorjahre (1929) haben die Konkurse um 74 = 36.8 % und die Vergleichsverfahren um 101 = 107.4% zugenommen; im Reichsdurchschnitt ist die Zahl der Konkurse nur um 15 %, die der Vergleichsverfahren um 43 % gestiegen.

Arbeitslosigkeit

Die im Zusammenhang mit der Grenzziehung und der Gebietsabtretung stehende schlechte Wirtschaftslage hat in Oberschlesien zu einer außerordentlich großen, seit Jahren wachsenden Arbeitslosigkeit geführt. Nachstehende Darstellung zeigt am deutlichsten dieses unaufhörliche Anwachsen der Arbeitslosigkeit.



Die auf 1000 der Bevölkerung errechneten Arbeitslosen-Ziffern sind in Oberschlesien höher als im Reichs- und Staatsdurchschnitt. Anfang 1930 (Januar) kamen beispielsweise auf 1000 Einwohner im Reiche durchschnittlich 46, in der Provinz Oberschlesien jedoch 67 Arbeitsuchende.

Schulen und Lehrpersonal

In 28 Schulaufsichtsbezirken werden in der Provinz Oberschlesien 219 421 Schulkinder in 1176 Schulen an 843 Schulorten mit 4700 Lehrpersonen betreut. Es sind in Oberschlesien ferner vorhanden: 9 höhere Knaben- und Mädchenschulen, 8 Mittelschulen, 5 private höhere Knaben- und Mädchenschulen, 7 private Volksschulen, gehobene Klassen an den Volksschulen in Guttentag und Carlsruhe, 932 ländliche Fortbildungsschulen (726 für Knaben, 198 für Mädchen und 8 gärtnerische Fortbildungsschulen).

Ferner sind in den Nachkriegsjahren insgesamt 57 öffentliche polnische Minderheitsvolksschulen für insgef. 2241 Kinder eröffnet worden. Von diesen Schulen wurden bereits 1925 5 Schulen geschlossen.

Z. Zt. bestehen 51 öffentliche polnische Minderheitsvolksschulen, von denen 26 Schulen ohne Schüler sind, 25 Schulen werden von insgesamt 295 Kindern besucht.

Wahlen

Bei der letzten

Provinziallandtagswahl

in Oberschlesien vom 17. November 1929 wurden insgesamt 538 876 gültige Stimmen und 14 150 ungültige Stimmen abgegeben. Auf die einzelnen Parteien entfielen folgende Mandate: Zentrum 23, Deutschn. Volkspartei 10, Komm. Partei 5, Sozialdem. Partei 7, Poln. Volkspartei 3, Christl. Nationale Bauern- und Landvolkpartei 3, Oberschl. Bürger- und Bauernblock 3, d. s. insgesamt 54 Abgeordnetensitze.

Bei der letzten

Landtagswahl

vom 20. Mai 1928 haben von 821 581 Wahlberechtigten 575 899 = 70,1 % gewählt. Von je 1000 Stimmen entfielen auf das Zentrum 224, auf die Deutschn. Volkspartei 95, auf die Komm. Partei 71, auf die Sozialdemokraten 70, auf die Deutsche Volkspartei 15 und auf die Deutschdemokratische Partei 9. Mandate erhielten: Zentrum 5, Deutschn. Volkspartei 2, Sozialdemokraten 2, Kommunisten 2.

Bei der letzten

Reichstagswahl

am 14. September 1930 sind in Oberschlesien von 862 807 Stimmberechtigten 666 695 gültige und 5340 ungültige Stimmen abgegeben worden. Mandate erhielten: Zentrum 4, Deutschnationale 2, Kommunisten 2, Sozialdemokraten 1, Nationalsozialisten 1.

Die Ausgrabungen in Oppeln im Jahre 1931.

Von Georg Raschke.

Auf der von der Oder umschlossenen Insel südlich des mittelalterlichen Oppeln ist im Jahre 1930 der Grund für den Neubau eines Regierungsdienstgebäudes geschachtet worden. Hierbei stieß man unter den Erdmassen einer Festung vom Ende des 16. Jahrhunderts und dem Mauerschutt der im 13. Jahrhundert errichteten Piastenburg auf eine nur aus Holz gebaute Siedlung.

In dem Gelände des zukünftigen Hauptgebäudes wurde in der Zeit vom 2. 10.—21. 12. 1930 die oberste Fläche dieser Holzsiedlung freigelegt und vermessen. Ein erster Bericht hierüber erschien in der Halbmonatsschrift „Die Provinz Oberschlesien" vom 15. Jan. 1931, Heft 2 (Die Ausgrabungen in Oppeln) und in „Altschlesien" 1931 Heft 10 in „Aus Oberschlesiens Urzeit" (Die Entdeckung des frühgeschichtlichen Oppeln).

Das Ergebnis dieser ersten Untersuchung war geradezu überraschend Eine Siedlung vom Ende des 12. Jahrh. war hier gewonnen, über die keinerlei schriftliche Nachrichten vorlagen, eines zwar späten Zeitabschnittes, der aber für die Fragen der deutschen Kolonisation grundlegend ist. Unter bisher niemals in Ostdeutschland beobachteten günstigen Bedingungen kamen nicht nur einzelne Häuser zum Vorschein, sondern Häuserreihen, Straßen, also eine Siedlung von erheblicher Bedeutung. Und in ihr das gesamte Kulturgut an sonst vergänglichen Stoffen aus Holz, Knochen, Leder und Gewebe.

Trotz der außerordentlich ungünstigen Bedingungen, die einmal dadurch gegeben waren, daß die Bauarbeiten weiterliefen, trotz finanzieller Nöte, trotz unzureichenden Hilfskräften wurde es gewagt, die einzigartige Siedlung zu untersuchen und zu retten, was möglich war. Die Bauarbeiten rückten ständig nach und die bei dem Neubau angewendete Gründungsweise erforderte die Entfernung der alten Kulturschicht und der in ihr enthaltenen Bauten. In der Zeit vom 15. 3. bis 15. 8. 1931 wurde dieses schwierige Werk durchgeführt von der oberschlesischen Provinzialdenkmalspflege für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, Ratibor, unterstützt durch die amtlichen Behörden, die Oberschlesische Provinzialverwaltung und Regierung, die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und ganz besonders durch die Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung nord- und ostdeutscher Wall- und Wehranlagen, Berlin, vertreten durch Herrn Direktor Dr. Unverzagt.

Räumlich verteilte sich die Arbeit in zwei Abschnitte: in die Untersuchung im Grunde des zukünftigen Hauptgebäudes und im rechtwinklich dazu verlaufenden Kassenflügel. Nachdem bereits im Jahre 1930 im Hauptgebäude die deckenden Erdschichten entfernt worden waren, erfolgte die gleiche Arbeit auch im Kassenflügel. Auch hier kam nach und nach in der gesamten Fläche die oberste Siedlungsschicht mit enganeinander gereihten Holzhäusern und zwei dazwischen längslaufenden Straßen zum Vorschein.

So waren im Hauptgebäude annähernd sieben parallellaufende Straßen im Baugrund quergeschnitten, zwei von ihnen im Kassenflügel fast in ihrer gesamten Länge freigelegt worden. Ueber den Aufbau der Siedlung ist demnach vorläufig festgestellt: die freigelegten Straßen laufen nicht, wie ursprünglich angenommen wurde, nach einer Mitte radial zusammen, sondern nahezu einander parallel. Je zwei Straßen sind nun ab und zu durch Querstraßen oder Gassen verbunden. Gegen die in dem Oderniederungsgebiet herrschende Feuchtigkeit waren die Straßen sämtlich mit Spaltbohlen belegt. Zwischen allen Straßen liegen nun die Häuser zum größten Teil in Reihen angeordnet eng nebeneinander, so daß Dach an Dach angestoßen haben muß. Nach ihrem Grundriß sind die Häuser fast sämtlich quadratisch. Im Hauptgebäudeflügel gab es nur kleine, 3,5—4 m an der Innenwand messende Bauten, im Kassenflügel dagegen 6—8 m große Häuser. Daß es sich wirklich um menschliche Behausungen handelte, beweisen die Herdstellen, Haus- und Wirtschaftsgerät, zerbrochenes Geschirr u. a. m.

Gebaut waren die Häuser nach Blockhausart aus Kiefern-, bisweilen auch Eichenstämmen, nur in seltenen Fällen waren sie kantig behauen. Die Fugen waren mit Moos gedichtet. Pfosten wurden beim Neubau nicht verwendet; erst wenn das Haus beifällig wurde, schlug man an den gefährdeten Stellen innen und außen Stützpfosten ein.

So waren die Häuser noch bei der Ausgrabung z. T. neun Balkenlagen hoch vorzüglich erhalten. Bei den einst wohl niedrigen Hütten fehlten oft nur wenige Balkenlagen und das aus Astwerk gebaute, mit Stroh oder Schilf gedeckte Dach. Sprossen- oder aus einem Baumstamm gefertigte Stufenleitern ermöglichten, Heu, Stroh und Eicheln hinaufzuschaffen, Winterfutter für Ziege, Schaf und Schwein. In der Siedlung wurden diese Haustiere wie noch heute im Osten Europas mit in den Wohnraum genommen. Im Sommer blieben sie mit Rind und Pferd sicher auf der Weide. Ausgeprägte Ställe gab es innerhalb der Siedlung nicht, wohl aber aus Rutegeflecht hergestellte Zwinger und runde, wohl für Geflügel (Hühner) bestimmte Käfige.

Die Häuser sind in den meisten Fällen, wie die Straßen, mit einer oft ausgezeichnet gearbeiteten Diele aus gespaltenen Bohlen oder Brettern belegt. Rechts oder links vom Eingang stand der aus Feldsteinen mit Lehmverkleidung gefertigte Herd in der Ecke des Raumes, in großen Häusern bisweilen in der Mitte des Hauses. Rings um die Innenwand liefen Bänke; ferner gab es an beweglichem Inventar: Schemel, auch selten prunkvoll geschnitzte Bettstellen. Aber auch der Webstuhl und der Spinnrocken stand in diesen Häusern. Von fleißigem Spinnen zeugen die zahlreichen Spindeln und Wirtel. Auf der Handmühle wurde Hirse und Roggen gemahlen, auf der Stampfe Leinöl gepreßt. Hirsebrei, Leinöl, Milch und Käse gehörten wohl zum täglichen Brot. Von der Jagd brachte der Mann Hirsch, Reh und Wildschwein, aber auch Bär und aus dem Wasser die mit Angel und Netz erbeuteten Fische. Mit Einbäumen setzte man über das Wasser. Selbst im kindlichen Spiel nehmen die Rindenschiffchen schon einen großen Platz ein.

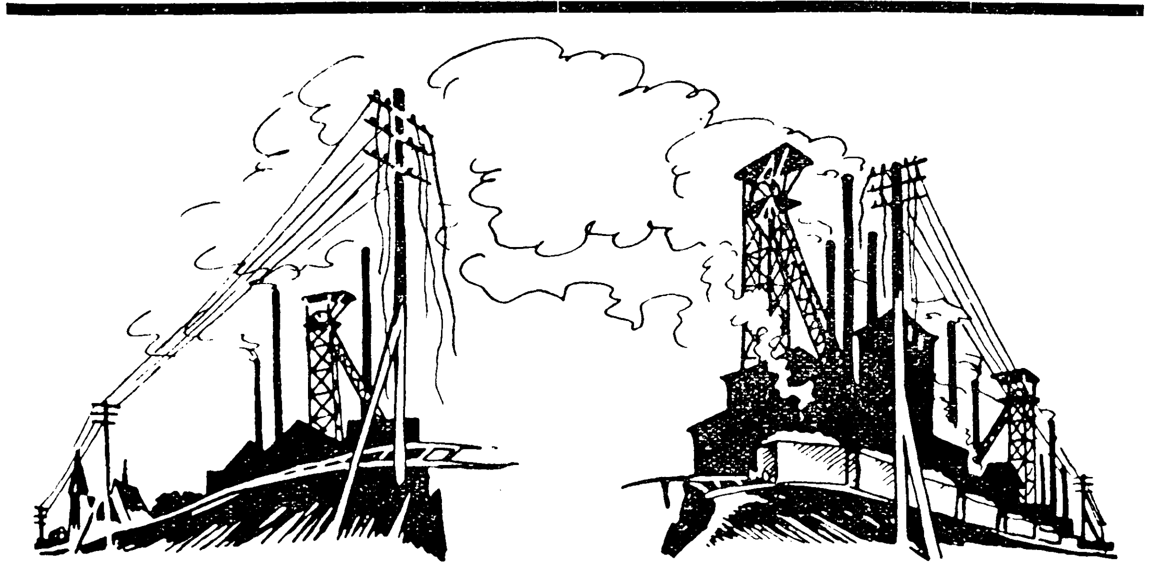
Das Bild dieser Siedlung ist durchaus friedlich. Nirgendwo eigentlich ein Hinweis, daß es sich hier um einen festen Platz, um eine Kastellanei handelte, wenn nicht mit Sicherheit anzunehmen wäre, daß auch diese Siedlung mit einer im Stil dieser Zeit aus Holz gebauten Mauer umschlossen gewesen ist. Sie fehlte vielleicht dort, wo die Oder den Schutz übernahm. Feststellen ließ sie sich bisher nicht und wo sie zu erwarten war, ist sie leider durch den im 13. Jahrhundert errichteten Mauerring der Herzogsburg zerstört worden.

Auch unsere aus Holz gebaute Siedlung ist um die Mitte des 13. Jahrh. abgetragen worden, vielleicht war daran der Einfall der Mongolen im Jahre 1241 nicht ganz unbeteiligt. Sie sollen bei Oppeln über die Oder gegangen sein. Und mancher Bodenfund der Ausgrabung macht es fast wahrscheinlich. Gleichzeitig bildete sich dann auch der mittelalterliche Stadtkern Oppelns um den am Oderhochufer gelegen Markt, besiedelt von deutschen Kolonisten, vom Herzog ins Land gerufen.

Aber auch vor dem Einfall der Mongolen hatte die Ansiedlung auf dem Oderufer unruhige Zeiten hinter sich. Im Frühjahr und Sommer war es die Hochwassergefahr, und auch sonst drohte ein schlimmer Feind: das Feuer.

Wenn auch die eben geschilderte Siedlung, soweit sich bisher sehen läßt, nicht verbrannt worden ist: eins ist sicher, was auch der Plan der Siedlung verrät: sie ist nahezu auf einmal entstanden, als eine große Feuersbrunst die Vorgängerin der Siedlung zerstört hatte. Eine Brandschicht trennt die ältere Siedlung von der jüngeren. Alles Holz brannte zu Asche, erhalten blieb nur, was genügend feucht gelagert war, also die Bohlenwege, die Dielen und bisweilen die letzten Umfassungsbalken der Häuser. Trotzdem blieb noch so viel, daß die Lage der Häuser, die Richtung der Wege festgestellt werden konnte.

Unter dieser Siedlungsschicht lagern wieder eine ältere abgebrannte Siedlung und eine weitere, die durch eine besondes große Ueberschwemmung zerstört worden ist. So bildeten Brand- und Schwemmschichten und Siedlungszonen mit



Paris, den 21. Oktober 1921. Briand, als Präsident der Botschafter-Konferenz hat gestern dem deutschen Botschafter und dem polnischen Botschafter in Paris den Text des am 20. Oktober von der Botschafter-Konferenz getroffenen Beschlusses über die Teilung des Industriegebietes in Oberschlesien bekannt gegeben. . . Die Alliierten Regierungen werden die geeigneten Maßnahmen ergreifen, um die Durchführung des Beschlusses zu erzwingen.

hölzernen Bauten und Abfallmaterial die hohen 2—3 Meter starken fundreichen Schichten.

Mit vieler Mühe konnten so die einzelnen Zonen, die sich wie Jahresringe übereinander gelagert hatten, herausgeschält und gedeutet werden. Allein vier große Brandkatastrophen haben die Siedlung im Laufe von etwa 250 Jahren zerstört. Und immer wieder ist beharrlich an dieser Stätte neugebaut worden. In dieser langen Zeit änderte sich verschiedenes, die Oder verlegte oftmals ihren Lauf, der Plan der Siedlung erfuhr manche Abwandlung und selbst die Bauweise der Häuser war einem Wechsel unterworfen.

Die erste Siedlung an dieser Stätte lag auf einer schwach ansteigenden, wahrscheinlich nördlich der Siedlung befindlichen Kalksteinhöhe. Von ihr sind die ersten Funde, einige Scherben, aus der Zeit von 800—500 v. Chr. Geb., der sog. Früheisenzeit, durch die Oder abgeschwemmt worden. Beim Schachten von Gründungspfeilern sind sie in großer Tiefe gefunden worden.

Erst etwa 1000 Jahre später (von 800 bis 1000 n. Chr.) ist dann wieder diese Höhe besiedelt worden. Scherben frühslawischer Art, Knochen, Bögen, ein elfenbeinerner Messergriff sind Zeugen dieses Abschnittes.

Dann schwemmte die Oder an dieser Stelle 2—3 Meter starke Kies-, Sand- und Tonschichten an.

Eine Oderdüne in der Gegend des späteren Kassenflügels wurde dann zu Beginn des 11. Jahrh. der Anlaß zur neuen Besiedlung der Niederung. Die ersten Häuser sind noch ohne Dielen auf diesem Sand gebaut. Bald machte sich nun die Feuchtigkeit und das Hochwasser unangenehm bemerkbar. Man setzte die Häuser auf Pfahlgründungen oder auf kurze dicke Baumstämme. Das Innere der Häuser, wie die Wege erhielten eine Dielen- und Bohlendecke. Brände und Ueberschwemmungen ergaben allmählich starke Schuttmassen, so daß der Untergrund der Siedlung immer mehr in die Höhe wuchs. Die Siedlung des 12. Jahrh. konnte darum wie auf trockenem Gelände ohne Pfahlbaugründung errichtet werden.

Die starken Schichten enthalten eine Fülle kulturgeschichtlicher Gegenstände. Bemerkenswert sind Dutzende von Lederschuhen mit angenähter Sohle, z. T. mit reicher Stickerei auf der Oberseite. Schläfenringe und andere Schmuckringe aus Bronze, Silber und auch Gold. Bernsteinfingerringe, eine Gußform für kreuzförmige Anhänger, Bruchstücke einer vergoldeten unverzierten „Hansaschüssel" aus Bronze, wie Messergriffe mit Flecht- und Rankenverzierung und Gewichte zum Silberwiegen weisen auf den Handel mit dem germanischen Norden. Glasflußverzierte Perlen, Eier, Klappern, aber auch Pfeilspitzen und Steigbügel zeigen Verbindungen mit dem Osten (Kiew?) an. Ein Glas mit arabischer Inschrift, der elfenbeinerne Messergriff sind Zeugnisse für den Handel nach Südosten. Graphithaltige Keramik kam als Erzeugnisse Böhmens und Mährens ins Land. Aber auch die einheimischen Leistungen der Drechsler, Stellmacher, Schmiede, Schuhmacher und Gerber sind recht bedeutend. Daneben spielt der heimische Gartenbau eine große Rolle. Gurken und Aprikosen sind bekannt. Auf dem Gebiete der Landwirtschaft wurde freilich wenig geleistet. Hirse war die Hauptnahrung; Rinder und Pferde gehörten einer kleinen Rasse an.

Dem Volkstum nach waren die Bewohner der Siedlung Slawen. Sie kamen aus dem Gebiet der Pripetsümpfe in das von den Germanen in der Völkerwanderungszeit verlassene oberschlesische Land. Aber erst nach Beginn des 9. Jahrh. lassen sie sich vorläufig zum ersten Mal auf Grund der Bodenfunde und Urkunden beobachten. Sie waren nicht polnischen Stammes, standen aber unter polnischer Oberhoheit in der Zeit von etwa 1000—1163. Vor dem Jahre 1000 gehörte das Oppelner Gebiet zu dem großen mährischen Reiche, nach 1163 war es unter eigenen Herzögen von Oppeln selbständig. Seit Beginn des 13. Jahrhunderts riefen sie die deutschen Kolonisten ins Land, gründeten Städte und Dörfer nach deutschem Recht. Die Kultur des Westens nahm in Oberschlesien ihren Einzug, grundsätzlich geschieden von dem, was die ausgegrabene Siedlung Oppelns enthält. Nur dort, wo der Einfluß nicht hingelangt ist, z. B. in Galizien, in der Pripetgegend und im Waldgebiet der Beskiden und Tatra, da haben sich die Siedlungen in Art des „alten Oppeln" bis zum heutigen Tage erhalten.

Wie ein Holzschnitt entsteht.

Von Hans Schwarzer

Er war schon seit langer Zeit, ohne selbst darum zu wissen, die Hauptschönheit des Gartens, der große Birnbaum, und freute sich frei von Hochmut in stiller Güte des Herzens nur seiner Kraft und Gesundheit. Ganz draußen am Rande des Dorfes lag der Garten, dort, wo der Weg schon langsam ansteigt den nahen Heimatbergen zu. Jahr um Jahr hatte er mit reicher

Blütenpracht und erlesenem Früchtesegen seinem Gärtner sachgemäße Behandlung gedankt, hatte immer wieder den bunten Tagen späten Herbstes das Gold und Kupfer seiner Blätter zu letztem Schmucke des Gartens gegeben und war dabei zum Liebling der Kinder geworden, nicht nur der nächstwohnenden. Wie oft schon hatten Wandersleute jeden Alters, die auch noch mit Kinderaugen sehen können, an dem nahen Wege ihren Schritt verlangsamt, weil ihr Blick an der mächtigen, schön gewachsenen Krone des Baumes haften blieb. Wie fein stand er doch in Linie und Farbe vor dem dunklen Blau der nahen Berge!

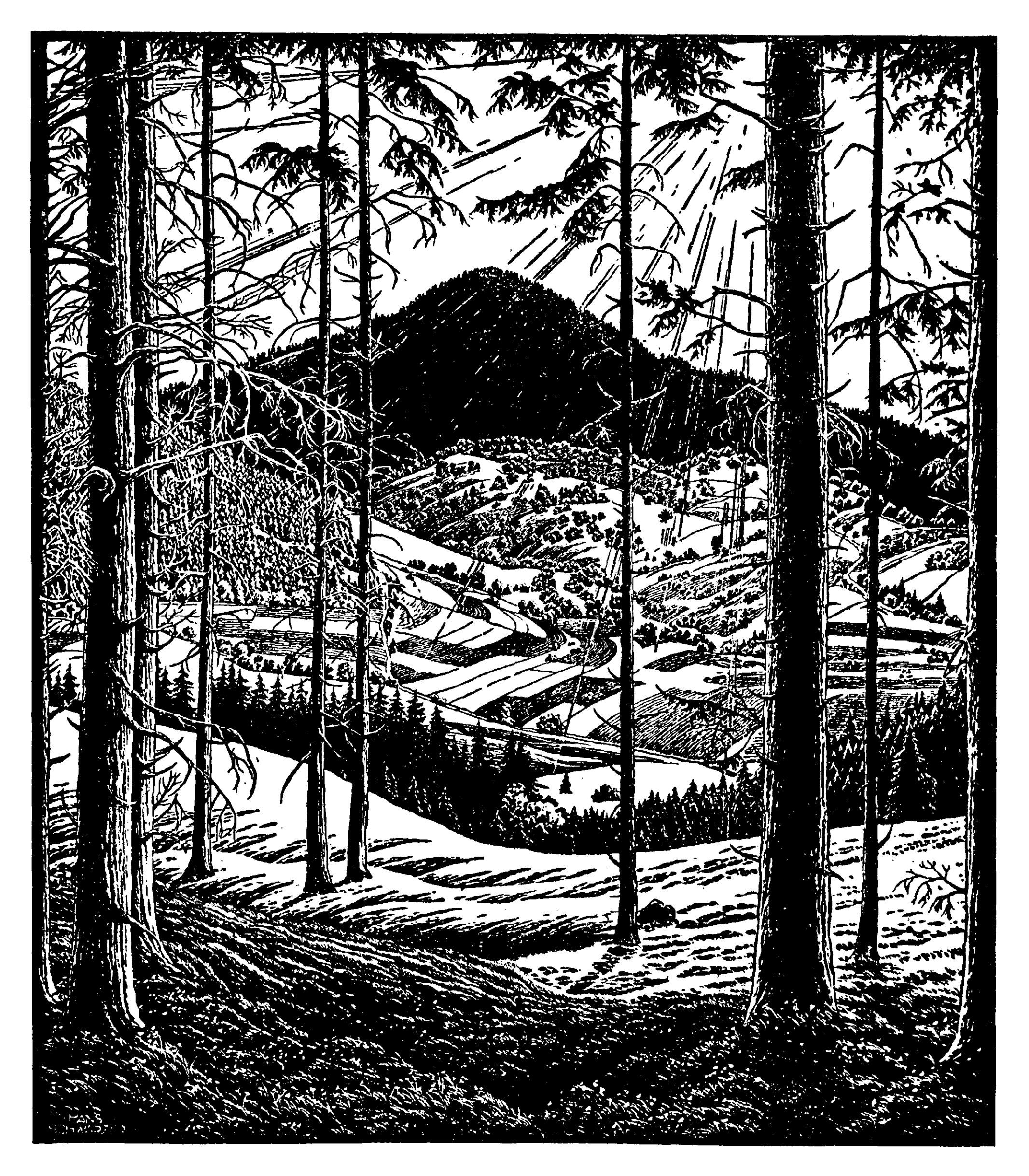
Wer von uns, die wir anderen Berufes sind, weiß um die stillen Freuden und Sorgen eines schweigsamen Menschen, der auf eigener Scholle schafft und dabei selbst mehr und mehr Wurzel schlägt in angestammten Heimatboden. Auch er, der Gärtner, war mit einer gewissen Art väterlicher Liebe allen Kindern seines Gartens verbunden und gerade darum hatte er seit längerer Zeit seinen stillen Kummer. Weil er sie alle liebte, seine Bäume, reifte in ihm der Entschluß: es galt, nach innerem Kampfe einen schnellen Abschied zu nehmen. Der mächtige Baum nahm einer jüngeren Generation immer mehr den Lebensraum. Da kam dem Gärtner der schwere Tag: Axt und Säge taten ihr Werk, — der Birnbaum lag gefällt und sein Anteil an Sonne ward an die Jüngeren ringsum vergeben. — Gesund bis ins Mark, — so zeigte die Schnittfläche der Säge am starken Stamme. Also: Nutzholz! —

Wir alle kennen mancherlei Verwendungsmöglichkeiten seines schöngemaserten, harten Holzes. Vielleicht dürfte aber doch hier oder dort eine Spezialverwendung weniger bekannt sein: Der Birnbaum gibt den vorzüglichsten Werkstoff ab für jene Platten, die der Zeichner zur Durchführung eines Holzschnittes benötigt. Also, seien mir kurz einige Worte über den Werdegang eines Holzschnittes erlaubt.

Es sind in der Hauptsache zwei Vorzüge, die das Birnbaumholz besonders für Holzschnittplatten eignen: es ist hart genug, um hoher Beanspruchung zu genügen, und es ist „schlicht", d. h. es läßt sich äußerst fein glätten. Eine Platte von Eichenholz z. B. ergäbe nie die völlig ebene Oberfläche und wäre daher trotz ihrer Härte wegen der in die Maserung gewachsenen Vertiefungen zum Drucken unverwendbar. Wir überlassen es sehr eingehender Spezialbearbeitung, die Platte gebrauchsfertig herzurichten. Das Holz muß zuverlässigste Trocknung erfahren haben, sodaß es in seinem Aufbau zur Ruhe gekommen ist. Wir alle kennen ja die Schäden, die z. B. unserem Hausrat durch Verwendung des frischen Holzes entstehen müssen. Auch in einer Holzplatte von Frischholz würden Bewegungen in der Struktur verblieben sein, die durch nachträgliches Eintrocknen Spannungen, Zerrungen, ja Risse ergeben würden. Zeigen sich solche Schäden zu spät, so gerät mit fortschreitender Zerstörung des Materials natürlich auch die auf ihm enthaltene Schnitzarbeit in Gefahr oder gar Verfall. Die Holzbearbeitung steht also hier vor einer äußerst schweren Aufgabe, die nur durch ein sehr langwieriges Verfahren in wissenschaftlicher Gründlichkeit zu lösen ist. Das frische Birnbaumholz wird im Brett zunächst etwa 5 Tage gedämpft. Nun beginnt eine natürliche Trocknung durch Sonne und Luft. Sie währt nicht unter einem Jahr, erfordert aber oft eine weit längere Zeit. Die darauffolgende, sehr eingehende Dämpfung entzieht der Holzsubstanz schädliche Stoffe und befreit das Material nahezu völlig seiner hygroskopischen Eigenschaften. Nach einer letzten, künstlichen Trocknung durch Heißluft ist das Holz endlich so weit, daß es nicht nur in sich fertig, sondern sogar gegen spätere, atmosphärische Einflüsse gesichert ist. Es kommt in Platten von fein geglätteter Oberfläche auf den Markt. Man erhält sie in gewünschter Größe, gewöhnlich etwa 2 cm stark. Sie bestehen kleineren Formates aus einem gewachsenen Stück, größere Platten sind so zusammengefügt, daß die Maserung in entgegengesetzter Führung gerichtet ist, wodurch sich in einer Art Sperrung die Festigkeit der Platte erhöht. Ein Werk großen Umfanges, in dem zuverlässigste Facharbeit dieser Art geleistet wird, besitzt Patschkau in der Firma A. Schneider, Mal- und Zeichenutensilien.

Vor Beginn seiner Arbeit färbt der Zeichner eine Seite der Platte gleichmäßig schwarz. Scribtol eignet sich gut. Diese Schwarzfläche erhält nun die spiegelverkehrte Aufzeichnung des Bildes. Eine Darstellung in sparsamen Umrissen genügt, weil die Durchführung bis in die Einzelheiten beim Schnitzen in freier, zeichnerischer Arbeit geschieht. Da diese Aufzeichnung gewöhnlich für die Dauer des Schnitzens haltbar sein soll, wird sie mit Fixativ (Schellack in Spiritus) gefestigt. Zum nun folgenden Schnitzen stehen im Handel Spezialmesserchen verschiedener Schneiden zur Verfügung. Sie sind mehr oder weniger spitz geschliffen und werden je nach „persönlicher Handschrift" vom Zeichner bevorzugt oder abgelehnt. Auch Werkzeuge zum Ausstemmen größerer Hellflächen leisten gute Dienste.

Es kommt nun darauf an, die Zeichnung auf der Platte hochstehend darzustellen. Deshalb müssen alle Schwarzteile der Zeichnung, sowohl Striche wie Flächen, erhaben stehen bleiben. Für jeden Strich der Zeichnung muß darum eine ihn umgebende Helligkeit geschaffen werden. Das geschieht durch Herausschneiden des Holzes. Da die Platte vom Scribtol nur ganz oberflächlich geschwärzt war, so erscheint an allen Stellen der entfernten Oberfläche das tieferliegende Holz in seiner Naturfarbe. Es ergibt sich zu den auf schwarzer Höhe belassenen Strichen und Flächen



Schlesische Berglandschaft Holzschnitt von Hans Schwarzer

ein stark kontrastierendes Braun, sodaß bei fortschreitender Schnitzarbeit die erhöhte Zeichnung in ihrem Schwarz zum Holzbraun immer weiter in ihrer späteren Endwirkung erkennbar wird. Größere, zusammenhängende Hellflächen, wie sie z. B. am Himmel oder an stark besonnten Teilen eines Bildes vorkommen, können herausgestemmt werden. Das umgekehrte zeichnerische Verfahren wendet der Holzschnitzer in breiteren Schwarzflächen an. Will er sie durch einzelne Lichter oder Gegenständliches beleben, so holt er aus der Schwarzfläche mit wenig geschnittenen Tiefstrichen die gewünschten Formen oder Lichter heraus, bis die Dunkelflächen die bildmäßig erstrebte Aufteilung und Belebung erhalten haben. So wird über die ganze Platte hoch und tief (das spätere Schwarz und Weiß) nach dem vom Zeichner befolgten Plane verteilt, bis die endgültig gewünschte Bildwirkung erreicht ist. — Von Wichtigkeit ist noch, zu sagen, daß alle, besonders die feinsten Striche der Zeichnung, stets wie Grate eines Gebirges erhaben stehen sollen, also nach der Tiefe zu sich verbreitern. Nur so sind sie haltbar. Trotz der Härte des Holzes ergäben sich sonst später Ausfälle durch Wegbrechen einzelner Striche oder gar ganzer Teile des Bildes. — Das, was soeben über das Handwerkliche vom Holzschnitt gesagt wurde, trifft auch bis ins einzelne für den Linolschnitt zu, nur mit dem Unterschiede, daß an Stelle der Hartholzplatte in starkes Linoleum geschnitten wird.

Die nun fertige Platte ergibt die Abzüge. Von besonderem Werte sind die sog. Handdrucke, die der Zeichner persönlich herstellt und bis zum letzten Zustande zeichnerisch korrigiert und von technischen Versagern befreit. Zunächst werden die Druckpapiere etwa zwölf Stunden vor Anfertigung von Abzügen angefeuchtet und in der Faser der Oberfläche „aufgeschlossen". Dann erhält die Platte ihre Farbe. Viel Verwendung findet heute Japanaqua. Die Farbe wird mit einer Walze gleichmäßig und dünn aufgetragen. Dabei erhalten von der Berührung mit der geschwärzten Walze her nur die hochstehenden Holzteile die Farbe aufgewalzt. Der Platte legt man jetzt das noch feuchte Papier auf. Von der Rückseite aus wird es mit ungefärbter Walze allen Teilen der Platte aufgepreßt. Nach längerem Walzen hat das Papier die Farbe aufgesogen, läßt sich langsam lösen und ergibt durch seine Umkehrung von rechts nach links wiederum das ursprünglich gewollte Bild, das nun in erster Schwarzweißwirkung vorliegt. Der noch rohe Abzug wird nach völligem Eintrocknen der Farbe in allen seinen Teilen geprüft und zur gewünschten Fassung hin korrigiert. Da zudem jeder Abzug die Platte mit ganz bestimmten, ihm eigenen Entwicklungsmöglichkeiten verläßt, so wird ihm sein originaler Endzustand durch die jetzt folgende zeichnerische Durcharbeit verliehen. Diese letzte, sehr eingehende Ueberarbeitung erfolgt mit dem Pinsel in der gleichen Farbe, die der Platte aufgewalzt wurde. Sie gibt dem Handdruck die bekannte, letzte Ausgeglichenheit, ohne dabei dem Holzschnitt seine herbe Eigenart zu nehmen.

Dieser Kalender bringt die Wiedergabe eines Holzschnittes. Er möchte für seinen Teil mit auf die Schönheiten der Heimat verweisen und sagen, daß auch in schweren Zeiten die Sonne Gottes noch erstrahlt. Das Original, 31 mal 36 groß, entstand in den Jahren 1925—31 und erscheint im Selbstverlage des Verfassers. (Patschkau, Kr. Neisse OS., Schützenstraße.)

Es ist ein Ros' entsprungen . . . . .

Vom Zauber unserer Weihnachtslieder.

Von Alfred Hein.

Advent . . . Die abendlichen abseitigen Straßen umschmiegen enger und traulicher, und das Licht, das aus den Giebelfenstern durch altmodische Gardinen herniederblinkt, läßt die Welt Ludwig Richters und Moritz von Schwinds in unserer Seele erwachen, die noch einmal zu des Knaben Wunderhorn wird, aus dem die längst in der Kindheit verschollenen Weihnachtslieder emporquellen und unser Herz allem modernen Kram zum Trotz zuinnerst bewegen. Jedes Licht, das auf Erden aufleuchtet, hält in diesen Tagen der Erwartung des kindseligsten Festes, zu dem die Menschheit noch fähig ist, eine wundersame Verbindung mit den Sternen; alle Erkenntnisse und Messungen gelehrter Astronomen werden von unsern traut-innigen Gefühlen über den Haufen gestürzt, der Himmel ist wieder das hohe Gewölbe, hinter dem der himmlische Saal beginnt, aus dem Gottvater den Sohn uns sendet. Und wir singen gläubig mit:

„Tauet, Himmel, den Gerechten,
Wolken, regnet ihn herab . . .“

Als Kind befiel mich die plötzliche Angst, daß das Wunderbare diesmal nicht herniederkäme, daß die göttliche Macht in der Welt plötzlich die Weihnacht auslöschte — — — Aber da begann schon die Orgel zu spielen das mir bis zum heutigen Tag immer Tränen in die Augen zwingende „Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart . . .“ Seinem einfältig-tiefen poetischen Zauber hat dies „alt Trierisch Christliedlein“, wie es im Mainzer Cantual von 1605 genannt wird, wohl zu verdanken, daß es bis zum heutigen Tag immer wieder weihnachtlich bewegte Herzen hochzustimmen vermag. Hier ist für alle Zeiten das Wundersame der Geburt Jesu in stille heilige Verse voll Anmut und unendlicher Süße eingefangen. Man vergleiche einmal die Zeilen

„und hat ein Blümlein bracht
mitten im kalten Winter
wohl zu der halben Nacht —“

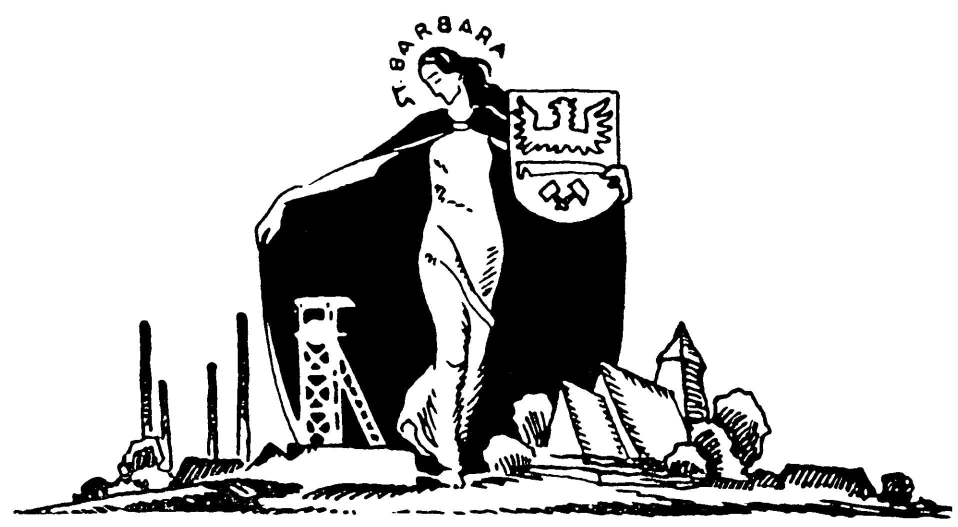
mit dem doch dagegen äußerlich wirkenden Gedankengang des Liedes „Stille Nacht, heilige Nacht“:

„— alles schläft, einsam wacht
nur das traute hochheilige Paar,
holder Knabe im lockigen Haar — — —“

Gewiß dies zweite und heute gebräuchlichste Weihnachtslied ist sinnfälliger und darum gerade unseren Kindern lieber — — doch alle, die der mystischen Weihe, die den heiligen Abend seit Jahrtausenden erfüllt, nachsinnen, werden sich von dem „Es ist ein Ros' entsprungen . . .“, das auch in der Melodie seine schwebenden Reize hat, ergriffener fühlen. Damit bleibt „Stille Nacht, heilige Nacht“ trotz allem das echte, deutsche Krippenlied, das mit leuchtender Buntheit uns den lächelnden Knaben in der weihevollen, engeldurchsungenen Stunde vor Augen stellt, und es ist schon ein unvergängliches Meisterwerk, das der Lehrer Franz Gruber am Weihnachtsabend 1818 nach den Worten des Kaplans Josef Mohr auf der Orgel der kleinen steirischen Dorfkirche geschaffen hat.

Nur wenige Lieder von den vielen hunderten, die die Weihnacht besingen, sind noch allgemein gebräuchlich; die Hirtenstunde deutet uns das in machtvoll herniederbrausenden Tönen erklingende „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ und das die Kleinen und Kleinsten herbeirufende „Ihr Kinderlein kommet — —“. Eines ist seltsam: Obwohl in Deutschland schon seit langem zum Fest der Weihnachtsbaum angezündet wird, besitzen wir trotz vieler Versuche kein volkstümlich gewordenes Lied vom Weihnachtsbaum, es sei denn das etwas sehr leierige und banale „O Tannenbaum —“. Hier und da ertönt noch das auch phantasiearme „Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen“, aber ein Volkslied, das Christbaum und Bethlehems Stall zugleich erstehen läßt, besitzen wir nicht, obgleich wir alljährlich in den Glanz des Lichterbaumes hineinträumen. Aber vielleicht sind die Gefühle, die uns dann bewegen, so unsagbar schön, daß sie nicht Wort werden können . . .

Aus der Fülle alter und neuerer Weihnachtslieder verdienten dennoch manche, der Vergessenheit entrissen und wieder gesungen zu werden.



Die Preußische Gesetzsammlung veröffentlichte am 8. November 1919 das „Gesetz betreffend die Errichtung einer Provinz Oberschlesien vom 14. Oktober 1919“. An diesem Tage nahm die provinzielle Selbständigkeit Oberschlesiens ihren Anfang. § 1 Abs. 1 des Gesetzes lautet: „Aus der Provinz Schlesien werden die beiden Provinzen Oberschlesien und Niederschlesien gebildet“.

Warum findet nicht Eichendorffs „Es ging Maria in den Morgen hinein, tat die Erde einen lichten Schein“ endlich einen volkstümlichen Komponisten? In diesem Lied läßt Eichendorff mit den Perlen seiner Verse Maria zur Braut schmücken und gleichzeitig Mutter werden:

„— — — und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält
hoch über der dunkel erbrausenden Welt,
und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus
und lockt uns nur ewig: Nach Haus, nach Haus.“

Das ist deutsches Weihnachtsempfinden, das hier aus tiefster dichterischer Seele über der ja gerade in unseren Tagen so dunkel erbrausenden Welt ausstrahlt.

Zwei wundersame Weihnachtslieder, die wert des Singens wären, sind auch die alte Cantate „Die Blume fällt, das Gras verdorrt“ und das wie einem Dürer-Holzschnitt entsteigende des Mystikers Johannes Tauler „Uns kommt ein Schiff gefahren, es bringt uns süße Last . . .“

Doch immer wieder kehrt meine Seele zurück zu dem einen feinen und mit allem Weihnachtszauber erfüllten „Es ist ein Ros' entsprungen —“ Wir wollen uns freuen, daß dies Lied trotz der nüchternen und über feile Dinge aufgeregten Zeiten mit seiner ganzen Lieblichkeit in unseren Herzen lebendig geblieben ist.

Der Totenvogel.

Von E. Jitschin, Gleiwitz.

Beim Riemschneider, weit draußen hinter dem Dorfe, liegt die Mieze (Maria) schwer krank in ihrem Bettchen. Unruhig, vom Fieber geschüttelt und schweißgebadet wälzt sich das unglückliche Kind in den Kissen. Flüsternd versucht die Mutter das Kind zu beruhigen. Mit einschmeichelnder, tröstender Stimme spricht sie vom Gesundwerden und vom Christkindlein, das bald wieder kommen würde, und vom flammenden Lichterbaume. Die Hände des Kindes bewegen sich unruhig auf dem Deckbett und seine Augen wandern unstetig durch das halbdunkle Zimmer. Als es in einen kurzen unruhigen Schlaf verfällt, gelobt die Mutter eine Wallfahrt nach dem St. Annaberge, wenn ihr Liebling wieder gesund wird.

Langsam und eintönig laufen die Stunden ab. Der Mond verkriecht sich hinter einer Wolkenwand, die tiefschwarz hinter dem Buschberge steht. Da gibt es im Seiger (alte Wanduhr) einen schnurrenden Ruck und der eine der beiden grauen Steine beginnt ruckweise nach unten zu gleiten. Langsam folgen die Schläge gegen die Stahldrahtspindel. Beim sechsten Schlage fährt die Mutter aus ihrem schweren Traume auf. Mit entsetzten Augen schaut sie um sich und nach dem Kinde, dessen Atem schwer und stoßweise geht. Sie hatte ihren Liebling im Traume im Sarge liegen gesehen, umkränzt mit Myrte, das weiße Totenhemd mit Heiligenbildern bedeckt. Aengstlich greift sie nach der Hand des todkranken Mädchens und hält sie fest, während das Schlagwerk der Uhr sechs weitere Schläge tut.

Das Gesicht der Mutter erhellt sich wieder. Ihr Kind lebt ja noch und muß wieder gesund werden. Was würde auch der Vater sagen, wenn er am Sonnabend aus Ottmachau zurückkäme, wo er beim Staubeckenbau arbeitet. Der Jammer wäre nicht auszudenken, wenn er seinen Liebling im Sarge fände. Wie hatte sich das Kind doch schon immer die ganze Woche auf die Rückkehr des müden und abgearbeiteten Vaters gefreut und wie hatte es ihm stets entgegengejubelt. Diese schönen Stunden durften nicht nur Erinnerung bleiben, sie mußten wiederkommen.

Kalter Schweiß ist bei diesen Gedankengängen der Riemschneiderin auf die Stirn getreten. Eine Träne kollert ihr über das bleiche übernächtigte Gesicht. Mit zitternder Hand streicht sie über ihre Stirn, als ob sie dort etwas fortwischen wollte.

Plötzlich fährt die Frau erschreckt auf. Draußen in der stillen Nacht ruft laut und vernehmlich der Totenvogel. Noch nie hat sie ihn so deutlich rufen hören, wie in dieser Nacht. „Küwitt, küwitt!“ ruft es immer vom Schobengiebel durch die Nacht, über die matt erleuchteten Felder und Wiesen. Die weiteren Rufe reimt sich die überreizte Frau in ihrer Art zusammen. Deutlich vermeint sie zu hören, wie der Vogel „Komm mit, komm mit, auf den Kirchhof, Hof, Hof!“ ruft. Mit zitternden Händen schraubt sie die Lampe, die nur wenig Schein von sich gibt, höher, so daß die Stube taghell erleuchtet ist. Ihr Kind, geblendet von dem Scheine, weint leise. Im nächsten Moment hört die Frau ein leises Geräusch am Fenster. Dort gaukelt mit leisen Flügeln ein unbestimmtes Etwas vor den Scheiben, als ob etwas Geisterhaftes Einlaß begehren wollte. Das Gaukelspiel verschwindet und die Rufe verstummen. Am Bette des Kindes bleibt eine entsetzte Mutter zurück. Sie gibt ihr Kind verloren, denn der Totenvogel hatte es gerufen.

Am Morgen war aus der munteren Mieze ein Engel geworden.

Beim Einsargen erzählte die Mutter ernst und schwermütig den Nachbarinnen von der Sterbenacht und vom Totenvogel. Daraus wird in der Folge ein Dorfgespräch.

Der Steinkauz, dem diese Uebeltat nachgesagt wurde, hat im Volksmunde alle möglichen Namen, die meist schaurig klingen und mit dem Tode in Zusammenhang gebracht werden. So nennt man ihn auch Toteneule, Leichenvogel oder Klagemutter. Alle diese Namen hat er seinem schaurigen Rufe zu verdanken, den er nur in der Nacht, meist wenn es recht finster ist, ertönen läßt.

Der harmlose, unschuldige Vogel wußte nicht, daß die Riemschneidermieze im Sterben lag. Er strich, wie jeden Abend, wenn es zu dunkeln begann, aus seinem Schlupfwinkel in der Dachlucke unter dem kreischenden Wetterhahne der Dorfkirche. Mit leichtem Flügelschlage, der so leise war, als ob er die Luft streicheln wollte, gaukelte er über Felder und Wiesen und machte scharfe Haken um Büsche und Häuser. Am Feldraine hinter dem Dorfe eräugten seine scharfen Seher mit den großen Pupillen eine Feldmaus. Noch bevor sie in das sichere Loch an der Grasnarbe huschen konnte, fühlte sie sich mit scharfen Krallen gepackt. Sie quiekte zwar noch einige Male leise auf und versuchte auch um sich zu beißen, die eiserne Umklammerung nahm ihr aber bald das Leben. Auf dem grauen Feldgrenzstein wanderte sie bald darauf mit Haut und Haaren in den unergründlichen Magen des Nachtvogels.

Die Gaukelfahrt ging weiter nach dem Hörnergrunde zu. Am verwitterten Eichenstocke mußte eine Waldmaus und am Wiesenrande eine Wühlmaus daran glauben. Unterwegs wurden noch einige Heuschrecken und Käfer mitgenommen. An der großen Eiche im Grunde entging eine Fledermaus mit knapper Not den Fängen der Eule.

Als der Mond hinter die Wolkenwand kroch, strich der Vogel auf zur Höhe. Die alten Schobendächer von Riemschneiders Gärtnerstelle zogen ihn immer besonders an. Von dort aus konnte er weit sehen und es ließ sich mit vollem Magen gut ausruhen.

Im Buschberge schrie klagend der Waldkauz. Dem antwortete der Steinkauz just zu der Zeit, als unter ihm in der Krankenstube die Uhr die Geisterstunde verkündete. Im Abstreichen blendete den Vogel plötzlich das Licht hinter dem Fenster. Unwillkürlich zog ihn der helle Schein an die Scheiben. Dort flatterte er unruhig einige Male hin und her, bevor er sich los machen konnte. So wurde er durch sein Rufen und Flattern zum Todeskünder.

Dem Kinde, das die Bräune hatte, hätte der Arzt helfen können, wenn er rechtzeitig ans Krankenbett gerufen worden wäre. Ohne ärztliche Hilfe mußte es ersticken.

Der Totenvogel blieb im Dorfe Tagesgespräch. In allen Häusern erzählte man sich, sobald die Lichter angezündet wurden, von ihm und seinen unheimlichen Nachtflügen. Bald gab es nur noch wenige, die nicht an sein geisterhaftes Wesen und seine unheimliche Sendung glaubten. Nach alledem war die Frage, wen er wohl demnächst auf den Kirchhof rufen würde, die brennendste. Keiner ging gern dorthin, deswegen begann man den Vogel zu hassen. Daß er noch da war, war sicher. Bald hatte ihn ein Knecht, bald ein Bauer rufen hören, wenn sie spät abends aus dem Wirtshause gekommen waren. Besonders häufig war sein Ruf in der Nähe der Kirche gehört worden. Das bestätigte auch der alte Nachtwächter.

Da entdeckten einige Jungen beim Abendläuten den Steinkauz ganz zufällig in seinem Schlupfwinkel. Unter Lebensgefahr rückten sie ihm zu Leibe. Verängstigt flüchtete der scheue Vogel in einen dunklen Winkel, von wo aus er seine Verfolger mit seinen großen Lichtern anstarrte. Noch einige Male knapste er mit dem Schnabel, dann erreichte ihn das Geschick durch raschen Zugriff.

Das Urteil war schnell gesprochen. „Kreuzigt ihn, kreuzigt ihn!" riefen die Untenstehenden.

Im Triumphzuge ging es hinaus zu Riemschneiders Scheune und dort wurde der Vogel lebendig ans Scheunentor genagelt.

Noch lange zappelte der gekreuzigte Steinkauz an den grauen Brettern. Bevor in der Nacht seine großen Augen brachen, schaute er noch lange über seine einstigen Jagdgründe, über die Wiesen, Gärten und Felder, auf denen er so manchen Schädling des Landwirts vertilgt hatte. Hinter dem Buschberge rief um Mitternacht wieder der freie Waldkauz.

Noch lange flatterte der trockene Federbalg des Vogels am Scheunentore im Winde, der ihn schließlich zerzauste und in alle Himmelsrichtungen verjagte. Sperlinge und Mäuse benützten die weichen Federn zum Nestbau. Im nächsten Jahre hatten sich die Mäuse stark vermehrt. Besonders arg trieb es die Feldmaus auf den Kleefeldern.

Armer Steinkauz! Die Menschen haben Dir Deine jahrelange, nutzbringende Arbeit mit der Kreuzigung schlecht gelohnt und sich damit selbst geschadet. Undank bleibt eben der Welt Lohn. —



Text von Georg Battel. Bei dem seinerzeitigen Oberschlesierlied-Wettbewerb zur Vertonung ausgewählt.

Kumpel Brunok.

Die Geschichte eines Grubenpferdes.

Von Anton Hellmann

Auf der Zweihundertfünfzigmetersohle des Kohlenschachtes „Glückauf“ liegt, einige zwanzig Schritt vom Füllort entfernt, nach der Seilfahrt auch ohne Lampe leicht zu finden, ein Pferdestall; ein Pferdestall, in graues, unterirdisches Gestein gehauen, warm und geräumig, wie es solche über Tage gewiß nicht allerorten gibt. Es riecht in ihm nach Siede, Heu und frischem Pferdemist wie anderswo; und wäre nicht der Atem dort unten auch noch von dem Alp jener Atmosphäre aus Gas und wässrigem Gestein bedrückt, die jeden Neuling dort so schreckhaft und besinnlich macht.. und kämen nicht vom Füllort her wie Sekundentakte einer sonst unspürbaren Zeit ganz regelmäßig die harten Schläge der Signalglocke, die jede Seilfahrt künden... und zitterte nicht hie und da das hohle Gestein ringsum urplötzlich unter dem dumpfen Grollen einer Sprengung fern „vor Ort“ — man könnte meinen, in einem Bauernstall irgendwo oben in ländlicher Nacht und nicht zweihundertfünfzig Meter tief in steinigem Bergwerk zu stehen.

Das ist Brunoks, des braunen Grubenpferdes, Heimat.

In diesem unterirdischen Stall trat er als Fohlen in ein sonnenloses Leben. Dort tastete er sich zum ersten Male im Dämmern einer blakenden Funzel von Wand zu Wand; dort fand er seinen einzigen Freund; dort —

Aber das alles kam ja nicht von heut auf morgen.

*

Den Freund allerdings fand er schon an seinem ersten Lebenstage.

Das war Knoppek, der nicht mehr voll arbeitsfähige Schlepper Franz Knoppek, der seine Schichtzeit unter Tage als Stallknecht zuzubringen hatte. Dieser Knoppek hatte schon einmal den Tod im Schacht in die Augen gestarrt; das war schon ein paar Jahre her, aber seitdem gaben halt Arme und Nerven nicht mehr alles heraus, nur für den Stalldienst dort unten reichte es noch. Er hatte früher mal ein loses Maul, aber jener Pfeilerbruch in dem Querschlag „Wilder Mann“ hatte den Mann gewandelt. Franz mußte wohl ein neues Verhältnis zum Leben gefunden haben, denn er sah seitdem die Männer und Tiere, die, immer den Tod im Nacken, tief in der Erde mit ihm schafften, ganz anders, viel nachdenksamer, ja viel besorglicher an, als es die übrigen Kumpels vom Kohlenschacht „Glückauf“ zu tun pflegten.

Er war es auch, der das Fohlen Brunok, den Arm behutsam um den scheuen Hals des Jungtiers gelegt, zum ersten Male durch die Strecke führte. Das ging erst durch einen hellen, betonierten Tunnel; dann zwischen dichtgestellten Balkenrahmen in immer enger werdender Finsternis, durch die nur Knoppeks Lampenschein gespenstisch huschte; an gähnenden Stollenmäulern vorbei, die Gott weiß was wohl verbergen mochten; durch Wetter, die jäh und kalt an den Köpfen rissen und durch alle Glieder krochen; zwischen Masken menschlicher Gesichter, die im Lampendämmern urplötzlich, mal links — mal rechts, an den feuchten Wänden aufzuckten, bleich . . . müde . . . dreckig . . . wie Phantasmen eines leidenden Inferno; bis zu den schwarzen Kohlenwagen, den sog. „Hunden“, die, gefüllt mit frischgehauener Kohle, des Abtransportes harrten.

An diesem Untertagezüglein hielten beide. Knoppek ließ die Funzel über die lange Wagenreihe hindämmern, streichelte dabei dem Fohlen die naßbetropfte Mähne und sagte ihm zögernd, als täts ihm selber weh, ins Ohr:

„Hier wirst Du schuften müssen, kleiner Brunok!“ —

Dann traten sie beide den Rückweg an.

Der Eindruck dieser ersten Streckenfahrt blieb nicht aus: das Fohlen fraß drei Tage nicht und fand sich in dem Stall nicht recht zusammen.

*

Dann kam ein Tag, da verpaßte Franz Knoppek seinem Brunok mit sanftem Zureden zum ersten Male die Arbeitskluft: das derblederne Geschirr, die Ohrenklappen und die Zugstricke aus dickem Eisendraht. Und als das Tier, vor einen Wurm von leeren „Hunden“ gespannt, anzog, blickten die Kumpels auf der Strecke von der Arbeit auf und staunten:

„Kotz Balken, der hat noch Murr in den Knochen! Na — er wird schon noch langsamer werden...“

Und Brunok wurde langsamer. Doch schrak er auch bald nicht mehr zusammen, wenn dicht neben ihm ein Preßluftbohrer jäh aufkreischte; er duckte sich nicht mehr, wenn hart über ihm das Gestänge knackte und brach; er setzte sicher, doch bedächtig Schritt vor Schritt, auch wenn in einem Seitenstollen ein Pfeiler krachend zu Bruche ging.

Er war dort unten halt heimisch, ein richtiger Kumpel geworden.

An manchem Feierabend aber, wenn er seine wohlverdiente Ration restlos verputzt hatte, setzte

sich Knoppek zu ihm auf die Futterkrippe und erzählte ihm, wie es oben, über Tage wäre: Von Lenz und Sommer, Herbst und Winter... unten gab es ja nur Schichten und Feierabende! Von Himmel und Wolken, Sonne, Mond und Sternen... unten war ja nur drückende Nacht und irres Lampenflackern! Von grünen Wiesen mit saftigem Klee, von Gärten mit bunten Blumen und Feldern mit wogenden Aehren... unten waren nur tropfende Wasser, war faulendes Gebälk und brechender Stein! Von Pferden, vielen anderen Tieren und von Menschen, die sprachen wie er selbst und sich herzlich freuen konnten... unter Tage ist ja kein Lachen, und alles Lebendige ist dort nichts als seelennackte Kreatur....

Dann saßen sie immer noch ein Weilchen ganz stumm beisammen, ganz ineinander versenkt; Brunok legte seinen Kopf auf Knoppeks Schulter und hielt still, als dächte er nach und sehnte sich . . . und der Franzek sog bedächtig und besinnlich an seinem Knösel, bis ihn die letzte Signalglocke zur Seilfahrt rief.

*

Zwei Jahre waren so vergangen. Und es war ein Tag, da fuhr Franz Knoppek befremdlicher Weise außerhalb seiner Schichtzeit auf die Zweihundertfünfzigmetersohle von „Glückauf“ ein, kam hastiger als sonst in den Pferdestall, grüßte nicht wie üblich, sodaß Brunok aufmerkend seinen Kopf jäh erhob, klopfte dem Pferde aber ganz sacht und fühlsam den Hals, streichelte ihm nachdenklich mit sonderbar zitternder Hand die nasse Mähne und sagte nur, ganz leise, würgend und sehr beklommen:

„Wiedersehen — mein — lieber — lieber — Brunok... Wiedersehen!...“

Und dann war er fort. Irgendwo verschluckt von einem der unzähligen, nachtschwarzen Schlangenbäuche des unterirdischen Labyrinths.

Brunok aber holte man aus dem Stall, führte ihn zum nahen, hellen Füllort, lockte ihn auf die Förderschale, ließ die Signalglocke schlagen, und dann fuhr man mit ihm zu Tage. Die zwei Kumpels, die unten blieben, sagten nur:

„Wetten wir — den sehen wir nicht mehr wieder — das arme Aas!...“

Ja — warum denn nur?

Warum?

Oben, wo Franz Knoppkes Jahreszeiten, sein Himmel, seine Wolken, Sonne, Mond und Sterne, seine Wiesen, Gärten und Felder, seine Tiere und Menschen lebten, dort oben — war Krieg!

Kurz also — Brunok wurde ausgemustert und eingezogen. Noch bevor er so recht den Alp des Tageslichts und den verwirrenden Eindruck der ungewohnten Weite und lebendigen Vielfältigkeit überwunden hatte, stand er schon bei einer Munitionskolonne auf dem Truppenübungsplatz Altengrabow.

Ein paar Tage später rollte er an die Front vor Reims. Und dort, zwischen einem unfreundlichen Waldbarackenstall, dem Munitionsdepot an grauer, erschreckend einsamer Landstraße und den in weißer, trockener Kreideerde verkrochenen Batteriestellungen am Fort Brimont erlebte er auf seine Art den Krieg. Er nahm den unaufhörlichen Ansturm neuer Eindrücke: das Gewitterrollen des Artilleriefeuers und das Chaos wild berstender Granaten, das unheimliche Gespenst des „Heldentodes“ und das Grauen der letzten Schreie totwunder Männer und Pferde, er nahm das ungeheuer niederdrückende Erlebnis eines menschlichen Handwerks, das sie da Krieg nannten, mit der stumpfen Gelassenheit einer Kreatur auf, die einem Fatum auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert ist.

Er konnte ja wohl nicht fragen: Warum das alles?... Aber wenn er von nächtlichem Munitionstransport, das infernalische Phantom der Front noch immer frisch in Augen und Knieen, zitternd vor seiner mageren Krippe in der Stallbaracke stand, fragte er... fragte mit mancher Kopfbewegung, mit manchem Scharren seiner müden Hufe, mit manchem heiseren Wiehern... und er wartete auf irgend etwas:

Auf was?

Auf eine Antwort seines Kumpels und Erziehers Knoppek vom Grubenschacht „Glückauf“.

*

Ja — was war denn inzwischen aus Franz Knoppek, dem invaliden Schlepper geworden?

Keiner seiner Mitkumpels von der Zweihundertfünfzigmetersohle hat das glauben wollen: Franzek, der kaputte Schlepper Franzek Knoppek trug eine feldgraue Infanterieuniform und trieb sich in den Schützengräben von Pont a Mousson bis Ypern herum! Es hatte ihn nicht Begeisterung oder so etwas an die Front gedrängt, beileibe nein; Franz Knoppek hatte ja schon einmal mit dem Tode ganz hart auf du und du gestanden — damals beim Pfeilerbruch im Querschlag „Wilder Mann“, er wußte also schon etwas Bescheid...

Man hatte ihn halt hinausgeschickt. Zur Arbeit war er wohl nicht mehr tauglich, aber fürs Schlachtfeld muß es doch noch gereicht haben.

Zwischen Pont a Mousson und Ypern lag auch der Frontabschnitt von Reims. Und als dort im April 1917 die große französische Champagneoffensive losbrach, traf es sich, daß sie beide, das Munitionskolonnenpferd Brunok und der Ersatzreservist Franz Knoppek, freilich ohne daß sie von einander wußten, an der Abwehr der wütenden Durchbruchsversuche, und zwar am sog. „Hochberg“, beteiligt waren.

Brunok hatte jetzt keinen Stall mehr. Sein Tag- und Nachtwerk war: Schleppen und Keuchen vom Depot zur Front, ohne Unterlaß... und im-

mer Galopp durch eine Hölle von Feuer und Eisen, Qualm und Dreck, hin und zurück... Fressen nur karg oder gar nicht, denn dazu war keine Zeit... und immer die hetzende Lederpeitsche, bei Tag und Nacht, hin und zurück, ohne Aufhören!

In einer solchen Nacht, als Brunok einmal als linkes Vorderpferd einen granatenbepackten Wagen, umheult vom Lärm der Artillerieschlacht, frontwärts zog, stockte auf der zerrissenen Straße urplötzlich sein Schritt, bäumte sich sein ganzer Leib wider irgend etwas, was vor ihm war, und drängte mit aller Kraft zurück gegen die Vorwärtshast der übrigen Pferde. Die Männer fluchten und peitschten — umsonst; Brunok stand, zitternd, stöhnend und schäumend von Schweiß.

Man forschte nach dem Hindernis und fand dicht vor Brunoks Hufen zwischen undeutlichen Spuren eines frischen Granateinschlags den dunklen Körper eines Gefallenen.

Was das schon war! Ueber wieviele mag der Wagen in diesen Nächten schon gestolpert sein!

Und man schüttelte die Köpfe ob dieser jähen, gewaltsamen Rücksichtnahme eines Gaules. Einer von den Soldaten schaffte den Toten rasch beiseite, nahm ihm die Erkennungsmarke ab, ließ kurz seine Lampe aufblitzen und las halblaut:

„Franz Knoppek, Ersatzreservist"...

Dann schwangen sie sich wieder auf den Wagen und weiter gings! —

Das also wars: Der Knoppek war gefallen...

*

Wie alles einen Anfang und ein Ende hat, war eines Tages auch der Krieg nicht mehr. Und an einem stahlblauen Wintermorgen stand Brunok, das aus dem sonderbarerweise heil überstandenen Kriegsdienst entlassene Munitionskolonnenpferd, wieder auf der Schale im Förderturm des Kohlenschachtes „Glückauf" und fuhr hinunter auf die Zweihundertfünfzigmetersohle.

Dort war alles wie früher und dennoch so ganz anders. Der Stall war noch immer, einige zwanzig Schritt vom Füllort entfernt, da, und es roch in ihm wie damals noch nach Siede, Heu und frischem Pferdemist, nach Gas und wässrigem Gestein... aber es grüßte niemand mehr zum Schichtbeginn herein: Glück auf!... es streichelte dem Grubenpferde keiner mehr den Hals und sagte wie zum Bruder: Kumpel Brunok...

Die Arbeit war die gleiche noch und wieder nicht. Die engen Strecken führten weiter, das Labyrinth war wirrer und in manchem Querschlag fuhren lange Reihen vollbeladener „Hunde" zwischen dröhnenden Eisenschienen und grell blitzenden und knisternden Drähten, von einem fauchenden Panzerungetüm gezogen... Das war wohl eine neue, ungewohnte Konkurrenz, doch blieb für Brunok Arbeit noch genug.

Aber nach der Schichtzeit, zum Feierabend... da fehlte dem Pferde etwas: die warme Stimme, die zur schummrig blakenden Funzel im dämmrigen Stalle von Jahreszeiten, von Himmel und Wolken, von Sonne, Mond und Sternen, von Wiesen, Gärten und Feldern, von anderen Tieren und von Menschen erzählte... Das alles hatte ja wohl nun Brunok, wenn auch verzerrt durch die lähmende Vision des Krieges, über Tage viele Monate lang selbst gesehen und erlebt; aber es fehlte wohl halt eins dabei: die geduldige Schulter, auf die dumpf horchend Brunok damals immer seinen Kopf zu legen, still zu halten und sich zu sehnen pflegte... die war nun niemals mehr.

*

Als das Grubenpferd unten langsam in stumpfer Verzagtheit immer mehr zusammensank, fuhr man es einmal hinauf auf den Grubenhof und gab ihm leichtere Arbeit. Da merkte man, daß Brunok — blind geworden war. Sein neuer Pfleger meinte:

„Der hat wohl Angst gehabt, daß er hier oben so einen blutigen Schlammassel noch einmal wird mitmachen müssen..."

Und es fand sich ein Barmherziger, der nahm nicht etwa eine Flinte und schoß, wie er es vier lange Jahre hindurch gelernt hatte, dem invaliden Kumpel Brunok in den Kopf, o nein, er fuhr ihn wieder hinunter auf die Zweihundertfünfzigmetersohle und führte ihn in seinen alten, warmen Stall. — —

Ich hatte dieses Grubenpferdes immerhin nicht gewöhnliche Geschichte gehört und besuchte es dort einmal. Als ich den Stall betrat, hob Brunok jäh aufhorchend den müden Kopf von seinem Gnadenbrot, spitzte die Ohren und bewegte seine Nüstern, als erwartete er irgendwas. Ich sagte „Glück auf, Kumpel Brunok!"...

Da fiel ihm der Kopf wieder tief zurück in die Futterkrippe hinein, als hätte er dort eine unendliche Enttäuschung zu verbergen.

Es war wohl nicht die langentbehrte Stimme, auf die er nun schon ein paar Jahre stumm, geduldig und vergeblich wartete...

In der Basaner Heide.



Zitterpappel, Kiefer und Wacholder am Rande des Heidelandes.



Nur vereinzelt steht im lockeren Sand die Kiefer



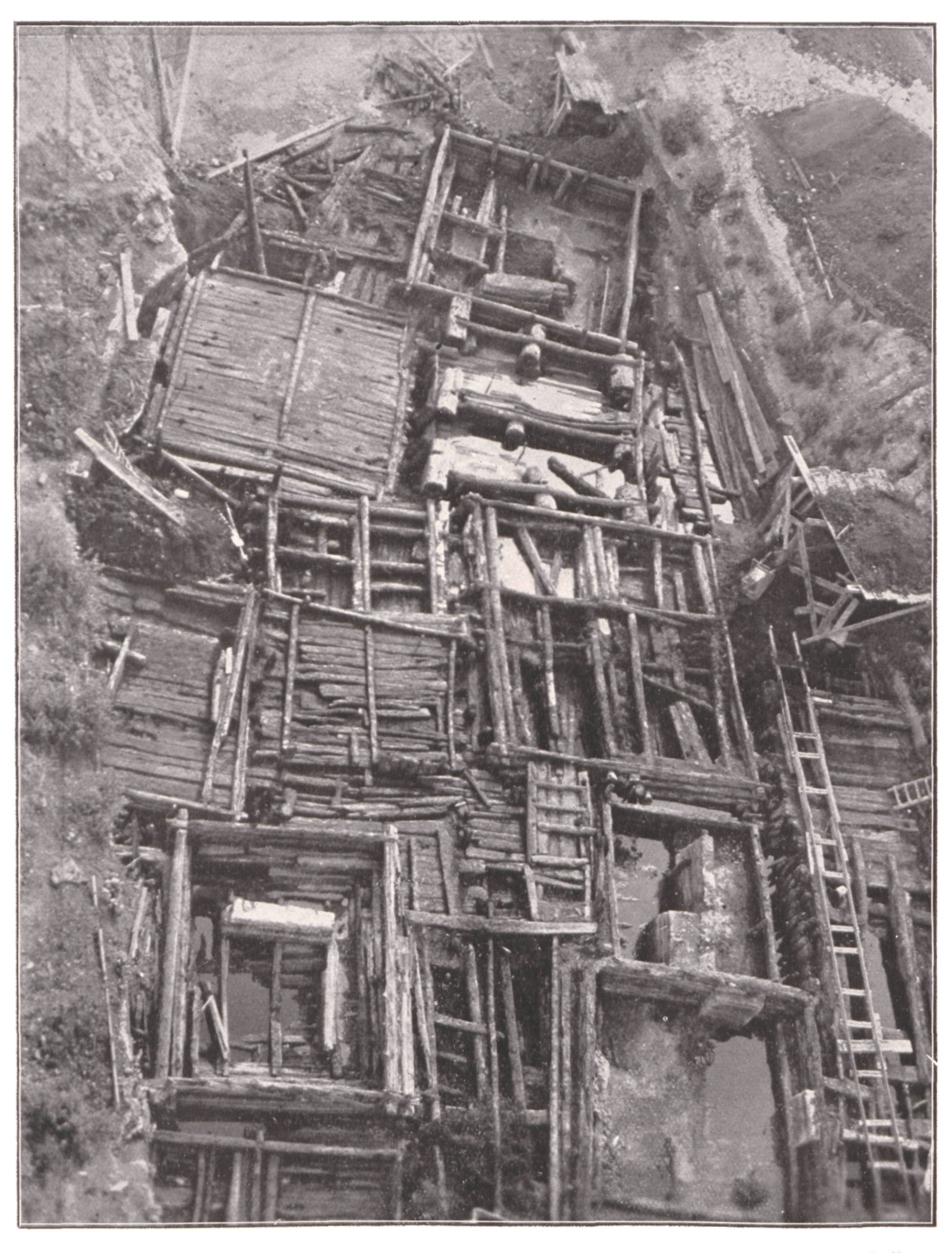
Der Robinienwald in der Wacholder-Heide



„Machangel, lieber Machangelbaum . . .“

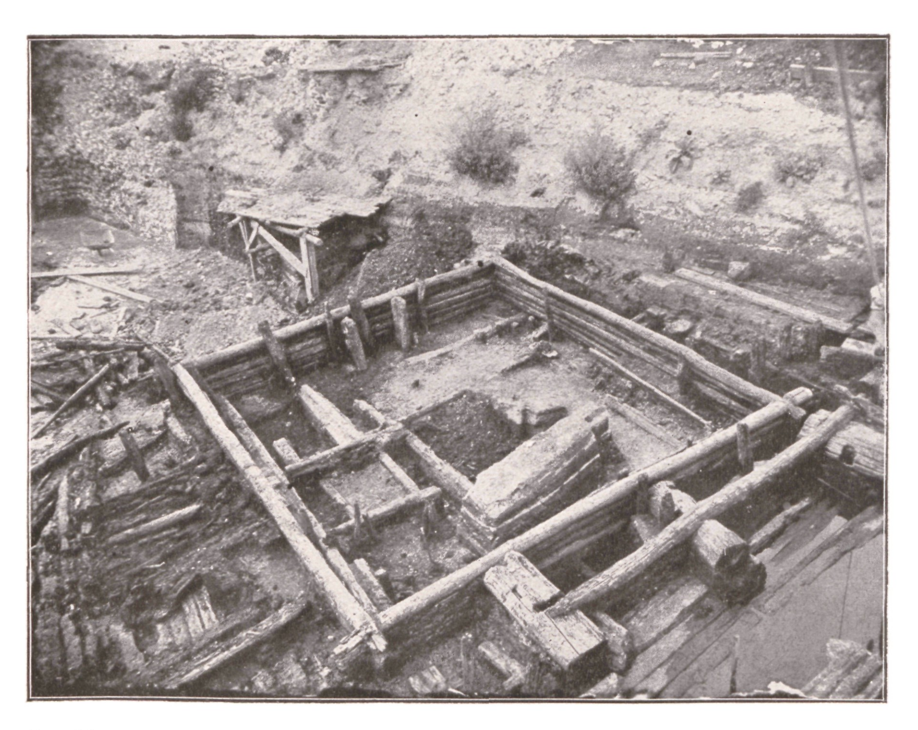


„Der König der Heide ist der Wacholder“



Die Ausgrabungen in Oppeln. Blick auf die frühgeschichtliche Siedlung im südlichen Teil des „Kassenflügels". Große quadratische Häuser, z. T. gedielt, liegen dicht nebeneinander.





Die Ausgrabungen in Oppeln. Oben: Blick auf die freigelegte Siedlung. Im Hintergrund: Die großen gedielten Wohnhäuser, im Vordergrund der Dielenweg. Rechts eine Treppe, daneben eine Ölstampfe. Unten: Das große quadratische Haus. Im Innern Hölzer einer älteren Siedlung.

Verzeichnis der wichtigsten oberschlesischen Behörden.

Oberpräsident der Provinz Oberschlesien in Oppeln.

Oberpräsident: Dr. Lukaschek, Stellvertreter Vizepräsident Dr. Fischer.

Provinzialrat: Vorsitzender: der Oberpräsident, Stellvertreter: der Vizepräsident des Oberpräsidiums.

Ernanntes Mitglied: Oberregierungsrat Wehrmeister in Oppeln, Stellvertreter: Ob.-R.-Rt. Graf von Matuschka.

Gewählte Mitglieder: Rathmann, Bürgermeister in Neustadt, Dr. Gawlik, Rechtsanwalt und Notar in Ratibor, Zur, Bürgermeister in Mikultschütz, Cyrus, Lehrer in Gleiwitz, Dr. Colditz, Bürgermeister in Gleiwitz.

Zum Geschäftsbereich des Oberpräsidenten gehören:

1. Provinzialschulkollegium in Oppeln (Hippelstr. 4, Telefon Nr. 2727). Präsident: der Oberpräsident, Stellvertreter: Vizepräsident Dr. Müller. Mitglieder: Oberschulrat Dr. Grabowski, Oberschulrat Dr. Sniehotta, Oberstudienrat Dr. Kleiner, Dr. Kromczynski, Ger.-Ass., Studienrätin Bernard.

2. Wasserbeirat für die Provinz Oberschlesien. Vorsitzender: der Oberpräsident, Stellvertreter: der Vizepräsident des Oberpräsidiums.

3. Oberfischmeister für die Provinz Oberschlesien in Oppeln: z. Zt. unbesetzt.

4. Gerichtsärztlicher Ausschuß in Oppeln: Vorsitzender: Dr. Janzon, Oberregierungs- und Obermedizinalrat.

5. Staatliche Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Oberschlesien, Leiter: Richard Schmidt, Beuthen OS., Stadtbücherei.

In der Provinz bestehen noch unter Aufsicht des Oberpräsidenten als Standesorganisationen:

Aerztekammer für die Provinz Ober- und Niederschlesien in Breslau. Vorsitzender: Universitätsprofessor Dr. Stolte, Breslau, Auenstraße 15;

Apothekenkammer für die Provinz Oberschlesien: Vorsitzender: Piechulek, Apothekenbesitzer in Groß-Strehlitz, Vertreter Kunz, Apothekenbesitzer in Beuthen;

Tierärztekammer für Provinz Oberschlesien: Vorsitzender: Dr. Fröhner, Veterinärrat in Groß-Strehlitz, Vertreter: Tierarzt Dr. Kuske in Oppeln.

Regierung in Oppeln.

Dienstgebäude: 1. Krakauerstraße20, 2. Königsstraße 14, 3. Zimmerstraße 50, 4. Zimmerstraße 23, 5. Friedrichsplatz 1, 6. Reichsbahndirektionsgebäude.

Telefon: Sammelnummer 3311. — Präsident: Dr. Lukaschek. Vertreter: von Basse, Vizepräsident. Präsidialsekretär: Poppe, Reg.-Amtmann.

Abt. I.: Präsidialabteilung. Dirigenten: von Basse, Vizepräsident, Dr. Delhaes, Regierungsdirektor. — Dezernenten: Wittler, Oberregierungs- und Baurat. Dr. Janzon, Ob.-Reg. u. Med.-Rat, Burkert, Dr. von Busse, Dr. Müller (Hermann), Reg.-Räte. Littmann, Regierungs- und Kassenrat, Dr. Broll, Regierungs- und Veterinärrat, Dr. Teschner, Reichelt, Reck, Bernstein, Fritzel, Müller, Reg.- und Bauräte. Neumann, Pfitzner, Reg.- und Steuerräte. Spannagel, Reg.- und Gewerberat, Dr. Zimmermann, Medizinalrat, Chrometzka, Reg.- und Gewerbeschulrat. Hampel, Reg.-Rätin. Dr. Nicolai, Sentek, Kleberg, Stelzer, Tietje, Dr. Lampe, Berting, Skiba, Reg.-Assessoren. Haase, Gewerbeassessor. Poppe, Reg.-Amtmann. Waue, Reg.-Baumeister, Fachberater: Matroß, Landjäger-Major, May, Polizei-Major.

Abt. II.: Kirchen und Schulen: Dirigent: Dr. Weigel, Reg.-Direktor. Dezernenten: Werner, Reg.-Direktor, Dr. Rassek, Biewald, Ob.-Reg.- u. Schulräte. Dr. Nölle, Reg.-Rat, Manderla, Reg.- u. Schulrat. Dr. Schuchardt, Radig, Dr. Spalding, Reg.-Assessoren.

Abt. III.: Abt. für direkte Steuern, Domänen und Forsten: Dirigent: Dr. Graetz, Reg.-Direktor, Mitdirigent: Schulz, Oberforstmeister. Dezernenten: Roux, Oberreg.- u. Forstrat, Hertz-Eichenrode, Hermann, Reg.-Räte. Gies, Reg.-Forstrat, Klose, Forstassessor, Fachberater: Dr. Bonse, Diplom-Landwirt.

Bezirksausschuß: Vorsitzender: Der Regierungspräsident. Ernannte Mitglieder: Meißen, Verw.-Ger.-Direktor, erstes Mitglied und Vertreter des Reg.-Präsidenten im Vorsitz, Dr. Coester, Reg.-Rat, Vertreter des Reg.-Präs. abgesehen vom Vorsitz. Müller-Spangenberg, zweites Mitglied. Stellvertreter: Dr. Laux, Reg.-Rat, Dr. von Saint Paul, Reg.-Assessor. Vom Provinalausschuß gewählte Mitglieder: Ordentliche: Max Schmidt, Kaufmann, Leobschütz; Dr. Franke, Oberbürgermeister, Neisse; Kühn, Parteisekretär, Groschowitz; Kleiner, Amtsgerichtsrat, Pitschen. Stellvertreter: Czornik, Kalkulator, Gleiwitz; Skaletz, Baumeister, Kreuzburg; Lütke, Arbeitersekretär, Gleiwitz; von Jessen, Landrat a. D. Gnadenfeld; 2. Stellvertreter: unbesetzt, Dr. Rieger, Rechtsanwalt, Gleiwitz; Kaczmarczyk, Angestellter, Zawadzki; Elsner, Rechtsanwalt, Cosel. — Oberversicherungsamt und Versorgungsgericht: Vorsitzender: Der Regierungspräsident. Direktor: Schütte, Reg.-Direktor. Dezernenten: Trost, Reg.-Rat, Schlüter, Reg.-Rat, Knaus, Reg.-Rat, Schmitz, Reg.-Rat, von Saint Paul, Reg.-Ass., Dr. Urbat, Dr. Nicolai, Dr. Tietje, Reg.-Assessoren. — Feststellungsbehörde: Vorsitzender: Der Regierungspräsident. Leiter: Skiba, Reg.-Assessor. Dezernenten: Reg.-Ass. Dr. Ohnesorge, Reg.-Ass. Dr. John. — Regierungshauptkasse: Postscheckkonto: Breslau: 6080. Landrentmeister: Fenske. — Rechnungsamt der Regierung: Dezernent: Littmann, Reg.- und Kassenrat.

Nachgeordnete Behörden.

Landräte: Oppeln: Graf v. Matuschka, Hilfsarbeiter: Klose, Reg.-Assessor; Neisse: von Ellerts, Hilfsarbeiter: z. Zt. unbesetzt; Falkenberg: Wackerzapp; Cosel: Dr. Bleske, Hilfsarbeiter: Bischoff, Reg.-Assessor; Beuthen: Dr. Urbanek, Hilfsarbeiter: Dr. Kwoll, Reg.-Assessor; Gleiwitz: Dr. Harbig, Hilfsarbeiter: Listemann, Reg.-Assessor; Ratibor: Dr. Schmidt, Hilfsarbeiter: Dr. Zettelmayer, Reg.-Assessor;

Neustadt: Dr. Pachur, Hilfsarbeiter: Dr. v. Thaer, Reg.-Assessor; Leobschütz: Dr. Klausa, Hilfsarbeiter: Lullies, Reg.-Assessor; Kreuzburg: von Baerensprung, Hilfsarbeiter: Dr. Michels, Reg.-Assessor; Gr.-Strehlitz: Werber, Hilfsarbeiter: Dr. Gessner, Reg.-Assessor; Rosenberg: Strzoda; Guttentag: Ulitzka; Grottkau: Dr. Martinius.

Polizeibehörden: Polizeipräsidium Oppeln: Polizeipräsident Ossowski. Polizeiamt Ratibor: Leiter: Kusch, Reg.-Rat. Polizeipräsidium Gleiwitz: Polizeipräsident Dr. Danehl. Dezernenten: Boldt, Ober-Reg.-Rat, Lindenblatt, Pol.-Rat. Leiter der Krim.-Polizei Gleiwitz, Beuthen, Hindenburg: Fischer, Krim.-Dir. Polizeiamt Beuthen: Leiter: Süssenbach, Reg.-Rat; Polizeiamt Hindenburg: Leiter: Richter, Reg.-Rat.

Kreiskassen: Oppeln, Neisse, Falkenberg, Cosel, Beuthen, Gleiwitz, Ratibor, Neustadt, Leobschütz, Kreuzburg, Groß-Strehlitz, Rosenberg, Grottkau.

Forstkassen: Oppeln, Kreuzburgerhütte, Eichhorst, Neisse, Kreuzburg, Neustadt.

Hochbauämter: Beuthen, Groß-Strehlitz, Kreuzburg, Neisse, Leobschütz, Oppeln, Ratibor.

Kulturbauämter: Kulturbauamt I und II in Oppeln.

Katasterämter: Beuthen, Carlsruhe, Cosel, Falkenberg, Gleiwitz, Grottkau, Guttentag, Hindenburg, Katscher, Krappitz, Kreuzburg, Leobschütz, Neisse, Neustadt, Oppeln, Ratibor, Rosenberg, Tost, Groß-Strehlitz.

Preußische Wasserbauämter.

Zu den im vorstehenden Verzeichnis angegebenen Behörden treten noch folgende, dem Oberpräsidenten der Provinz Niederschlesien als Chef der Oderstrombauverwaltung in Breslau, Neumarkt 1/8, unterstellte:

Preußisches Wasserbauamt Gleiwitz, Bahnhofstraße 43, Fernsprecher Nr. 3858,
Preußisches Wasserbauamt Ratibor, Zwingerstraße 6a, Fernsprecher Nr. 2051 und 2052,
Preußisches Wasserbauamt Oppeln, Seifertstraße 2, Fernsprecher Nr. 2141,
Preußisches Staubeckenamt Ottmachau, Fernsprecher Nr. 251.

Sonstige Behörden.

Landesfinanzamt Oberschlesien in Neisse.
(Neissedammstraße 4/5, Fernruf 504–508).
Präsident: Professor Dr. Hedding.

Abteilung für Besitz- und Verkehrssteuern: Landesfinanzamtsdirektor Dr. Rehbans;
Abteilung für Zölle und Verbrauchsabgaben: Abteilungspräsident Michael.

Finanzgericht und Oberbewertungsausschuß (Neissedammstraße 4/5, Fernruf 504). Vorsitzender: Dr. Rosenberg, Finanzgerichtsdirektor.

Finanzämter: Beuthen (Kasernenstraße 35, Fernruf: 3251), Cosel (Kasernenplatz, Fernruf 251), Falkenberg (Oppelnerstraße 180, Fernr. 71), Gleiwitz (Friedrichstr. Infanteriekaserne Block II, Fernr. 5031), Groß-Strehlitz (Gustav Freytagstraße, Fernr. 93), Grottkau (Junkernstraße, Fernr. 81), Guttentag (Bahnhofstr., Fernr. 315), Hindenburg (Kaniastr. 3a, Fernr. 2241), Kreuzburg (Stoberstr. 4, Fernr. 409), Leobschütz (Priemerstr. 1, Fernr. 117 und 250), Neisse (Kasernenstr. 5, Fernr. 127 und 128), Neustadt (Hindenburgstr. 15, Fernr. 198 und 215), Oppeln (Moltkestr. 45, Fernruf 2741), Ratibor (Oberzborstr. 4–6, Fernr. 3261), Rosenberg (Bahnhofstraße, Fernruf 15), Hilfsstelle des Finanzamts Neisse in Lamsdorf (Fernruf 13). –

Hauptzollämter: Beuthen (Moltkekaserne, Fernr. 3241, Nachtanschluß 3243), Gleiwitz (Bahnhofstraße 38), Fernruf 3015), Kreuzburg (Stoberstr. 5, Fernr. 194), Neustadt (Hindenburgstraße, Fernr. 177), Oppeln Zeughausstraße 3, Fernr. 2793), Ratibor (Polkoplatz 1, Fernruf 2603), Zollfahndungsstelle in Oppeln (Zeughausstraße 5, Fernr. 2176). –

Reichsbauämter: Gleiwitz (Friedrichstr. Infanteriekaserne Block 2, Fernr. 2641), Neisse (Neissedammstr. 4/5, Fernr. 504–508), Oppeln (Moltkestr. 45, Fernr. 2460).

Reichsbahndirektion Oppeln, Piastendamm 2, (Tel. 3301), Präsident Meinecke. – Reichsbahnbetriebsämter in Beuthen, Gleiwitz, Kreuzburg, Oppeln und Ratibor. – Reichsbahnschmalspurbahnamt in Beuthen. – Reichsbahn-Maschinenämter in Gleiwitz, Kreuzburg, Ratibor. – Reichsbahnverkehrsämter in Gleiwitz, Oppeln und Ratibor. – Reichsbahn-Neubauamt in Gleiwitz.

Oberpostdirektion Oppeln, Krakauerstraße 46, Fernruf Sammelnummer 3441. Präsident Wawrzik. 59 Postämter, 223 Postagenturen, 400 Poststellen, 1 Telegraphenamt in Gleiwitz, 1 Telegraphenbauamt in Oppeln.

Reichsbankanstalten:

Reichsbankstelle Oppeln, Reichsbanknebenstellen: Kreuzburg, Neisse und Ratibor. Reichsbankstelle Gleiwitz: Reichsbanknebenstelle Hindenburg. Reichsbankstelle Hindenburg.

Oberschlesische Kulturämter.

1. Kulturamt Oppeln, Reichsbahndirektionsgebäude – Kreise: Oppeln Stadt und Land, Falkenberg, Grottkau.
2. Kulturamt Gleiwitz, Bitterstraße 1. Kreise: Beuthen Stadt und Land, Hindenburg, Tost-Gleiwitz, Gleiwitz-Stadt, Groß-Strehlitz, Tarnowitz.
3. Kulturamt Leobschütz, Lindenstraße 19a. Kreise: Neisse Stadt und Land, Neustadt, Leobschütz.
4. Kulturamt Ratibor, Zwingerstraße 6a. Kreise: Ratibor Stadt und Land, Cosel.
5. Kulturamt Kreuzburg, Landsbergerstraße 22 (Amtsgericht). Kreise: Kreuzburg, Rosenberg, Guttentag.

Oberschlesische Arbeitsämter:

Zweigstelle Oberschlesien des Landesarbeitsamtes Schlesien.
Gleiwitz. · Leiter: Oberregierungsrat Puschmann.

Arbeitsämter:

Hindenburg. Direktor: Karger, Hindenburg;
Gleiwitz. Dir.: Dr. Hollenberg, Gleiwitz;
Beuthen. Dir.: Gembalski, Beuthen;
Oppeln. Dir.: von Flotow, Oppeln;
Ratibor. Dir.: Dr. Nitsche, Ratibor;
Neisse. Dir.: Scholz, Neisse;
Neustadt. Dir.: Engels, Neustadt;
Kreuzburg. Dir.: Dr. Lutosch, Kreuzburg.

Arbeitsgerichte.

Landesarbeitsgericht Gleiwitz, mit Gerichtstag Oppeln (für die Sachen aus den Bezirken Neisse, Oppeln und Kreuzburg).

Arbeitsgerichte: Gleiwitz, Hindenburg, Beuthen OS., Ratibor, Neisse, Oppeln und Kreuzburg OS. Von den Arbeitsgerichten sind nebenamtlich besetzt (verbunden mit dem Amtsgericht): Ratibor, Neisse, Oppeln und Kreuzburg, die 3 übrigen sind mit einem hauptamtlichen Vorsitzenden besetzt.

Oberschlesische Wirtschaftskammern.

Handwerkskammer zu Oppeln, Vogtstraße; Präsident: Maurer- und Zimmermeister M. Jurck, Oppeln; Syndikus: Grieger.

Industrie- und Handelskammer für die Provinz Oberschlesien, Oppeln, Fesselstraße. Präsident Gen.-Dir. Dr. h. c. Brennecke, Gleiwitz; Syndicus: Landgerichtsrat a. D. von Stoephasius.

Landwirtschaftskammer Oberschlesien, Oppeln, Moltkestr. Tel Sammelnummer 3331 und 3911, 3912, 3920, 3906; Postscheckkonto Breslau 19. Vorsitzender: Emil Franzke, Landwirt, Schönau, Kr. Leobschütz. Stellvertr. Vorsitzender: Dr. Pawelke, Neisse, Am Ziegeltor 1. Stellvertr. Kammerdirektor: Meisel, Oberlandwirtschaftsrat.

Provinzialverband der Provinz Oberschlesien in Ratibor.

(Landeshaus, Emil-Pyrkosch-Str., Sammelruf-Nr. 3911). Landeshauptmann Woschek, Ratibor, Stellvertreter: Erster Landesrat Hirschberg, Landesverwaltungsdirektor: Chrzonscz.

Provinziallandtag: Staatskommissar der Oberpräsident der Provinz Oberschlesien, Vorsitzender: Graf Praschma, Herrschaftsbesitzer auf Schloß Falkenberg.

Provinzialausschuß: Vorsitzender: Ulitzka, Prälat in Ratibor, von Amtswegen: der Landeshauptmann, Mitglieder: Ehrhardt Franz, Landesrat, Ratibor, Gartenstraße, Dr. Warmbrunn Max, Bürgermeister, Neisse, Hindenburgstraße 16, Zawadzki Konstantin, Möbelkaufmann, Beuthen, Wilhelmstraße 12, Schubert Richard, Angestellter. Oppeln, Moltkestraße 33, Labryga Maria, Rektorin, Gleiwitz, Schröterstraße 15, Bauer Paul, Landwirt und Mühlenbesitzer, Sternalitz, Kreis Rosenberg, Pyrkosch Hermann, Verwaltungsdirektor, Gleiwitz, Gustav-Freytag-Allee 65, Greulich Fritz, Direktor, Cosel-Oderhafen, Thomas Walter, Landwirt und Gemeindevorsteher, Groß-Blumenau, Kreis Kreuzburg, von Stoephasius Walter, Landgerichtsrat a. D., Oppeln, Hawellek Paul, Parteisekretär, Hindenburg, Zeisigweg 6, Beier Franz, Kreisausschußobersekretär, Leobschütz, Fliederweg, König Josef, Angestellter, Ratibor, Auenstraße 13.

Geschäftsbereich der Provinzialverwaltung.

Allgemeine Verwaltung.

Erster Landesrat Hirschberg, Personalien, Finanzen, Generalien, Landtags-, Provinzialausschußangelegenheiten, Kassen- und Rechnungswesen.

Landeswohlfahrtsamt I.

a) Ordentliche Fürsorge für Landeshilfsbedürftige,
b) Außerordentliche Fürsorge für Geisteskranke, Idioten, Epileptiker und Krüppel,
c) Beschulung und Fürsorge für Taubstumme und Blinde,
d) Unterbringung von Arbeitshäuslingen,
e) Wanderarbeitsstätten und Fürsorge für entlassene Strafgefangene.

Dezernent für a bis d: Riemann, Landesrat.
Dezernent für e: Dr. Haensel, Landesassessor.

Anstalten:

1. Eigene.

Landes-Heilanstalt Kreuzburg OS. Direktor: Dr. Wende, Prov.-Obermedizinalrat.

Landes-Heilanstalt Tost OS., Direktor: Dr. Schinke, Prov.-Obermedizinalrat.

Landes-Pflege- und Erziehungsanstalt Leschnitz OS., Direktor: Dr. von Jakubowski.

2. Private.

Heil- und Pflegeanstalt Branitz (für Geisteskranke).

Taubstummenanstalt Ratibor (Beschulung taubstummer Kinder).

Krüppelheim zum Heiligen Geist in Beuthen OS. (für Krüppel).

Zur Beschulung der blinden Kinder (preuß. Gesetz vom 7. 8. 1911) werden die Staatliche Blindenanstalt in Berlin-Steglitz und die niederschlesische Prov.-Blindenanstalt in Breslau benutzt.

Dezernent: Riemann, Landesrat.

Landeswohlfahrtsamt II.

a) Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegerhinterbliebene und ihnen gesetzlich Gleichgestellte.
b) Fürsorge für den sonstigen Personenkreis aus § 1 der Fürsorgepflichtverordnung.
c) Allgemeine Wohlfahrtspflege.
d) Arbeitsgemeinschaft für Wohlfahrtspflege und Gesundheitsfürsorge.

Dezernent: Paduch, Landesrat.

Ferner angegliedert:

a) Oberschlesischer Provinzialverein zur Bekämpfung der Tuberkulose.
b) Oberschlesischer Provinzialverein vom Roten Kreuz (Männerverein).

Anstalten.

1. Eigene.

Landesheilstätte Oberschlesien in Ziegenhals OS.
a) Heilstätte für Frauen,
b) Heilstätte für Männer.
Chefarzt: Dr. Rickmann, Provinzial-Obermedizinalrat.

Jugendherberge Ziegenhals OS.

2. Private.

Kindergenesungsheim e. V. in Derschau OS.

Landesjugendamt.

Dezernent: Paduch, Landesrat.

Ferner angegliedert:

a) Provinzialstelle Oberschlesien des Berliner Vereins „Landaufenthalt für Stadtkinder e. V.";
b) Mittelstelle Oberschlesien für Kinderspeisung;

c) Provinzialverteilungsstelle Oberschlesien für Auslandsspenden.

Hebammen-Lehranstalt und Frauenklinik

in Oppeln: Dezernent: Hirschberg, 1. Landesrat; Direktor und 1. Lehrer: Prov.-Obermedizinalrat Dr. Scheffczek.

Fürsorgeerziehung Minderjähriger

(Anstalten in Grottkau und Klein-Neudorf).
Dezernent: Hauke, Landesrat. Direktoren Seifert u. Hafa.

Viehseuchenentschädigungen.

Dezernent: Dr. Haensel, Landesassessor.

Provinzialkommission zur Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler der Provinz Oberschlesien.

Vorsitzender: der Landeshauptmann. Stellvertretender Vorsitzender und Dezernent, Häusel, Landesoberbaurat. Provinzialkonservator: Hadelt, Pfarrer in Alt-Wette.

Provinzialbauverwaltung I.

Flußbauverwaltung und Wasserstraßenwesen,
Flußkatasterverwaltung,
Landesmeliorationswesen,
Kleinbahnwesen,
Luftverkehrswesen,
Angelegenheiten aus dem Gesetz zur Erhaltung des Baumbestandes und Erhaltung und Freigabe von Uferwegen im Interesse der Volksgesundheit,
Gasfernversorgung,
Angelegenheiten des Landesplanungsvereins Oberschlesien.
Dezernent: Georg Häusel, Landesoberbaurat.
Außendienststellen: Prov.-Flußbauamt Neisse, Vorstand: Elmer, Provinzialbaurat.

Prov.-Bauverwaltung II.

Hauptdurchgangsstraßenangelegenheiten einschl. Unterhaltung der im Zuge der Hauptdurchgangsstraßen liegenden Brücken, sowie Brückenbauten,

Kreis-, Gemeindewegebau und Brückenbau,

Verwaltung der Vereinigung der Straßenbauverwaltungen Oberschlesiens G.m.b.H.,

Verwaltung der der Provinz gehörigen Verwaltungs- und Anstaltsgebäude einschl. der maschinellen und technischen Anlagen und der Entwürfe für Um- und Neubauten,

Dezernent: Hiersemann, Landesbaurat. Hilfsarbeiter: Regierungsbaumeister Geppert, Dipl.-Ingenieur Miehle.

Außendienststellen: Landesbauamt Ratibor: Vorstand: Provinzialbaurat Steinfurt, Landesbauamt Gleiwitz: Vorstand: Provinzialbaurat Dubbert, Landesbauamt Oppeln: Vorstand: Provinzialbaurat Schaible.

Elektrizitätswesen.

Dezernent: Hirschberg, Erster Landesrat.

Baum- und Wegeschutz

im Interesse der Volksgesundheit: Dezernent: Häusel, Landesoberbaurat.

Presse-, Statistisches und Verkehrsamt.

Dezernent: Ehrhardt, Landesrat, M. d. R.; Ständiger Stellvertreter: Georg Schneider, Prov.-Verwaltungsrat.

Oberschlesische Landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft.

Dezernent: Hauke, Landesrat.

Oberschlesische Provinzial-Lebens-, Unfall- und Haftpflichtversicherungsanstalt

in Ratibor, Turmstraße 3/5, Sammelruf-Nr. 3921. Generaldirektor: Tauche, Landgerichtsdirektor a. D., ständiger Stellvertreter: Direktor Dr. Rinke.

Oberschlesische Provinzial-Feuersozietät

in Ratibor, Turmstraße 3/5, Sammelruf-Nr. 3921. Generaldirektor: Tauche, Landgerichtsdirektor a. D., ständiger Stellvertreter: Direktor Dr. Rinke.

Provinzialbank Oberschlesien

Ratibor, (Provinzialbank und Girozentrale), Oberwallstraße 25, SammelrufNr. 3921. Vorstandsmitglieder: Moesle, Staatssekretär a. D., Direktor Dr. Roeder, Direktor Dr. Steiger, Direktor Dr. Seidler.

Oberschlesische Provinzial-Ruhegehaltskasse. Oberschlesische Provinzial-Witwen- und Waisenkasse.

Dezernent: Landesrat Hauke

Betriebskrankenkasse für den Provinzialverband von Oberschlesien.

Vorsitzender des Vorstandes: Landesrat Hauke.
Stellvertreter: Landesverwaltungsdirektor Chrzonscz.

Gemeindeunfallversicherungsverband der Provinz Oberschlesien.

Dezernent: Landesrat Hauke.

Oberschlesische Landesbibliothek, Kunst und Wissenschaft.

Dezernent: Dr. Rother, Landesbibliotheksdirektor.

Provinzialdenkmalpflege für Bodenaltertümer.

Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer der Provinz Oberschlesien: Dr. Raschke.

Landeshauptkasse von Oberschlesien.

Provinzialbank Oberschlesien, Konto Nr. 934. Reichsbankgiro. Postscheckkonto Breslau Nr. 66750. Sammelruf-Nr. 3911. Leiter: Landeshauptkassendirektor Czekalla.

Wissenschaftliche Institute.

Oberschlesische Erdwissenschaftliche Landeswarte

in Ratibor, Humboldtstraße 1, Fernruf Nr. 3220.

Außenstellen in Beuthen, Hindenburg, Gleiwitz. Gleiwitz in Vorbereitung.

Arbeitsgebiet: Geophysik im engeren und weiteren Sinn, insbesondere mit Rücksicht auf oberschlesische Bergbau- und Industriebelange. Geophysikalische Gebirgsschlagforschung. Direktor: Prof. Dr. Karl Mainka.

Kirchliche Verwaltungsbezirke.

Katholische Archipresbyterate: Beuthen: Schwierk, Erzpriester und Päpstlicher Geh. Kämmerer, Cosel: Wontropka, Erzpriester und Geistl. Rat, Falkenberg: Steinhauf, Erzpriester und Geistl. Rat, Friedewalde: Treutler, Erzpriester und Geistl Rat, Groß-Strehlitz: Glowatzki, Erzpriester, Päpstl. Hauspr. und Eb. Kommissar, Grottkau: Kleiner, Erzpriester und Eb. Kommissar, Guttentag: Herold, Erzpriester, Hindenburg: Bertzik, Erzpriester und Geistl. Rat, Kl.-Strehlitz: Tobias, Erzpriester, Kostenthal: Buschmann, Pfarrer, Kreuzburg: Moschek, Erzpriester und Geistl. Rat, Lohnau: Gade, Erzpriester, Neisse: Dr. Wawra, Erzpriester und Geistl. Rat und Ehrendomherr, Neustadt: Kutsche, Erzpriester und Geistl. Rat, Oberglogau: Jansch, Erzpriester, Oppeln: Kubis, Erzpriester, Geistl. Rat und Päpstl. Hausprälat, Ottmachau: Ganse, Erzpriester und Geistl. Rat, Patschkau: Woetzker, Erzpriester und Geistl. Rat, Peiskretscham: Schittko, Erzpriester, Proskau: Quiotek, Erzpriester, Ratibor: Pfleger, Erzpriester, Geistl Rat und Eb. Kommissar, Rosenberg: Boehm, Erzpriester und Geistl. Rat, Schalkowitz: von Lukowicz, Erzpriester und Eb. Kommissar, Tost: Bittner, Erzpriester und Geistl Rat, Tworkau: Melzer, Erzpriester und Geistl. Rat, Ujest: Michaletz, Erzpriester, Ziegenhals: Dohnau, Erzpriester, Zülz: Dr. Jüttner, Erzpriester und Geistl. Rat.

Evangelische Kirchenkreise: Kirchenkreis Gleiwitz: Superintendent Schmula (Beuthen), Kirchenkreis Kreuzburg: Superintendent Müller (Kreuzburg), Kirchenkreis Neisse: Superintendent Gerike (Neisse), Kirchenkreis Oppeln: Superintendent von Dobschütz (Oppeln), Kirchenkreis Ratibor: Superintendent Baum (Leobschütz).

Ausschuß der Evangelischen Kreissynoden in der Provinz Oberschlesien; Vorsitzender: Superintendent Schmula, Beuthen OS.

Oberschlesische Spitzenorganisationen.

Das nachstehende Verzeichnis enthält nur solche Organisationen, die für das Gebiet der Provinz Oberschlesien in einem Spitzenverbande zusammengeschlossen, also provinziell gegliedert sind. Die angegebenen Adressen sind die der Vorsitzenden oder Geschäftsführer der Verbände. Die Organisationen folgen in alphabetischer Reihenfolge.

Arbeitgeberorganisationen und andere wirtschaftliche Verbände.

Allgem. Arbeitgeberverband für den Arbeitsgerichtsbezirk Neisse. 1. Vorf. Fabrikbes. Dr. Rosenstein, Geschäftsf. Syndikus Spika, Neisse, Breslauerstr.

Arbeitgeberverband für das Baugewerbe im westoberschlesischen Industriebezirk E. V., Gleiwitz, Reichspräsidentenplatz 7, Vorf. Baumeister Robert Josefek, Friedrichstraße 12, Geschäftsf. Syndikus Dr. Simon, Gleiwitz, Kaffankestraße 1.

Arbeitgeberverband der oberschlesischen Montanindustrie E. V., Vorf. Generaldirektor Dr. Brennecke, Gleiwitz, Brenneckestraße 16, Geschäftsräume: Gleiwitz, Mühlstraße 18.

Bezirksgruppe Schlesien im Verbande Deutscher Leinewebereien E. V., Vorf. Hans H. Pinkus, Neustadt OS.

Bund deutscher Mietervereine, Gau Oberschlesien, Vorf. Lehrer Harnoth, Beuthen OS., Groß-Dombrowkauerstraße 1.

Gau Oberschlesien im Reichsverband deutscher Mechaniker E. V., Reichsverband der Mechaniker-Innungen, Reichsverband des Kraftfahrzeug-, Fahrrad- u. Nähmaschinenhandels, Sitz Neustadt OS., Vorf. Karl Hoke, Neustadt, Niedertor 32.

Industrievereinigung für Neisse und Umg., 1. Vorf.: Fabrikbes. Dr. Rosenstein, Geschäftsf.: Syndikus Spika, Neisse, Breslauerstraße.

Landesverband Oberschlesien im Reichsverband des deutschen Gartenbaues E. V., Berlin, Geschäftsstelle: 1. Vorf. Josef Saulich, Gartenbaugroßbetrieb Mikultschütz OS.

Landesverband Oberschlesischer Zahnärzte E. V., Dr. Egon Feyerstein, Gleiwitz, Wilhelmstraße 37, Geschäftsstelle Gleiwitz, Schillerstraße 1.

Oberschlesischer Gauverband, E. V.., im Verbande kathol. kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands, Vorf. Kaufm. Karl Müller, Beuthen OS., Bahnhofstraße 27. Geschäftsführer Dr. Walter Banke, Beuthen, Gymnasialstraße 15a.

Oberschlesischer Bauernverein, E. V., Oppeln, Hauptgeschäftsst. Neisse, Ring 36, 1. Vorf. Bauerngutsbesitzer Alois Zipper, Heidersdorf, Krs. Neisse. Geschäftsf,: Generalsekretär Dr. Pawelke u. stellv. Generalsekr. Dr. Florian, Neisse. Angeschlossen: Land- u. Forstwirtschaftl. Arbeitgeberverband für die Provinz Oberschlesien e. V. u. Bäuerlicher Rübenverband für Oberschlesien.

Oberschlesischer Berg- und Hüttenmännischer Verein e. V., Vorf. Generaldirektor Dr. Brennecke, Gleiwitz, Brenneckestraße 16, Geschäftsräume: Gleiwitz, Mühlstraße 18.

Oberschlesischer Bergschulverein E. V., Geschäftsräume: Gleiwitz, Mühlstraße 18, Vorf. Oberbergrat Preißner, Hindenburg OS.

Oberschlesischer Imkerbund, 1. Vorf. V. Raczek, Konrektor i. R. Gleiwitz, Eichendorff-Allee 7.

Oberschlesischer Landbund e. V., Oppeln, Malapanerstr. 1, Vorf. Rittergutsbesitzer v. Machui, Johnsdorf, Krs.

Grottkau, Hauptgeschäftsf.: Freiherr von Ohlen, Oppeln, Malapanerstrr. 1.

Oberschlesisches Steinkohlen-Syndikat G. m. b. H., Vors. des Aufsichtsr.: Generaldirektor Dr. Euling, Hindenburg-Borsigwerk OS., Geschäftsräume: Gleiwitz, Mühlstraße 18.

Oberschlesischer Gartenbauverein, Sitz Gleiwitz, Vors.: Hofgarteninspektor a. D. Rosenkranz, Slawentzitz, Geschäftsf. Paul Jul. Kynast, Gartenbauarchitekt, Gleiwitz, Ebertstraße 26.

Provinzialverband Oberschlesischer Haus- und Grundbesitzer E. V., Geschäftsf.: Dr. Lokay, Ratibor, Oberwallstraße 25.

Oberschlesischer Handwerkerbund. Zuschriften an: Schneidermeister Bularczyk, Beuthen OS.

Provinzialverband Oberschlesien des Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands, Sitz Oppeln, Geschäftsführer: zurzeit Lehrer Klein, Ratibor, Troppauerstraße 56.

Provinzialverband oberschlesischer Gartenbauvereine, Sitz Oppeln, Vors.: Dipl. Gartenbauinspektor Ulbrich, Oppeln, Turmstraße 5, Geschäftsst.: Gartenbauabteilung der Landwirtschaftskammer Oberschlesien, Proskau, Direktor Wauer.

Reichsverband des Deutschen Tiefbaugewerbes E. V., Bezirksverein XIII (Oberschlesien) E. V., Gleiwitz, Reichspräsidentenplatz 7, Vors.: Ing. Alfons Ettinger, Hindenburg OS., Kronprinzenstraße 388. Geschäftsf.: Synd. Dr. Kurt Simon, Gleiwitz, Kaffankestraße 1.

Reichsverband des Deutschen Elektro-Installateurgewerbes e. V., Gruppe Oberschlesien (Industriebezirk), Heinrich Vogel, Beuthen OS., Königshütter Chaussee 2.

Schutzverband für Handel und Gewerbe E. V., Sitz Neisse, 1. Vors.: Kaufm. Ernst Steinhäuser, Neisse, Ring. Geschäftsf.: Syndikus Spika, Neisse, Breslauerstraße.

Verband der Lebensmittelhändler und Kleinkaufleute von Beuthen OS. u. Umg. Vors.: K. Hoffmann, Beuthen OS., Kluckowitzerstraße 10.

Verband deutscher Techniker, Gauverwaltung Schlesien, Gleiwitz, Peter-Paul-Platz 12. Gauvorsteher: F. W. Oberfeld, Ing.

Verband deutscher Westoberschlesier zur Wahrung der Interessen aus Arbeits- und Dienstverhältnis lt. Genfer Vertrag, Sitz Beuthen OS., Vors. u. Geschäftsf.: Georg Andraczek, Königshütter Chaussee 22.

Verband oberschlesischer Genossenschaften (Raiffeisen) E. V., Oppeln, Moltkestraße 43.

Landwirtschaftliche Warenzentrale Oberschlesien (Raiffeisen) e.G.m.b.H., Geschäftsf.: Direktor Dr. Dahmen, Oppeln.

Eierzentrale Oberschlesien e.G.m.b.H., Oppeln OS., Geschäftslokal Oppeln, Zimmerstraße 9.

Provinzial-Genossenschaftsbank Neisse, e.G.m.b.H., Zweigniederlassung Oppeln, Moltkestraße 43.

Der Landwirtschaftskammer Oberschlesien angeschlossen

sind folgende Verbände:

1. Verband Oberschlesischer Rindviehzüchter, Oppeln, Moltkestraße 43, Vors.: Oekonomierat Mettenheimer, Urbanowitz, Kr. Cosel, Geschäftsf.: Oberlandwirtschaftsrat Moor, Oppeln.
2. Verband Oberschlesischer Kaltblutzüchter, Oppeln, Moltkestraße 43, Vors.: Domänenpächter Moecke, Korkwitz, Kr. Neisse, Geschäftf.: Landwirtschaftsrat Figulla, Oppeln.
3. Verband Oberschlesischer Warmblutzüchter, Oppeln, Moltkestraße 43, Vors.: Oekonomierat Mettenheimer, Urbanowitz, Kr .Cosel, Geschäftsf.: Landwirtschaftsrat Figulla, Oppeln.
4. Vereinigung Oberschlesischer Schafzüchter, Oppeln, Moltkestraße 43, Geschäftsf. Oberlandwirtschaftsrat Moor.
5. Vereinigung Oberschlesischer Leistungskontrolle für Schweinezucht, Oppeln, Moltkestraße 43, Geschäftsf.: Oberlandwirtschaftsrat Moor.
6. Vereinigung Oberschlesischer Eigenhengsthalter, Oppeln, Moltkestraße 43, Vors.: Domänenpächter Moecke, Korkwitz, Kr. Neisse, Geschäftsf. Landwirtschaftsrat Figulla, Oppeln.
7. Vereinigung Oberschlesischer Geflügelherdbuchzüchter, Oppeln, Moltkestraße 43, Vors.: Dr. Beyer, Falkenberg OS., Geschäftsf.: Oberlandwirtschaftsrat Moor, Oppeln.
8. Oberschlesischer Fischereiverein, Oppeln, Moltkestraße 43, Geschäftsf: Oberlandwirtschaftsrat Moor, Oppeln.

Verkehrsorganisationen.

Oberschlesischer Verkehrsverband E. V.

Sitz in Ratibor. 1. Vorsitzender: Landeshauptmann Woschek, Ratibor; stellv. Vors.: Landesrat Ehrhardt und Prov.-Verw.-Rat Schneider, Ratibor; Geschäftsführer: Dr. H. Kretschmer, Ratibor, Landeshaus. Arbeitsausschuß: Vorsitzender: Oberbürgermeister Kaschny, Ratibor; Geschäftsführender Vors.: Landgerichtsrat Herrmann, Ratibor.

Verkehrsvereine:

Verkehrsverein Ratibor Stadt und Land. Vors.: Landgerichtsrat Herrmann, Ratibor, Oberwallstraße 13.

Verkehrsverein Leobschütz. Vors.: Bürgermeister Sartory, Leobschütz.

Verkehrsverein Neustadt OS. Vors.: Bürgermeister Dr. Rathmann, Neustadt OS.

Verkehrsverein Ziegenhals OS. Vors.: Provinzialobermedizinalrat Dr. Rickmann, Ziegenhals OS.

Verkehrsverein Gleiwitz Stadt und Land. Vors.: Kaufmann Kareski, Gleiwitz, Bahnhofstraße 16.

Verkehrs- und Verschönerungsverein in Beuthen OS. Geschäftsst.: Städt. Verkehrsamt, Magistrat.

Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs Groß-Strehlitz, Geschäftsf.: Rendant a. D. Wustmann, Groß-Strehlitz.

– – – – –

Oberschlesischer Oderverein. 1. Vors.: Landeshauptmann Woschek; 2. Vors.: Reedereidirektor Konrad Langosch, Oppeln; Geschäftsstelle: Ratibor, Landeshaus.

Oderbund. 1. Vors.: Oberstleutnant a. D. Direktor Graetz, Breslau 1, Albrechtstraße 12. — Im Oderbund sind die provinziellen Odervereine — darunter auch der Oberschlesische Oderverein — zusammengeschlossen.

Gruppe Oberschlesien im Deutschen Luftfahrtverband (D. L. V.), Gleiwitz, Stadtwaldstraße 20/22, Tel. 3103. Vors.: Direktor von Arnim, Gleiwitz, Flug-

hafen. Geschäftsf. Vorstand: Zollfeldt, Stadtwaldstraße 20/22.

Allgemeiner Deutscher Automobil-Club e. V., Gau XX Oberschlesien, Gaugeschäftsstelle Gleiwitz, Proskestraße 6, Tel. 2917. Vors.: Prof. Hans Woltersdorf, Beuthen OS. Kluckowitzerstr. 36; Geschäftsf.: Dr. Nawratzki, Gleiwitz.

Automobilklub von Deutschland (A v. D.). Vors. Oberbürgermeister Franz, Hindenburg OS., Geschäftsf. Photograph Müller, Beuthen OS.

Wirtschaftliche Verbände der Arbeitnehmer.

Christliche Gewerkschaften.

Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesverband Oberschlesien, Reichstagsabgeordneter Franz Ehrhardt, Ratibor, Gartenstraße, Geschäftsf.: Georg Schneider, Ratibor, Viktoriastraße 18. Tel. 2211.

Bund der Hotel-, Restaurant- und Cafe-Angestellten, Bezirksleiter Maletzki, Gleiwitz, Wilhelmstraße 61.

Christlicher Metallarbeiterverband Deutschlands, Ortsgeschäftsstelle Hindenburg OS., Kronprinzenstraße 123, Ortsgeschäftsstelle Gleiwitz, Peter-Paul-Platz 12.

Christlicher Tabakarbeiterverband, Ortsgeschäftsstelle Beuthen OS., Tarnowitzerstraße 41. Bezirksgeschäftsstelle Ratibor, Jungfernstraße 20.

Zentralverband der Arbeitnehmer öffentlicher Betriebe und Verwaltungen, Ortsgeschäftsstellen in Gleiwitz, Pielerstraße 6 und Oppeln, Damaschkestraße 16.

Deutsche Wasserstraßengewerkschaft, Oppeln, Zimmerstraße 13.

Gewerkverein christlicher Bergarbeiter Deutschlands, Bezirksgeschäftsstelle Gleiwitz, Peter-Paul-Platz 12, Ortsgeschäftsstellen Hindenburg, Alsenstraße 3 und Beuthen OS., Tarnowitzerstraße 12.

Gewerkschaft Deutscher Eisenbahner, Gauleitung Oppeln, Zimmerstraße 13, Ortsgeschäftsstelle Gleiwitz, Peter-Paul-Platz 12.

Zentralverband christlicher Bauarbeiter Deutschlands, Bezirk Oberschlesien, Geschäftsstelle Gleiwitz, Peter-Paul-Platz 12. Ortsgeschäftsstellen Neustadt, Herderweg und Waissak, Kr. Leobschütz.

Zentralverband christlicher Fabrik- und Transportarbeiter Deutschlands, Geschäftsstelle Ziegenhals, Seminarstraße 8 und Ratibor, Jungfernstraße 20.

Zentralverband christlicher Textilarbeiter, Bezirk Oberschlesien, Neustadt, Töpferstraße 13.

Zentralverband der Landarbeiter, Bezirk Oberschlesien, Neisse 2, Kastnerstraße 6 und Neustadt, Zülzer Siedlung 14.

Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband, Ortsgeschäftsstelle Gleiwitz, Ring 3, Kreisgeschäftsstelle für Oberschlesien: Beuthen, Hubertusstraße 10.

Verband Deutscher Techniker, Gaugeschäftsstelle Gleiwitz, Peter-Paul-Platz 12.

Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten, Bezirksgeschäftsstelle Gleiwitz, Ebertstraße 29.

Gesamtverband deutscher Angestellten-Gewerkschaften, Landesausschuß Oberschlesien, Beuthen, Hubertusstr. 10.

Reichsverband der Büroangestellten und Beamten, Gleiwitz, Ring 3.

Freie Gewerkschaften.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund, Emanuel Nowak, Gleiwitz, M.d.L., Jahnstraße 9.

Deutscher Baugewerksbund, Ernst Fuchs, Gleiwitz, Preiswitzerstraße 53, Peter Stach, Oppeln, Fischerstraße 7 und Alois Kern, Dtsch.-Rasselwitz, Probnitzerstr. 237.

Verband der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands, Julius Kossahl, Gleiwitz, Jahnstraße 9.

Verband der deutschen Buchdrucker, Josef Klesch, Beuthen OS., Dr. Stephan-Straße 10.

Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands, Fritz Blättermann, Oppeln, Zimmerstraße 103.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, Elfriede Prokot, Oppeln, Zimmerstraße 6 und Richard Herzog, Ziegenhals, Gartenstraße 17.

Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs, Ortsgruppenverwaltung Gleiwitz, Jahnstraße 9, Ernst Trappe, Franz Tichy.

Deutscher Holzarbeiterverband, Josef Frenzel, Gleiwitz, Rybnikerstraße 17.

Zentralverband der Hotel-, Cafe- und Restaurationsangestellten, Paul Kubik, Gleiwitz, Böttcherstraße 2.

Deutscher Landarbeiterverband, Oppeln, Zimmerstraße 6 und Grottkau, Breslauer Vorstadt.

Verband der Lebensmittel- und Getränkearbeiter Deutschlands, Ludwig Bienkowski und Kurt Ehrlich, Gleiwitz, Jahnstraße 9.

Deutscher Metallarbeiterverband, Karl Meissner, Hindenburg, Kronprinzenstraße 390.

Deutscher Musiker-Verband, Helmuth Wiesner, Gleiwitz, Stephaniestraße 17.

Zentralverband der Schornsteinfegergesellen Deutschlands, Theodor Stemper, Groß-Strehlitz, Oppelnerstr. 4.

Bezirksarbeiter-Sekretariat des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Otto Lütke, Gleiwitz, Jahnstr. 9.

Hirsch-Dunker'sche Gewerkschaften.

Gesamtverband der deutschen Gewerkvereine, Bez. Oberschlesien, W. Lehnert, Gleiwitz, Lustigstr. 17 (Stefaniestraße).

Gewerkschaftsbund der Angestellten (G.D.A.), Gau Oberschlesien, Beuthen OS., Kluckowitzerstraße 17.

Gewerkschaftsring deutscher Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenverbände, Beuthen OS. Kluckowitzerstr. 17.

Gewerkverein der Bergarbeiter H.D., Bezirk Oberschlesien, Paul Springer, Gleiwitz, Pillerstraße 6.

Gewerkverein der Fabrik- und Handarbeiter H.D., Bezirk Oberschlesien, Paul Springer, Gleiwitz, Pillerstr. 6.

Gewerkverein Deutscher Metallarbeiter H.D., Bezirk Oberschlesien, W. Lehnert, Gleiwitz Lustigstraße 17, (Stefaniestraße).

Verband Deutscher Lichtspielvorführer E. V., Bezirk Oberschlesien, Karl Schneider, Beuthen OS., Kantstraße 6.

Sonstige Verbände.

Katholischer Jugendbund werktätiger Mädchen Deutschlands, Gau Oberschlesien, Sekretariate: Ratibor, Zwingerstraße 19, Beuthen, Redenstraße 28.

Berufsverband der katholischen Hausgehilfinnen Deutschlands, Bezirk Oberschlesien, Ratibor, Zwingerstraße 19, Beuthen, Redenstraße 28.

Katholischer Verband weiblich kaufmännischer Angestellten u. Beamtinnen Deutschlands, Gau Oberschlesien, Ratibor, Zwingerstraße Beuthen, Redenstraße 28.
Verband katholischer Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen Deutschlands, Bezirk Oberschlesien, Beuthen, Redenstraße 28, Ratibor, Zwingerstraße 19.

Beamtenverbände.

Allgemeine Freie Lehrergewerkschaft Deutschlands, E. V., Provinzialverband Oberschlesien, Vors.: Lehrer Georg Wagner, Hindenburg OS., Kronprinzenstraße 503.
Abteilung für höhere Mädchenbildung im Verein kathol. deutscher Lehrerinnen, Ortsgruppe Oberschlesien, Dr. Nave, Studienrätin, Oppeln, Porschstraße 1.
Beamten-Zentralverband der unteren Laufbahn, Bezirksgr. Oppeln, 1. Vors.: Wotzka, Reg.-Amtsmeister, Oppeln.
Bezirksgruppe Oppeln des Vereins Preuß. Staatsförster, 1. Vors.: Staatsförster Schoeps, Kupp, Kr. Oppeln.
Bezirkskartell Oberschlesien im Deutschen Beamtenbund. Geschäftsstelle Oppeln, Bolkostraße 2, Tel. 3169, Vors.: Reg.-Inspektor Richard Dittrich, Oppeln, Moltkestraße 18, II. Tel. 3290.
Bezirksverband Oberschlesien im Bunde deutscher Reichssteuerbeamten, 1. Vors. Obersteuersekretär Prietzel, Neisse, Landesfinanzamt.
Bezirksverband Oberschlesien des Verbandes katholischer Beamtenvereine Deutschlands, Sitz Köln. Vors.: Dr. Weigel, Regierungsdirektor in Oppeln.
Bezirksverband Oberschlesien des Bundes Deutscher Reichszollbeamten, Oberzollsekretär Elsner, Neisse, Altstädterplatz 6.
Bund der Beamten im Bereiche des Reichsarbeitsministeriums. Vors.: Pohl, Oberverwaltungssekretär, Oppeln, Wilhelmsplatz 1.
Bund deutscher Post- und Telegraphenbeamten (Zivildienstberechtigte), Bezirksverein Oppeln, Paul Köhler, Oberpostsekretär, Hindenburg OS. Heinrichstr. 2.
Centralverband der Beamten und Angestellten der Preußischen Provinzialverwaltungen, Landesverband Oberschlesien, Vors.: Landesamtmann Scholz, Ratibor, Gartenstraße 16.
Deutscher Postverband, Bezirksverein Oppeln, 1. Vors.: Oberpostsekretär G. Hartmann, Oppeln, Höferstraße 5, II.
Freie Vereinigung von Regierungs-Zivil-Supernumeraren, Bezirk Oppeln, Sitz Oppeln. Vors.: Reg.-Insp. R. Dittrich, Oppeln, Moltkestraße 18, II. Tel. 3920.
Gewerkschaft technischer Eisenbahnbeamten, Bezirk Oppeln, Vors.: Fritz Beermann, Techn. Reichsbahnobersekretär, Oppeln, Königshütterstraße 38.
Gewerkschaft deutscher Verwaltungssekretäre und Anwärter, Ortsgruppe Oppeln, 1. Vors.: Reg.-Kanzleisekretär Kleiner, Oppeln, Porschstraße 23.
Landesvertretung Oberschlesien des Vereins kath. deutscher Lehrerinnen. Prov.-Vorsitzende: Maria Labryga, Gleiwitz, Schröterstraße 15.
Landesverband der Schulräte Preußens, Bezirksverein Oberschlesien, Vors. Schulrat Kotzolt, Oppeln, Schillerstraße 11.
Oberschlesischer Rektorenverein, Vors.: Rektor Schaffranek, Hindenburg, Mittelstraße 1. Ortsgruppen: Gleiwitz, Beuthen, Oppeln, Ratibor, Neisse und Hindenburg.
Oberschlesischer Provinzialverband der staatlich-gepr. Turnlehrer(innen). Vors.: J. Ronge, Gleiwitz, Gustav-Freytag-Allee 42.
Provinzverein Oberschlesien des Verbandes Preußischer Landjägerbeamten E. V., 1. Vors. Ldjm. Ronge, Patschkau, Schützenstraße 19, I.
Provinzialverband Oberschlesien des Reichsbundes der Zivildienstberechtigten, 1. Vors.: Justizinspektor Krawczyk, Gleiwitz, Strachwitzstraße 8.
Reichsverband der Deutschen Kreisbeamten, Provinzialverband Oberschlesien, 1. Vors.: Kreisausschuß-Bürodirektor Schindler, Leobschütz OS.
Reichsverband Deutscher Post- und Telegraphenbeamten, Bezirksverein Oppeln, Vors.: Postsekretär Zajontz, Oppeln, Flurstraße 4.
Reichsverband der fachgeprüften Reichsbahn-Zivilanwärter, Sitz Berlin, Bezirksverein Oppeln, 1. Vors.: Paul Goritz, Reichsbahnobersekretär, Oppeln, Eichendorffstraße 5.
Reichsbund Deutscher Reichsbahnbeamten des mittleren nichttechn. Dienstes (R.E.V.), Bundesbezirk Oppeln, 1. Vors.: Gebel, Gleiwitz, Hüttenstraße 13.
Verband der Ingenieure der Reichsbahn, E. V., Bezirksverein Oppeln, 1. Vors.: Ingenieur Josef Heisig, Oppeln, Königstraße 28.
Verband der Kommunalbeamten und -Angestellten Preußens, Bezirksgruppe Oberschlesien, 1. Vors.: Stadtoberinspektor A. Janus, Beuthen, Geschäftsstelle: Beuthen OS., Friedrich-Ebertstraße 18, II.
Verband der Beamten und Angestellten der Reichsunfallversicherung. Vors.: Verw.-Amtmann E. Kalisch, Beuthen OS., Friedrichstraße 22.
Verband staatlicher Amtmänner Preußens, Bezirk Oppeln, Sitz Oppeln, Vors.: Reg.-Insp. Richard Dittrich, Oppeln, Moltkestraße 18, 2. Etg., Tel. 3290.
Verband Deutscher Reichsbahn-Ingenieure und Amtmänner, Bezirksverein Oppeln, Vors.: Fritz Beermann, Techn. Reichsbahnobersekretär, Oppeln, Königshütterstraße 38.
Verband der Vermessungsobersekretäre und Anwärter der Landwirtschaftlichen Verwaltung Preußens, Obmann: Vemessungsoberinspektor Karl Kluge, Ratibor, Troppauerstraße 30, I.
Verband der Reichsbahn-Betriebsingenieure, Bezirksverein Oppeln, 1. Vors.: Reichsbahnamtmann Schücke, Oppeln, Krakauerstraße 44.
Verein oberschlesischer Taubstummenlehrer, 1. Vors.: Taubstummen-Oberlehrer Georg Matuschczyk, Ratibor.
Vereinigung der Preußischen Schleusenbeamten, Obmann für Oberschlesien, Schleusenvorsteher Eduard Gasche, Schleuse Frauendorf bei Oppeln.
Vereinigung Evangel. Kirchengemeindebeamten Oberschlesiens, Vors.: Oswald Karsunke, Rendant, Gleiwitz, Bogenstraße 4.

Soziale Organisationen.

Katholische Organisationen.

Caritasverband für Oberschlesien, Ratibor, Salzstraße 30, Tel. 3166.

Ortscaritasverbände in:

1. Beuthen OS., Ring, Rathaus;
2. Beuthen-Roßberg OS., Schulstraße 1;
3. Bobrek OS., Bergwerkstraße 10;

4. Cosel OS., Ratiborerstraße 3;
5. Falkenberg OS., Oppelnerstraße 126;
6. Gleiwitz, Nicolaistraße;
7. Gogolin, Kath. Pfarramt;
8. Groß-Strehlitz, Albertstraße 9;
9. Grottkau OS., Fb. Hospital;
10. Caritas-Zentrale Hindenburg, Alsenstraße 10;
11. Hindenburg St. Anna, Kirchplatz;
12. Hindenburg St. Andreas, Alsenstraße 10;
13. Hindenburg-Zaborze, Kronprinzenstraße 446;
14. Karf OS., Kirchstraße, Jugendheim;
15. Leobschütz, Kirchplatz;
16. Mikultschütz, Am Dorfgraben;
17. Neisse-Stadt, Kirchplatz 12;
18. Neisse-Land, Kirchplatz 7,
19. Neisse-Neuland, Neuländer Chaussee 36;
20. Neustadt OS., Obere Mühlstraße 31;
21. Oberglogau OS., Kirchplatz 154;
22. Oppeln-Stadt, Wilhelmsplatz 12;
23. Oppeln-Land, Wilhelmsplatz 12;
24. Ottmachau, Domplatz.
25. Patschkau, Stadt 153;
26. Kreis-Caritasverband Peiskretscham, Katholisches Pfarramt;
27. Ratibor, Salzstraße 30;
28. Rokittnitz OS., Kath. Pfarramt;
29. Rosenberg, Kath. Pfarramt.

Caritassekretariate in:
Gleiwitz, „Allerheiligen";
Beuthen-Land in Miechowitz, Gemeindehaus.

Caritasverband für den preußischen Anteil der Erzdiözese Olmütz, Sitz Leobschütz. 1. Vors.: Caritasdirektor Johannes Müller in Leobschütz, Caritassekretariat: Leobschütz, Kirchplatz 3. Caritassekretärin: Caritasschwester Katharina Scholz.

Katholisches Fürsorgewerk, Beuthen OS., Altestraße 2.

Kath. Arbeitervereinszentrale, Bezirksverband der kath. Arbeitervereine für das oberschlesische Industrierevier, Arbeitersekretär H. Ehren, Gleiwitz, Am Adler 1.

Kath. Arbeitersekretariat, Piefke, Neisse, Kirchplatz 5.

Kath. Arbeitersekretariat Oppeln, Max Scholz, Kirchplatz 4.

Kath. Arbeitersekretariat Leobschütz, M. Berger, Krummestraße 7.

Evangelische Organisationen.

Oberschlesischer Landesverband für Innere Mission, Vorsitzender: Superintendent Schmula, Beuthen OS., Klosterplatz 5a. Geschäftsführer: Pastor Klose, Ratibor, Weidenstraße 9, Tel. 2626.

K r e i s w o h l f a h r t s d i e n s t e in:
1. Beuthen OS., Klosterplatz 5;
2. Cosel OS., Evang. Pfarramt;
3. Falkenberg OS., Evang. Pfarramt;
4. Gleiwitz OS., Bogenstraße 2;
5. Hindenburg OS., Florianstraße 11;
6. Kreuzburg OS., Schloßplatz 7;
7. Leobschütz OS., Wallstraße 3;
8. Neisse OS., Kochstraße 7;
9. Neustadt OS., Evang. Pfarramt;
10. Oppeln OS., Regierungsplatz 3;
11. Ratibor, Weidenstraße 9.

Diakonissenmutterhaus „Bethanien", Pastor Steinwachs, Kreuzburg.

Diakonissenmutterhaus „Friedenshort", Pastor Walter Zilz, Miechowitz OS.

Arbeitsgemeinschaft evangelischer Alkoholgegner, Pastor Holm, Oppeln, Erich-Schmidt-Straße 8.

Staatlich anerkannte evangelische Auswandererberatungsstelle, Pastor Holm, Oppeln, Erich-Schmidt-Straße 8.

Evangelischer Siedlungsdienst, Pastor Holm, Oppeln, Erich-Schmidt-Straße 8.

Verband der evang. Arbeitervereine in der Provinz Oberschlesien, Eisenbahnwagenmeister a. D. Ambrosius Gleiwitz, An der Waldschule 2.

Evangelisches Arbeitersekretariat, Arbeitersekretär Kottusch, Oppeln, Erich-Schmidt-Straße 8.

Verband der Evangelischen Frauenhilfen in der Provinz Oberschlesien, Frau Generaldirektor Mälzig, Oppeln, Groß-Strehlitzerstraße 26.

Evangelischer Kinderpflegeverband für Oberschlesien, Pastor Klose, Weidenstraße 9.

Oberschlesischer Verband evangelischer Bahnhofsmissionen, Pastor Klose, Weidenstraße.

Evangel. Bethanien-Verein der Diözese Kreuzburg OS., Vors.: Superintendent Müller, Kreuzburg OS., Schriftführer Pastor Steinwachs, Kreuzburg. Eigentümer des Evang.-luth. Diakonissen-Mutterhauses „Bethanien", Kreuzburg OS.

Heimat für Heimatlose G.m.b.H., Miechowitz, Kr. Beuthen OS., 4 Geschäftsführerinnen: S. Annie Whisler, S. Else von dem Bussche-Kessel, S. Caroline Wieland, S. Friede von Hedemann. 40 Zweigniederlassungen.

Alkoholgegnerische Organisationen:

1. Oberschlesische Provinzialhauptstelle gegen den Alkoholismus, Schulrat Pohl, Neisse, Rochusallee 27.
2. Deutscher Verein gegen den Alkoholismus (gegen den Mißbrauch geistiger Getränke), Provinzialverband Oberschlesien, Schulrat Pohl, Neisse, Rochusallee 27.
3. Kreuzbund, Reichsverband abstinenter Katholiken, Provinzialverband Oberschlesien, Prof. Alfred Hoffmann, Beuthen, Redenstraße 8.
4. Deutscher Guttemplerorden, Distriktsverband Oberschlesien, Rektor Obst, Hindenburg, Wehowskistraße 1.
5. Siehe auch unter: Evangelische Organisationen.

– – – – –

Arbeiter-Samariter-Bund, E.V., Bezirksleitung Oberschlesien, 1. Vors.: Karl Kekule, Gleiwitz, Turmstr. 3.

Arbeiterwohlfahrt, Bezirksausschuß für Oberschlesien, Frau Frieda Hauke, Ratibor, Charlottenstraße 9.

Bund erblindeter Krieger E. V., Sitz Berlin, Bezirk Oberschlesien, Bezirksgeschäftsstelle: Josef Krafczyk, Neustadt OS., Hoeferstraße 77.

Christliche Arbeiterhilfe, Landesausschuß Oberschlesien; Willenberg, Gleiwitz, Peter-Paul-Platz 12.

Oberschlesischer Provinzialverein vom Roten Kreuz (Männerverein), Ratibor, Landeshaus. 1. Vors.: Landeshauptmann Woschek, 2. Vors.: Mag.-Med.-Rat Dr. Orzechowski, Ratibor, 1. Schriftführer: Landesrat Paduch, Ratibor, 1. Schatzmeister: Staatssekretär a. D. Moesle, Ratibor.

Oberschlesischer Blindenverein, Sitz Beuthen, Geschäftsf.: Georg Staschik, Beuthen OS., Große Blottnitzastraße 40.

Oberschlesischer Hilfsverein für Geisteskranke in Kreuzburg. Zuschriften an: Oberschlesischen Hilfsverein für Geisteskranke in Kreuzburg, Landesheilanstalt, nicht an eine persönliche Adresse.

Provinzialhilfsschulverband Oberschlesien, Vors.: Josef Michalke, Hilfsschullehrer, Oppeln, Kasernenstr. 7.

Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, Bezirk Oberschlesien, 1. Vors.: Lehrer Theodor Wylezol, Hindenburg, Geschäftsstelle Hindenburg OS., Gerhard-Wagnerweg 37.

St. Josefswerk E. V., Katholische Familienversicherung für die Provinz Oberschlesien, Hauptgeschäftsstelle Ratibor, Gartenstraße.

Vaterländischer Frauenverein vom Roten Kreuz, Provinzialverband Oberschlesien, Vors.: Frau Gräfin Matuschka, Goß-Neukirch, Geschäftsstelle Ratibor, Eisenbahnstraße 11.

Verein für den Unterricht und die Erziehung Taubstummer aus dem Reg.-Bez. Oppeln, Vors. des Verwaltungsrates: Oberstaatsanwalt Brinschwitz, Ratibor, Taubstummenanstalt.

Jugend- und Sport-Organisationen.

Bezirksleitung des Allgem. Deutschen Gewerkschaftsbundes, Max Schumann, Hindenburg, Kronprinzenstraße 390.

Bzirksjugendleitung des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands, Bezirk Oberschlesien, M. Schumann, Hindenburg, Kronprinzenstraße 390.

Bezirksverband Oberschlesien der Bezirks-, Stadt- und Kreisjugendpfleger (innen), 1. Vors.: Turninspektor Seliger, Beuthen OS., Geschäftsf.: Stadtjugendpfleger Lehrer Salzbrunn, Gleiwitz.

Bezirkskartell für Arbeitersport- und Körperpflege, Vors.: Kreisausschußobersekretär Franz Beier, Leobschütz, Siedlung West.

Bund der Kaufmannsjugend im DHV., Kreis Oberschlesien, Kreisjugendführer Toni Mittler, Beuthen OS., Hubertusstraße 10.

Deutsche Freischar und Schlesische Jungmannschaft, Georg Maron, Gleiwitz, Lindenstraße 9.

Deutscher Jugendbund „Bismarck", Landesverband Oberschlesien, 1. Vors.: Major a. D. von Zerboni, Beuthen OS., Bahnhofstraße 26, Geschäftsf.: Bergsekretär Moses, Beuthen OS., Breitestraße 1a.

Deutscher Pfadfinderbund, Lehrer Nitsche, Oppeln, Gieselstraße 2.

Deutsche Pfadfinderschaft „St. Georg", Georg Wiczik, Bobrek-Karf II.

Die Geusen; Ingenieur Hans Holdt, Gleiwitz, Dessauer Straße 28.

Gau Oberschlesien im Bunde Deutscher Marine Jugendgruppen, Direktor Wilhelm Sucharowski, Ratibor, Bollwerkstraße 6.

Landesjugendausschuß des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, Spielinspektor Münzer, Gleiwitz, Lindenstraße 9.

Provinzialausschuß des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Sitz Ratibor (christl. Gewerkschaften), Gewerkschaftssekretär A. Watzlawik, Beuthen, Bahnhofstr. 2, II.

Provinzialverband für Leibesübungen, Fabrikdirektor Simelka, Ratibor, Ring 14.

Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, Gau Oberschlesien E. V., Geschäftsstelle: Neisse, Marienstraße 4. Vors.: Landesrat Paduch, Ratibor, Landeshaus.

Sozialistische Arbeiterjugend, Bezirksleitung Oberschlesien, Vorsitzender Bruno Widera, Gleiwitz, Carl-Legien-Heim.

Evangelische Jugendverbände:

Bund deutscher Jugendvereine, Georg Fuhrmann, Hindenburg.

Gauverband evangelischer Jungfrauen- und Jungmädchenvereine in der Provinz Oberschlesien, Pastor Becker, Falkenberg OS.

Gauverband der Weggenossenkreise, Elly Müller, Kreuzburg, Pfarrhaus.

Verband der evangelischen Jungmännervereine in der Provinz Oberschlesien, Pastor Heidenreich, Beuthen OS., Gustav-Freytag-Straße 11.

Katholische Jugendverbände:

Jungbornjungengau, Fritz Volkmer, Neisse, Kochstr. 44.

Jungbornmädchengau, Grete Hartelt, Neisse, Marienstraße 26.

Jungkreuzbund, Jungen, Leo Arndt, Ratibor, Zwingerstraße 18.

Jungkreuzbund, Mädchen, Hilde Viertel, Beuthen OS., Muschalikstraße 1.

Neudeutscher Bund, Walter Jansen, Gleiwitz, Wilhelmstraße 20.

Neudeutschland, Walter Pietsch, Ratibor, Neustädter Straße 27.

Quickbornälterengau, Gauleiter Bankbeamter Franz Wollny, Beuthen OS., Friedrichstraße 19.

Verband der katholischen Jungfrauenvereinigungen Oberschlesiens, Erzpriester C. Lange, Groß-Strehlitz.

Kulturelle Organisationen.

Arbeitsgemeinschaft für oberschlesische Theatergeschichte, Max Dubinski, Hindenburg, Gartenstraße 1.

Bezirksverband der katholischen Arbeitervereine für das oberschlesische Industrierevier. Bezirkspräses: Kuratus Jonderko, Gleiwitz, Am Adler 1. Bezirksvors.: Arbeitersekretär Ehren, Gleiwitz, Am Adler 1.

Bund für bildende Kunst in Oberschlesien, 1. Vors.: Stadtbaurat Schabik, Gleiwitz; 1. Geschäftsf.: Museumsdirektor Dr. Heinevetter, Gleiwitz, Friedrichstr. 1a.

Bühnenvolksbund E. V., Bezirksverband Oberschlesien, Bez.-Geschäftsf.: Georg Hauptstock, Beuthen OS., Kaiserplatz 6c.

Centralverein Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Landesverband Oberschlesien, Vors.: Justizrat Dr. Skaller, Beuthen, Bahnhofstraße 9, Geschäftsf.: Dr. Jakobowitz, Beuthen OS., Kalidestraße 5.

Deutsche Friedensgesellschaft, 1. Vors.: Landgerichtsrat Swarzenski, Beuthen OS., Kaiserplatz 6a.

Deutscher Arbeiterschachbund, 4. Bezirk Oberschlesien, Vors.: Fritz Adam, Gleiwitz, Schillstraße 29.

Deutscher Arbeiter-Sängerbund, Bezirksleitung Oberschlesien, Rudolf Goßmann, Hindenburg, Naumannstr.

Esperanto-Zentrale Beuthen OS., Geschäftsf.: Studienrat W. Knopf, Beuthen OS., Kaiserplatz 5.

Gemeinschaft jungoberschlesischer Dichter (Sondergruppe im Schutzverband Deutscher Schriftsteller). Obmann: Schriftsteller Bruno Roemisch, Beuthen OS., Schließfach 487.

Genealogischer Verein in Oberschlesien, Verein zur Förderung der Familienforschung, Wappen- und Siegelkunde, Sitz Beuthen OS., Postfach.

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Deutscher Zweig, Arbeitsgemeinschaft Beuthen OS.

Kath. Friedensgesellschaft „Frateco", Friedensbund deutscher Katholiken, Studienrat Walter Knopf, Beuthen OS., Kaiserplatz 5.

Landesverband Oberschlesien des Vereins für das Deutschtum im Ausland (V. D. A.), 1. Vors.: Oberstudiendirektor Schustalla, Ratibor. Geschäftsf.-Vors.: Justizrat Cornelius Menzen, Major a. D., Ratibor, Turmstraße 3—5.

Museumsverband der Provinz Oberschlesien E. V., Sitz Ratibor, Vors.: Landeshauptmann Woschek, Geschäftsstelle: im Museum Ratibor.

Oberschlesischer Bund für Heimatschutz, Geschäftsf.: Landesbibliothekar Dr. Rother, Ratibor.

Oberschlesischer Rabbinerverband, Vors.: Prof. Dr. L. Golinski, Beuthen OS., Friedrich-Wilhelm-Ring 1, II.

Oberschlesischer Arbeiter-Sängerbund (Gau XII des Schlesischen Sängerbundes e. V. im Kreis IV des Deutschen Sängerbundes). Vors.: Hüttendirektor Heinrich Gisner, Gleiwitz OS., Teuchertstraße 11a. Zuschriften an: Kalkulator Max Rother, Bobrek-Karf I, OS., Carostraße 9, II. (Bundesschriftführer).

Oberschlesischer Hilfsbund, Vors.: Oberbürgermeister Dr. Franke, Neisse.

Oberschlesischer Philologenverband, Studienrat Dr. Bednara, Leobschütz König-Ottokarstraße 11.

Oberschlesischer Bildungsausschuß des Deutschen Gewerkschaftsbundes (christlich-national), Gewerkschaftssekretär Watzlawik, Beuthen OS., Tarnowitzer Straße 12.

Oberschlesischer Stenographenbund Stolze-Schrey, Vors.: Prov.-Verwaltungsrat Georg Schneider, Ratibor, Viktoriastraße 18. Geschäftsst.: Stadtinspektor Martin Stach, Gleiwitz, Fröbelstraße 2, I.

Oberschlesischer Verband für Einheitskurzschrift. Vors.: Lehrer Joseph Polotzek, Schomberg b. Beuthen OS., Wilhelmstraße 18.

Oberschlesisches Museum E. V., 1. Vors.: Bergrat Baumann, Hindenburg-Zaborze, Promenadenweg 4. 1. Geschäftsf. Museumsdirektor Dr. Heinevetter, Gleiwitz, Friedrichstraße 1a.

Provinzialstelle für Naturdenkmalpflege in der Provinz Oberschlesien, Kommissar Prof. Gustav Eisenreich, Gleiwitz, Raudener Straße 28.

Schutzverband Deutscher Schriftsteller, Gau Oberschlesien, Gleiwitz. 1. Vors.: Willibald Köhler, Oppeln, Moltkestraße 25. Geschäftsf. Friedrich Stumpe, Frauendorf b. Oppeln.

Touristenverein „Die Naturfreunde", Bezirk Oberschlesien, 1. Vors.: Albert Kolbe, Gleiwitz, Schillstraße 29.

Verband der Deutschen Volksbühnenvereine (Freie Volksbühne, Bezirk Oberschlesien). Bezirksgeschäftsstelle: Paul Lenzner, Gleiwitz, Scharnhorststr. 17, Tel. 3892.

Vereinigung oberschlesischer Schriftsteller, Vors.: Friedrich Kaminsky, Hindenburg, Dorotheenstraße 36.

Vereinigung zur Pflege des Arbeiter-Laienspiels, Vors.: Paul Hawellek, Hindenburg, Kronprinzenstraße 390.

Der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Verbände von Oberschlesien

angeschlossen sind:

Katholischer Jungmännerverband, Gau Oberschlesien, Gaupräses Kreisvikar Kurtz und Gauobmann Steuer, Sitz: Gleiwitz, Kirchstraße 6.

Katholischer Gesellenverein, Gau Oberschlesien, Gaupräses Kreisvikar Kurtz und Gausenior: Meisel, Sitz: Gleiwitz, Kirchstraße 6.

Deutsche Jugendkraft, Kreisverband Oberschlesien, Kreisverbandsvorsitzender Kreisvikar Kurtz und Kreisverbandsleiter: Hauptlehrer Seidel, Sitz: Gleiwitz, Kirchstraße 6.

Marianische Jungfrauenkongregation, Gau Oberschlesien, Erzpriester Lange, Groß-Strehlitz OS.

Verband der oberschlesischen Borromäusvereine, Pfarrer Borek, Gleiwitz, Hermannshöhe 3.

Christliche Müttervereine, Gau Oberschlesien, Erzpriester Schittko, Groß-Patschin, Kreis Gleiwitz OS.

Ostdeutsche Buchberatungs- und Beschaffungsstelle, Fräulein Bibliothekarin Peters, Neisse OS., Zeughaus.

Katholische Arbeitervereine, Kuratus Jonderko, Bezirkssekretär Ehren, Gleiwitz, Am Adler 1.

Katholischer Verband weiblicher kaufmännischer Angestellten und Beamtinnen Deutschlands, Bezirk Oberschlesien, Fräulein Bezirkssekretärin Alder, Ratibor, Zwingerstraße 19, Pfarrer Plonka, Rokittnitz, Kreis Beuthen OS.

Katholischer Verband erwerbstätiger Frauen und Mädchen Deutschlands, Gau Oberschlesien, Fräulein Bezirkssekretärin Alder, Ratibor, Zwingerstraße 19, Pfarrer Wojciechowski, Ratibor.

Katholischer Jugendbund werktätiger Mädchen Deutschlands, Gau Oberschlesien, Fräulein Bezirkssekretärin Alder, Ratibor, Zwingerstraße 19, Pfarrer Wojciechowski, Ratibor.

Verband katholischer Akademiker, Landesverband Oberschlesien, Geschäftsführer Professor Dr. Sauermann, Beuthen OS., Wilhelmstraße 6, I.

Gauverband der katholischen kaufmännischen Vereine, Kaufmann Karl Müller, Beuthen OS., Bahnhofstraße 8, Geschäftsführer Dr. Banke, Beuthen OS., Gymnasialstraße 15a.

Katholischer deutscher Frauenbund, Provinzialverband Oberschlesien, Frau Rechtsanwalt Korgel, Oppeln, Nikolaistraße 44, Frau Schulrat Kupka, Cosel OS.

Jugendbund des katholischen deutschen Frauenbundes, Gau Oberschlesien, Fräulein Helene Schubert, Gleiwitz, Klosterstraße 11.

Katholischer deutscher Kreuzbund, Gau Oberschlesien, Professor Alfred Hoffmann, Beuthen OS., Redenstraße 8a.

Volksbildungshaus Heimgarten, Direktor Neumann, Neisse OS., Heimgarten.

Verein katholischer Lehrer Schlesiens E. V., Bezirksverband Oberschlesien, 1. Lehrer Holewa, Rosenberg OS., Kreis Neustadt; Lehrer Tenschert, Beuthen OS., Wilhelmstraße 14.

Verein katholischer deutscher Lehrerinnen, Provinzialverband Oberschlesien, Fräulein Rektorin Maria Labryga, Gleiwitz, Schröterstraße 15, Fräulein Lehrerin Brzesowski, Kandrzin OS.

Verband katholischer Junglehrer, Gau Oberschlesien, Lehrer Puntke, Gleiwitz, Bernhardstraße 37.

Caritasverband Oberschlesien, Caritasdirektor Schultheiß, Ratibor, Salzstraße 30, Frau Dr. Niederhofer, Gleiwitz, Ziethenstraße 5.

Katholische Schulorganisation, Bezirk Oberschlesien, Rektor Gotschol, Gleiwitz, Lyderitzstraße 20; Pfarrer

Sobek, Bischöfl. Vertrauensmann der kath. Schulorganisation in Oberschlesien, Gleiwitz, Kirchstraße.

Verband der katholischen Beamtenvereine Deutschlands, Bezirksverband Oberschlesien, Regierungsdirektor Dr. Weigel, Oppeln, Eichendorffstraße 10.

Verband katholischer Meistervereine, Gau Oberschlesien, Bäckerobermeister Stadtrat Krautwurst, Gleiwitz, Ratiborer Straße; Schneidermeister Paul Bularczyk, Beuthen OS., Gräupnerstraße 10.

Cäcilienvereine, Gau Oberschlesien, Erzpriester Hübner, Neustadt OS.

Verband katholischer deutscher Sozialbeamtinnen, Gau Oberschlesien, Fräulein Direktorin Massing, Beuthen OS., Wilhelmstraße 17.

Katholische Presse, Verlagsdirektor Riester, Gleiwitz, Chefredakteur Dr. Kinzig, Reichspräsidentenplatz.

Deutsches Institut für wissenschaftliche Pädagogik, Lehrer Tiffert, Beuthen OS., Gustav-Freytag-Straße.

Katholische Jugendbewegung, Gau Oberschlesien, Bankdirektor Franz Wollny, Beuthen OS., Friedrichstraße 19; Fräulein Oberschullehrerin Elisabeth Hallmann, Ziegenhals, Kreis Neisse, Zuckmanteler Straße 5.

Volksverein für das kath. Deutschland, Bezirk Oberschlesien. Stadtrat Dr. Türck, Neisse, Steinstraße 4.

Katholische Männerkongregationen Deutschoberschlesiens, Pater Groeger S. J., Beuthen OS., Hilfsschullehrer Brzezinka, Beuthen OS., Johann-Georg-Straße.

Arbeitsgemeinschaft der kath. Mädchenschutzvereine (Bahnhofsmissionen) in Oberschlesien, Frau Margarethe Slotosch, Gleiwitz, Katzlerstraße 20.

Gauverband der oberschlesischen Windthorstbünde, Gauvorsitzender Dr. Jokiel, Beuthen OS., Kalidestr. 13.

Verband der katholischen Arbeitsinvaliden und Witwen Oberschlesiens, Verbandsvorsitzender Bezirkssekretär Ehren, Gleiwitz, Am Adler, Pfarrer Barabasch, Bobrek-Karf, Kreis Beuthen OS.

Kreuzschar e. V., Prälat Ulitzka, M. d. R., Ratibor, Kirchstraße 5.

Evangelisch-kirchliche kulturelle Spitzenorganisationen und Verbände Oberschlesiens:

Evangelischer Volksdienst für Oberschlesien, Oppeln, Erich-Schmidt-Straße 8.

Evangelische Buchberatungs- u. Beschaffungsstelle, Oppeln, Erich-Schmidt-Straße 8.

Laienspielberatungsstelle für evangelische Verbände, Dr. Weicker, Oppeln, Erich-Schmidt-Straße 8.

Deutsch-Evangelischer Volksbund für Oberschlesien E. V., Oberregierungsrat Klose, Neisse, Kochstraße 3.

Gauverband Oberschlesien des Evangelischen Bundes, Professor Runze, Ratibor, Hohenzollernstraße 19.

Evangelisches Volksbildungshaus und Volksschulheim „Schwedenschanze" bei Neustadt OS.

Verband der evangelischen Kirchenchöre in der Provinz Oberschlesien, Kirchenmusikdirektor Schweichert, Gleiwitz, Wilhelmstraße.

Verband der Evangelischen Elternbünde, Pastor Holm, Oppeln, Erich-Schmidt-Straße 8.

Verband der Evangelischen Männer- und Jünglingsvereine in der Provinz Oberschlesien, Pastor Hoffmann, Hindenburg.

Oberschlesische Gesellschaft für evangelische Pädagogik, Rektor Paulig, Neisse, Zastrastraße. Geschäftsstelle: Oppeln, Erich-Schmidt-Straße 8.

Oberschlesische Volkshochschulen.

Arbeitsgemeinschaft oberschlesischer Volkshochschulen. Vorort: Volkshochschule Ratibor z. Hd. des geschäftsführenden Vorsitzenden Jos. Mosler, Ratibor, Magistrat, Am Gymnasium 2.

Volkshochschule Beuthen OS. Geschäftsstelle: Volksbildungsamt der Stadt Beuthen z. Hd. von Dr. Zelder, Magistrat. Vors.: Dozent der Lehrerakademie Beuthen Dr. von den Driesch.

Volkshochschule Gleiwitz OS. Geschäftsstelle Stadtbücherei z. Hd. von Stadtbüchereidirektor Dr. Horstmann.

Volkshochschule Hindenburg. Geschäftsstelle Magistrat, Vors.: Oberstudiendirektor Sleupner.

Volkshochschule Neisse. Leiter: Oberstudiendirektor Dr. Montag, Städt. Realgymnasium.

Volkshochschule Oppeln. (Im Entstehen begriffen). Anschrift vorläufig: Magistrat Oppeln.

Volkshochschule Ratibor. Geschäftsstelle Magistrat, Am Gymnasium 2. Geschäftsführender Vorsitzender: Jos. Mosler.

Oberschlesischer Kulturverband, E. V.

Erster Vorsitzender: Bürgermeister Dr. Lazarek, Miechowitz, Geschäftsführer: Lehrer Erzepky, Gleiwitz, Hoeferstraße 15. Geschäftsstelle Gleiwitz, Am Adler 1. Dem Oberschlesischen Kulturverband sind 81 Verbände und Arbeitsgemeinschaften angeschlossen.

Bund für Arbeiterbildung.

Geschäftsführer: Carl Heinze, Hindenburg-Zaborze, Kattowitzerstraße 15, Stadtverordneter Paul Hawellek, Hindenburg OS., Siedlung-Süd, Zeisigweg 6, Paul Lenzner, Gleiwitz, Scharnhorststr. 17.

Büchereiberatungsstellen.

Staatliche Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Oberschlesien, Beuthen OS. Leiter: Richard Schmidt, Beuthen OS., Stadtbücherei.

Ostdeutsche Buchberatungs- und Beschaffungsstelle des Borromäusvereins, Neisse, Fräulein Bibliothekarin Peters, Neisse, Zeughaus.

Büchereiberatungsstelle des Verbandes oberschlesischer Volksbüchereien E. V., Gleiwitz, Wilhelmsplatz 2—12. Leiter: Stadtbüchereidirektor Dr. Horstmann.

Evangelische Buchberatungs- und Beschaffungsstelle, Oppeln, Erich-Schmidt-Straße 8.

Vereinigung oberschlesischer Arbeiterbüchereien, Hindenburg, Kronprinzenstraße 390.

Oberschlesischer Bilderbühnenbund Gleiwitz (O.B.B.)

Hauptgeschäftsstelle Gleiwitz, Schule 6, Stadtteil Petersdorf, Eingang Hegenscheidtstraße.

Reichsverband heimatliebender Hultschiner e. V.

Hauptgeschäftsstelle Ratibor OS., Protektor: Regierungsdirektor Dr. Weigel, Oppeln. 1. Vorsitzender: Lehrer Petschik, Gleiwitz. Geschäftsführender Vorsitzender: Lehrer Hermann Janosch, Ratibor, Am Neumarkt 8.

Vereinigte Verbände heimattreuer Oberschlesier e. V.

Zentralleitung: Berlin SW. 11., Schöneberger Str. 11, Tel. Lützow 1929. 1. Vorsitzender: Oberbürgermeister A. Kaschny, Mitgl. des Pr. Staatsrats, Ratibor Oberschl.

Hauptgeschäftsführer: Leo Bitta, Berlin SW. 11, Schöneberger Straße 11, Telefon Lützow 1929.

Die heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften in Oberschlesien

und sonstigen Organisationen, die der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde angehören.

Groß-Strehlitz. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde und Kreis-Heimatstelle. Leiter: Mücke, Rektor, Groß-Strehlitz.

Beuthen. Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde. Leiter: Perlick, Akademiedozent, Beuthen.

Beuthen-Land. Kreisheimatstelle. Leiter: Perlick, Akademiedozent, Beuthen.

Rokittnitz. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Walter Krause, Lehrer, Rokittnitz.

Miechowitz. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Chrobok, Lehrer, Miechowitz.

Mikultschütz. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Kotzias, Mittelschullehrer, Beuthen.

Hindenburg. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde und Heimatstelle. Leiter: Wylezol, Lehrer, Hindenburg.

Hindenburg-Zaborze. Verein für Heimatkunde und Heimatpflege. Leiter: Dr. Lerche, Studienrat, Hindenburg.

Gleiwitz. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Dr. Heinevetter, Museumsdirektor, Gleiwitz.

Tost. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Kosubek, Lehrer, Tost.

Cosel. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Rademacher, Lehrer, Slawentzitz.

Ratibor. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Hyckel, Taubstummenoberlehrer, Ratibor.

Leobschütz. Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde. Leiter: Gnielczyk, Lehrer, Hohndorf, Kreis Leobschütz.

Katscher. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Keilholz, Fachschulleiter, Katscher.

Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft am Huhlberge. Leiter: Michna, Lehrer, Roben, Kreis Leobschütz.

Neustadt. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Pfeiffer, Rektor, Neustadt.

Soppau. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Hauptlehrer Kempe, Roben.

Oberglogau. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Strecke, Rektor i. R., Oberglogau.

Oppeln. Arbeitsgemeinschaft für Naturkunde. Leiter: Schwierz, Rektor, Oppeln.

Oppeln-Land. Kreisheimatstelle. Leiter: Stumpe, Hauptlehrer, Frauendorf b. Oppeln.

Carlsruhe. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Simon, Hauptlehrer, Gründorf b. Carlsruhe.

Obertal. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Strecke, Lehrer, Czarnowanz.

Krappitz. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Schleiffer, Lehrer, Krappitz.

Oppeln N. O. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Riedel, 1. Lehrer, Friedrichsfelde b. Turawa.

Malapane. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Quittek, 1. Lehrer, Pustkow b. Malapane.

Kreuzburg. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Fleischer, Lehrer, Kreuzburg.

Neisse. Oberschlesischer Geschichtsverein. Leiter: Dr. Athanasius Burda, Studiendirektor, Neisse.

Neisse. Philomathie. Wissenschaftliche Gesellschaft. Sekretär der Philomathie: Studienrat Schmalz, Neisse.

Rosenberg. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Wilk, Hauptlehrer, Albrechtsdorf b. Rosenberg.

Falkenberg. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Wagner, Rektor, Friedland.

Grottkau. Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde. Leiter: Dr. Schellhammer, Schulleiter, Grottkau.

Gleiwitz. Arbeitsgemeinschaft für Moorforschung. Leiter: Professor Eisenreich, Studienrat, Gleiwitz.

Gleiwitz. Geologische Vereinigung Oberschlesiens. Leiter: Professor Eisenreich, Studienrat Gleiwitz.

Ratibor. Arbeitsgemeinschaft für oberschlesische Ur- und Frühgeschichte. Leiter: Dr. Raschke, Ratibor.

Ratibor. Arbeitsgemeinschaft für Volksbildung. Leiter: Mosler, Geschäftsführer, Ratibor.

Beuthen. Museum. Leiter: Dr. Matthes, Beuthen.

Hindenburg. Verband der naturwissenschaftlichen Vereine. Leiter: Kosok, Mittelschullehrer, Hindenburg.

Entomologischer Verein Oberschlesiens. Leiter: Baumeister Naebel, Hindenburg.

Neisse. Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft. Leiter: Konrektor Jarrasch, Neisse.

Beuthen OS. Gemeinschaft jungoberschlesischer Dichter.

Beuthen OS. Verein katholischer Ornithologen. Leiter: Landesältester a. D. Drescher, Beuthen.

Sonstige Organisationen.

Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, Gauleitung Oberschlesien, Gleiwitz, Raudener Straße 10.

Kneipp-Bund, Bezirk Oberschlesien, Ewald May, Hindenburg OS., Schultzestraße 34.

Kreuzschar, E. V., Sitz Ratibor, Kirchstraße 6. 1. Vors.: Prälat Ulitzka, M. d. R., stellv. Vors.: Prov.-Verwaltungsrat Schneider, Dr. Jokiel, Arbeitersekretär Ehren. Provinzführer: Polizeioberst Soffner, Gleiwitz.

Oberschlesischer Provinzial-Landgemeindeverband E. V. in Miechowitz, 1. Vors.: Bürgermeister Dr. Lazarek, Miechowitz.

Oberschlesischer Provinzial-Feuerwehrverband, Sitz Ratibor, Geschäftsstelle: Ratibor, Zwingerstraße 21. 1. Vors.: Prov.-Branddirektor, Gaswerksdirektor Otto Schulz, Hindenburg OS., Geschäftsf.: Prov.-Brandmeister Anton Krzikalla, Ratibor. Tel. 3118, nach Dienstschluß 2967.

Provinzialverband Oberschlesien (E. V.) im Reichsbund der Kinderreichen Deutschlands zum Schutze der Familie. Geschäftsst.: Neisse, Katharinenstraße 2. Vors.: Steuerinspektor Joh. Kleinert, Neisse, Katharinenstraße 2.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Gau Oberschlesien, Gau-Vors.: Eduard Hille, Maschinenmeister, Hindenburg OS., Kronprinzenstraße 321. Gausekretär Leo Mustol, Hindenburg, Kronprinzenstraße 321. Gaujugendleiter Lehrer Alfred Hoffmann, Hindenburg, Kronprinzenstraße 469.

Verband der christl. Invaliden und Witwen Oberschlesiens, Beuthen OS., Langestraße 9.

Zentralverband Deutscher Kriegsbeschädigter und -Hinterbliebener, E. V., Landesverband Oberschlesien, Beuthen OS., Tarnowitzer Straße 8. 1. Vors.: Lehrer Karl Görlich, Beuthen OS.

Von der Schriftleitung des Heimatkalenders.

Der 5. Jahrgang des Oberschlesischen Heimatkalenders erscheint in einer harten Notzeit. Sie blieb nicht ohne Einfluß auf seinen Umfang, der gegenüber den früheren Jahrgängen etwas geringer geworden ist. Nicht berührt aber wurde die inhaltliche und drucktechnische Qualität des Kalenders, die wir durch Einfügung besonderer Bildbeilagen noch zu steigern gesucht haben. Der bildliche Teil stellt in der Hauptsache Illustrations-Beigaben zu den einzelnen Aufsätzen des Kalenders dar. Soweit das Bildmaterial nicht von den Verfassern der Aufsätze zur Verfügung gestellt wurde, haben wir es den Sammlungen unserer Provinzialbildstelle entnommen, die in den letzten Jahren sehr viel zu dem Bekanntwerden Oberschlesiens beigetragen und ein besseres Urteil über den Charakter des Landes angebahnt hat. Der Oberschlesische Heimatkalender gehört heute zu den wertvollsten Werbemitteln für Oberschlesien. Er wird auch in den übrigen Teilen des Reiches so lebhaft begehrt, daß wir den an uns gerichteten Wünschen nur zum Teil nachkommen können und besonders den Schulen, die den Kalender als Unterrichtsmittel verwenden, manche Bitte versagen mußten. Obwohl unsere heutige Zeit an Bucherzeugnissen nicht arm ist, ist große Vorliebe für Kalender und Jahrbücher überall festzustellen. Der querschnittartige Charakter solcher Bücher kommt den Neigungen der Gegenwart entgegen und wird sehr geschätzt.

Aus den früheren Jahrgängen des Oberschlesischen Heimatkalenders haben wir das Behörden- und Vereinsverzeichnis, ferner den statistischen Teil beibehalten. Für beides ist starkes Interesse vorhanden. Von den früheren Monatsbildern kehren die meisten an anderer Stelle des Kalenders wieder; wir haben alle diejenigen Zeichnungen beibehalten, die an wichtige politische Gedenktage und Ereignisse der Provinz anknüpfen und die Erinnerung an den Schicksalskampf Oberschlesiens festhalten. Die unter den Zeichnungen stehenden Nachrichten sind — was aus den früheren Kalenderjahrgängen bereits bekannt ist — der oberschlesischen Tagespresse im Original entnommen.

Als Notenblatt ist dem Kalender beigefügt das „Lied in Oberschlesien" in der Vertonung von Marta Hirschfelder, Neustadt OS., Klavierbegleitung von Max Schweichert, Gleiwitz. Das „Lied in Oberschlesien" (Text von Georg Battel) ist eines der seinerzeit preisgekrönten Oberschlesierlieder, das aber damals noch keine ausreichende Vertonung gefunden hatte.

Das Bild „Schlesische Berglandschaft" auf Seite 64 ist ein Holzschnitt von Hans Schwarzer, Patschkau, der das landschaftliche Motiv dazu in der schönen Umgebung seiner Heimat gefunden hat. Der Schöpfer des Bildes hat in einem beigegebenen kurzen Aufsatz noch einiges Wissenswerte über das Wesen des Holzschnittes gesagt. Von Hans Schwarzer brachten wir bereits im vorjährigen Heimatkalender drei Bildbeilagen mit Motiven aus dem alten Patschkau.

Das Bild der Burgruine Tost auf dem Titelblatt des Kalenders zeichnete Georg Nasel.

Der textliche Teil des Kalenders wird eingeleitet durch einen Aufsatz über die Pflege der kirchlichen Kunstdenkmäler von Provinzialkonservator Pfarrer Hadelt. Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen stehen die alten Kunstschätze, die die oberschlesischen Kirchen in ihrer inneren Ausstattung und im architektonischen Charakter der Bauten bergen. Innen- und Außenansichten verschiedener kunstgeschichtlich besonders interessanter Kirchen Oberschlesiens sind in den Beilagen wiedergegeben. Andere Aufsätze behandeln Geschichtliches und Kulturgeschichtliches über Oberschlesien. Verschiedene wichtige Wirtschaftszweige, die Bedeutung der Staubeckenprojekte für die Verkehrs- und Wasserwirtschaft der Provinz werden — mit Unterstützung von Abbildungen — anschaulich dargestellt. In anderen Aufsätzen werden landschaftlich schöne und interessante Punkte vor das Auge des Lesers gerückt: das Odertal, die alte Stadt Groß-Strehlitz und die Basaner Heide, von deren eigenartigem landschaftlichen und Vegetationscharakter bisher in weiteren Kreisen noch nicht viel bekannt geworden ist.

Die fünf bisherigen Jahrgänge des Oberschlesischen Heimatkalenders, nebeneinander gestellt, bieten schon äußerlich ein ansprechendes Bild provinzieller Werbearbeit. In seinen textlichen und bildlichen Beiträgen ist vielseitiges Material zur Kenntnis des Landes zusammengefaßt. Da der Kalender vielen Menschen in die Hände kommt, die sonst kaum etwas Zusammenhängendes über Oberschlesien lesen, erfüllt er eine wesentliche Aufgabe. Das hat uns auch seinerzeit bewogen, den Kalender erscheinen zu lassen und ihn als regelmäßige Veröffentlichung in den Rahmen der oberschlesischen Werbetätigkeit einzuschalten.

Inhaltsverzeichnis.



Bad Landeck in Schlesien

Seit der Entdeckung des Radiums und seiner wunderbaren Heilwirkung ist eine Flut von Präparaten in den Handel gebracht worden, die radiumhaltig oder radioaktiv sein sollen. Wissenschaftlicher Forschung halten diese Behauptungen in den seltensten Fällen stand. Der Kranke, der sein Leiden wirksam lindern oder heilen will, sucht nach wie vor ein Heilbad mit seinen natürlichen, anerkannten Heilquellen auf. Zu den stärksten Radiumbädern Deutschlands gehört Landeck, wo die Georgenquelle in einem Wannenbade 82 400 Mache-Einheiten an Radioaktivität liefert. Die wirksame Bekämpfung von Rheuma, Gicht, Ischias, Nerven- und Frauenleiden, Alterserscheinungen ist seit Jahrhunderten



„Marienbad"

hier erprobt und von der Wissenschaft anerkannt. Die Heilmöglichkeiten werden weiter günstig beeinflußt durch Gebrauch der Moorvoll- und Teilbäder, die Benutzung des Radium-Quell-Emanatoriums, das von der stärksten der fünf Schwefelquellen gespeist wird, durch das Inhalatorium, die elektrischen Anwendungen, Massagen und die Heilgymnastik im Zandersaal. — Die Geschichte des Bades greift bis in das 12. Jahrhundert zurück. Während dieser Zeit suchten hohe und höchste Persönlichkeiten das Bad auf, um Heilung von ihren verschiedensten Leiden und die ersehnte Erholung zu finden. Wir erinnern nur an Friedrich den Großen, der im August 1765 durch eifrigen Gebrauch der Landecker Schwefelbäder von der schmerzhaften Gicht befreit wurde. Bad Landeck erfreut sich durch seine zahlreichen Heilerfolge einer treuen Anhängerschaft; so vergeht kein Jahr, in dem nicht Gäste, die zum 15., 25. und gar 50. Male wiederkehren, von der Badeverwaltung geehrt werden können. — Die herrliche landschaftliche Lage des Bades, das zwischen waldbestandenen Bergen und Höhen eingebettet und geschützt liegt, entzückt immer aufs neue das Auge des Beschauers. 36 Kilometer gut gepflegte Waldpromenaden mit zahlreichen Ruhebänken ermöglichen es dem kranken Kurgast bereits bei den kürzesten Spaziergängen, die reizvolle Umgebung kennenzulernen. Den Erholungsuchenden und Touristen führen steilere Pfade zu den schönsten Aussichtspunkten. Die höchste Erhebung der Grafschaft Glatz, der Glatzer Schneeberg (1425 Meter) ist in fünfstündiger abwechselungsreicher Fußtour von Bad Landeck aus zu erreichen. Täglicher Autoverkehr ermöglicht die bequeme Erreichung dieses lohnenden Ziels. — Ausflüge der Badeverwaltung in die nähere und weitere Umgebung des Bades mit ihren herrlichen Naturschönheiten, bringen angenehme Abwechselung und lassen unvergeßliche Eindrücke zurück.

Für weitere Unterhaltung sorgt das erstklassige Kurorchester, das 3—4 mal täglich durch gut gewählte Programme seine Zuhörer fesselt; das Kurtheater mit flott gespielten Operetten und Lustspielen; wissenschaftliche Vorträge, Bunte Abende, Tanztourniere mit Tanzschau, Reunion, Tanztees, Gartenfeste lassen Langeweile nicht aufkommen. Sportmöglichkeiten sind für Tennis, Kleinkaliberschießen, Angeln; im Winter Ski, Rodeln, Eislauf.

Das Bad ist ganzjährig geöffnet, da ärztlicherseits immer wieder betont wird, daß Herbst- und Winterkuren nicht minder wirksam sind, wie ein Kurgebrauch während der Sommermonate, ja sogar, daß sie infolge der Reinheit der Luft und der größeren Ruhe im Kurort erfolgreicher sein können.

Die beliebten Pauschal- und Mittelstandskuren, erstere ohne Prüfung der Einkommens- und Vermögensverhältnisse, können Sommer und Winter durchgeführt werden. Merkblätter und Fragebogen versendet auf Anforderung die städt. Badeverwaltung.



Winterprogramm der Konzertdirektion Th. Cieplik.

Trotz der schweren Zeit hat die Konzertdirektion Th. Cieplik auch für den Winter 1931/1932 hochwertige und wertvolle Veranstaltungen abgeschlossen. Die wichtigsten seien im Folgenden skizziert:

Den Auftakt des Konzertwinters bilden die Gastspiele der weltberühmten **Wiener Sängerknaben** von der ehemaligen Wiener Hofburgkapelle. Die Gastspiele dieses Chores, welcher im Jahre 1496 durch Dekret des Kaisers Maximilians I. begründet worden ist, also eine mehr als 400jährige Tradition besitzt, finden in **Gleiwitz** am 24. September und in **Beuthen** am 25. September statt.

Am 1. Oktober leitet **Professor Dr. Wittsack**, Universitätslektor Berlin, das Goethejahr mit einem Goetheabend in **Beuthen OS.** ein.

Am gleichen Tage gibt Johann **Strauß** mit seinem Orchester in **Gleiwitz** im Schützenhaussaal ein großes Konzert, derselbe Strauß, welcher kürzlich das größte Konzert der Welt dirigierte (ca. 80 000 Personen im Wiener Stadion!)

Am 4.—7. Oktober spricht in den Städten **Beuthen, Hindenburg, Gleiwitz** und **Oppeln** der russische Professor **Samoilowitsch** über seine Zeppelin-Arktis-Expedition und zeigt dabei die Originalaufnahmen in Lichtbildern.



Mitte Oktober spricht Kaplan **Fahsel** über „Konnersreuth“ in den Städten **Gleiwitz, Beuthen und Hindenburg.**

Ende Oktober spricht **Karin Michaelis** über „Liebe und Ehe“.

Für Ende Oktober sind Konzerte mit dem **Neo-Bechstein-Flügel**, der sensationellen Erfindung von Bechstein-Siemens und Professor Nernst, welche während der letzten Berliner Funkmesse Tagesgespräch war, vorgesehen.

Anfang November singen die beliebten **Comedian Harmonists**, die „deutschen Revellers“ in den Städten **Beuthen und Gleiwitz.**

Mitte November spielt das berühmte **Guarnerie-Quartett** in den Städten **Beuthen, Gleiwitz und Kattowitz** (3 verschiedene Programme).

Für den 5. Dezember d. Js. ist es gelungen, Kammersänger Heinr. **Schlußnus**, mit Franz Rup am Flügel, für ein einmaliges Konzert in Oberschlesien nach **Beuthen** OS. zu verpflichten.

Am 18. Januar 1932 singt die weltberühmte Sängerin **Maria Ivogün** einmalig in **Beuthen** OS.

Im gleichen Monat gibt der heimatliche Baßbariton Hermann **Frischler** in **Beuthen** OS. einen Lieder-, Arien- und Balladenabend. Für die Faschingszeit sind heitere Abende mit **Paul O Montis** und **Dela Lipinskaja** vorgesehen.

Endlich werden „Die Sechs von der Staatsoper“ (das **Ballett** der Solisten) mit Tanzveranstaltungen und Solotänzen aufwarten.

Zu bemerken wäre noch, daß die Konzertdirektion Th. Cieplik im Bewußtsein der wichtigen Kulturaufgabe dem oberschlesischen Publikum trotz der schweren Zeiten regelmäßig hochwertige Veranstaltungen zu bieten, die Eintrittspreise auf das tief möglichste herabgesetzt hat, sodaß zu wünschen wäre, daß das Publikum diese der Zeit entsprechenden Preisabbaumaßnahmen mit Massenbesuch der Veranstaltungen beantwortet.

